Albrecht von Brandenburg.

Geschichtlicher Roman

von

Paul Stein.

Erster Band.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1863.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

In der Martinsburg.

Mit dem Zeitabschnitt, in welchen die geistliche Herrschaft des Markgrafen Albrecht von Brandenburg fällt, der schon in dem jugendlichen Alter von vierundzwanzig Jahren mit verschiedenen geistlichen Würden geschmückt, auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt worden, beginnt auch eine neue Epoche unseres Vaterlandes, vorbereitet durch die Ereignisse, welche den Schlußstein des fünfzehnten Jahrhunderts gebildet, und gleich aufdämmernden Sternen den umnachteten Himmel Deutschlands zu klären begannen.

Der Sturz des griechischen Reiches, der viele gelehrte Griechen veranlaßte, eine Freistätte in dem

westlichen Europa zu suchen, die Verbreitung der Buchdruckerkunst, das Aufleben vielversprechender, vaterländischer Talente, die Entdeckung Amerikas, — all dieses wirkte zusammen, eine Wandlung der Ansichten und Gesinnungen, wie das Verlangen nach andern, freiern und beglückendern Zuständen hervorzurufen.

Das zu Grabe gegangene Jahrhundert hinterließ dem nachfolgenden die reformatorischen Ideen als bestes Erbe, das jedoch in heißem Kampfe erst errungen werden sollte.

Der junge und geistreiche Kurfürst von Mainz schien zu einem der gewichtigsten Streiter berufen, in diesem Kampf gegen den Druck, welcher durch lange Zeiten hindurch die Seele des Volkes mit einem Bann belastet, jeden kühneren Aufschwung der Gedanken gehemmt und Deutschland gleich einem unmündigen Kind am Gängelbande geführt hatte.

Die bedeutsame Macht, welche in die Hände des jungen Priesters gelegt worden, die hohe Stellung, die er unter den Fürsten Deutschlands einnahm, verbunden mit den glänzenden Eigenschaften seines Geistes, machte den wissenschaftlich

gebildeten, freidenkenden und mit bestechender Schönheit des Körpers ausgestatteten Mann zum Gegenstand vielen und vielseitigen Hoffens.

An das Papstthum durch seine Stellung gebunden, erwarteten dennoch im Stillen die Gegner desselben in ihm eine Stütze, bestärkt darin durch die freie Richtung seines Geistes, durch seine Liebe zur Wissenschaft, zur Kunst und Poesie, sein entschiedenes Hinneigen zu den humanistischen Lehrsätzen und Bestrebungen eines Erasmus und anderer gelehrten und freidenkenden Männer seiner Zeit, wie sein großmüthiges Entgegenkommen, genialen Menschen eine angenehme Stätte an seinem Hofe zu bereiten. — In seiner Nähe war der freie Gedanke wie das freie Wort gestattet; die verfänglichsten Zeitfragen konnte die Philosophie eines Jeden ungehindert verfolgen — Witz und Satire sich keck auf jedem Felde ergehen. — Es war darum auch nicht zu verwundern, daß junge, feurige Seelen an dem Hofe dieses liebenswürdigen Fürsten sich in hoffenden Träumen von Deutschlands baldiger Selbstständigkeit, seiner wachsenden Kraft, seinem Ruhm, seiner Ehre und Freiheit wiegten und in Albrecht von Brandenburg, den

das Geschick so frühe schon auf einen so mächtigen Herrscherstuhl berufen, auch einen Glücksstern für das Vaterland erkennen wollten.

Wir finden den jugendlichen Erzbischof zuerst in seiner Hofburg zu Mainz, die Martinsburg genannt, umgeben von einem bunten und glänzenden Kreise. Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, galante Kavaliere und schöne Damen, geistliche Herren — stattliche Junker, schlanke Edelknappen und flinke Pagen hatten sich in einem der größten Gemächer der Hofburg um den jugendlichen Kurfürsten geschaart.

Das Gemach selbst war mit seltenem Luxus ausgestattet: herrliche Gemälde, venetianische Spiegel und kunstreiche Figuren aus Marmor, Elfenbein und Gold verzierten die Wände. An der gemalten Decke schwebte ein hundertarmiger Kronleuchter; die tiefen Fensternischen waren mit purpurnen Draperien verhängt; aromatisches Räucherwerk kräuselte in lichten, bläulichen Wölkchen durch das weite Gemach, und sie umkosten mit ihrem feinen Dufte die schönen Damen, welche auf weichen Sammetpolstern sich niedergelassen.

Zur Seite standen die buntgekleideten Hofherren

untermischt mit den dunkeln Würdeträgern der Kirche. Die Pagen und Edelknappen waren an den Eingängen gruppirt, jedes Winkes ihres Gebieters oder von schöner Damen Hand gewärtig.

Der Kurfürst, in halbliegender Stellung auf einem Divan ruhend, war zunächst von einigen älteren Herren umgeben, deren Mienen jedoch mehr von Regierungssorgen sprachen, als Wohlgefallen an dem glänzenden Gesellschaftskreise des jungen Herrschers.

Diesem gegenüber, auf etwas erhöhtem Platze und so Allen sichtbar, befand sich ein junger Mann von bleichem, doch äußerst interessantem Gesicht und schlankem, fast schmächtigem Wuchse. Seine Hand hielt eine Papierrolle, und — wie in Ungeduld oder anderer Erregung — zerknitterte sie dieselbe. Eine gewisse Unruhe zeigte sich auch in seiner sonstigen Haltung, die zunahm, als mit den Klängen einer Laute, welche aus einem anstoßenden Gemache drangen, das ein feiner Vorhang von der Gesellschaft abschloß, eine Stimme sich mischte, deren volle und sympathische Töne ein italienisches Lied vortrugen.

Auch der Kurfürst schien mächtig ergriffen von

dem Zauber dieser Stimme, doch verrieth sich dies bei ihm in anderer Weise, als bei seinem Gegenüber: er sank lässiger in die Kissen zurück und lauschte dann regungslos dem musikalischen Vortrag, und wie in fesselnde Träumereien verloren, schloß sich sein Auge fast gänzlich. Einer der ältlichen Herren warf beobachtende Blicke bald auf den Kurfürsten, bald auf den blassen, jungen Mann, dann wieder im Saale umher: das sichtliche Interesse Beider an dem Vortrag der verborgenen Sängerin schien ihm bei so vielen lauernden Blicken nicht recht behagen zu wollen.

Als das Lied zu Ende, und der Kurfürst ein Zeichen zur Wiederholung desselben gab, beugte er sich zu ihm nieder und fragte halb leise:

„Wäre es nicht an der Zeit, Kurfürstliche Gnaden, daß die Musik der Poesie nun Platz machte? — Ich fürchte, unser Dichter kommt sonst um seinen Vortrag."

„Wahrhaftig du hast recht, weiser Kanzler!" stimmte der Kurfürst bei, indem er rasch den Kopf emporwarf, „ich vergaß in der That bei den Tönen dieser südlichen Nachtigall unsern nordischen Sänger, und was fast noch schlimmer,

der schönen Gräfin heißes Verlangen, ihn zu hören."

Bei dieser letztern Bemerkung blickte er nach einer auffallend schönen und prächtig gekleideten Dame und fuhr lächelnd, zu dem Hofkanzler gewendet, fort:

„Gräfin Anna würde es mir nimmer vergeben, nicht heute Abend noch eine Dichtung Huttens aus seinem eigenen Munde zu hören. — Sie hält sehr fest an dem, was man ihr versprochen."

„Mit Recht;" meinte der Hofkanzler, und Albrecht, sich etwas erhebend, winkte Hutten freundlich und rief ihm zu: „Beginne du jetzt, Ulrich. Wir sind begierig zu erfahren, ob es deinem Genius gelingt, den Zauber solchen Sirenengesanges zu lösen."

Wie als Antwort hierauf, erklang die Laute noch einmal in vollen Accorden, begleitet von einem berauschenden Triller.

„Bei unserem Schutzpatron, das war himmlisch! göttlich!" rief der jugendliche Erzbischof, und einen Pagen zu sich herwinkend, befahl er:

„Georg, führe die Sängerin hierher; wir wollen sie sehen. Hat sie unser Ohr entzückt, mag sie

auch unser Auge erfreuen.“ Und zu Hutten gewendet, fuhr er lebhaft fort: „Meinst du nicht auch so, Ulrich? — Wahrhaftig es ist nicht mehr als billig, daß sie deinen Poesien lausche, nachdem der Zauber ihrer Stimme dich sicherlich ebenso entzückte, wie uns Alle.“

Eine Bewegung des Erstaunens, die nahezu an Mißbilligung grenzte, machte sich bei diesen Worten des Kurfürsten bemerklich. Einige der Damen erhoben sich sogar rasch von ihren Sitzen, als seien sie Willens sich zu entfernen, ließen sich aber auf einen blitzenden Blick Albrechts wieder nieder.

Ueber das Antlitz der schönen Gräfin war ein hohes Roth geflogen, was jedoch so schnell vorüberging, daß es bei der allgemeinen Bewegung nicht bemerkt worden.

Auch führte der flinke und auf den Anblick der Sängerin selbst sehr begierige Page den Befehl des Kurfürsten so rasch aus, daß der Vorhang sich wenige Minuten später auseinandertheilte und die Augen Aller dahin kehrte. Die Lautenschlägerin aus Welschland, wie man die Sängerin nannte, war erst vor kurzem in Mainz aufgetaucht und hatte mit einigen Liedern, die sie an öffent-

lichen Vergnügungsorten vortrug, großes Aufsehen durch den Reiz ihrer pikanten Erscheinung sowohl, als ihrer Meisterschaft im Gesang und Lautenspiel erregt. Sie wurde sogleich zur interessanten Tagesneuigkeit und von ihr dem Kurfürsten erzählt, der, neugierig gemacht, die fahrende Sängerin am Hofe hören wollte. Da sie jedoch durch ihr wanderndes Leben, obgleich von einem älteren Manne begleitet, eben als Abenteurerin — als eine höchst zweideutige Persönlichkeit erschien, glaubte Albrecht die äußere Rücksicht den Damen des Hofes schuldig zu sein, ihnen nur die Kunstfertigkeit der Fremden und nicht sie selbst vorführen zu dürfen. So kam es, daß sie durch einen Vorhang von der lauschenden Gesellschaft geschieden, Laute und Stimme ertönen ließ.

Nun war die Schranke der äußeren Rücksicht gesprengt; die Abenteurerin trat in den glänzenden Kreis des Hofes, und sie that es ohne zu erzittern, mit vieler Freiheit des Blicks und der Bewegung, denen es jedoch weder an Anstand, noch weniger an dem bestechenden Reiz des Außergewöhnlichen gebrach.

Die Erscheinung des jungen Mädchens, mehr

seltsam und malerisch, als blendend schön, fesselte mit jenem unbestimmten Reiz, welcher einen so bezwingenden Zauber für das Auge der Männer hat und den lichten Frauengestalten viel weniger eigen ist, auf deren klare Stirne der Athem Gottes das Zeichen der Reinheit geweht. Die Kleidung der Lautenspielerin war in Schnitt und Farbe nicht wesentlich verschieden von der herrschenden Tracht des Mittelstandes, doch eigenthümlich geordnet, trug sie das Gepräge des Phantastischen; besonders brachte diese Wirkung die turbanartige Kopfbedeckung hervor, die in zwei langen schleierartigen Enden auslief, welche leicht um Hals und Nacken geschlungen, auf der Achsel mit einem goldenen Reifen zusammengehalten, in blendender Weise herabfielen und den dunkeln Glanz der üppigen Flechten noch mehr hervorhoben, die ohne jeden andern Schmuck als den der eigenen Schönheit prangten.

Pias tiefschwarzes Auge überflog mit raschem Blick die vornehme Versammlung; dann zogen sich ihre dichten Brauen etwas zusammen, gleichsam den Blitz desselben zu dämpfen, und um ihre schmalen Lippen spielte es wie ein leichter Hohn. Sie

verbeugte sich nach der Seite hin, wo der Kurfürst saß, und dieser gab ihr einen Wink näher zu treten. Mit Sicherheit und Anstand that sie es, und tief das Knie vor Albrecht beugend, schlug sie das glühende Auge zu ihm auf, und ihr Lächeln zeigte ihm zwei Reihen der prächtigsten Zähne, so blendend weiß, daß man mit Perlen sie nicht vergleichen konnte.

Ueberrascht — befangen von ihrer eigenthümlichen Schönheit sah er sie erst eine Weile staunend an; dann fragte er sie, wer sie so meisterhaft singen und die Laute spielen gelehrt.

Diese Frage schien sie zu befremden. Sie warf den Kopf etwas zurück und schlug das große Auge nachdenklich in die Höhe; dann erwiederte sie in gebrochenem Deutsch:

„Ich kann Euch das so genau nicht sagen, hoher Herr. Die Musik wird gleichsam mit uns Kindern des Südens geboren. Die Laute ist in meiner Hand, so lange ich denken kann, und schon als kleines Kind trillerte ich mit den Vöglein um die Wette. Was später noch hinzukam, verdanke ich einem alten Meister, der mich zu sich nahm, als ich, hartem Willen nicht mehr unterthan zu sein,

der Heimat entfloh. Seitdem durchstreife ich an seiner Seite Städte und Länder, und so kam ich auch an den schönen Strom, der hier vorüberfließt. — Ich folgte seinem Laufe — unwiderstehlich zog er mich mit sich fort bis hierher, bis — an die Stufen Eures hohen Herrscherstuhles."

„Du kommst aus Italien?"

„Ja, gnädigster Herr, aus dem Land, wo Sonne, Mond und Sterne heller strahlen und größer am Himmel stehen, als über Deutschlands Wäldern, wo Myrthen- und Lorbeerhaine süßen Schatten bieten, und Kunst und Poesie, als herrlichste Blüten, dem Boden entkeimen."

„Und warum verließest du dein gepriesenes Vaterland?" fiel Albrecht schnell ein.

Ueber Pias Angesicht flog ein düsterer Schatten, doch schnell ihn mit einem reizenden Lächeln verscheuchend, sprach sie, von einem leichten Seufzer begleitet: „Ach, hoher Herr! die Kunst geht nach Brod; Meister Pietro hat seine Stimme verloren, Pia muß auch für ihn singen, und er leitete sie immer weiter — doch so weit — bis hierher wollte der Alte nicht — es war mein Verlangen nur, das so mächtig mich dahin zog, wo —" sie stockte plötz-

lich und senkte das Haupt, und ihre bräunliche und etwas fahle Wange überflog ein hohes Roth, das jedoch ebenso schnell erblich, als es gekommen war.

„Beende deine Rede. Was wolltest du sagen? sprich!“ gebot der Kurfürst erregt.

Sie legte die Hand auf die wogende Brust, hob das Haupt wieder hoch empor und sprach gehoben: „Es zog mich nach der Stadt, die man die goldene nennt, weil ich gehört, daß an keinem andern Orte der Welt die Kunst eine so schöne Stätte gefunden wie hier.“ Dann fuhr sie, die Hände faltend, fort: „Vergebt dies mir, gnädigster Herr — man träumt ja so oft schönere Dinge als die, welche man wachend besitzt. Ach, ich weiß es wohl, die arme Pia darf nicht von Kunst sprechen, sie ist nur ein Wandervogel, der heute da, morgen dort seine kunstlosen Triller schlagen darf.“

„Nein, Mädchen, du bist wahrhaftig viel mehr, als deine Bescheidenheit dich lehrt;“ widersprach Albrecht lebhaft, dann setzte er leiser hinzu: „Du sollst eine bleibende Stätte finden, holde Nachtigall — ich werde dir die Schwingen binden und dich hier fest halten.“

„Um in einen vergoldeten Käfig mich vielleicht zu sperren?“ erwiederte sie leise und lächelnd, während sie verneinend das Haupt dazu schüttelte.

„Eine Zierde meines Hofes sollst du werden, mit deiner Kunst, deiner Schönheit,“ versicherte er noch leiser — so leise, daß selbst die Nächststehenden es nicht verstehen konnten. Sie sah halb keck, halb verstohlen umher, zuckte leicht mit den Achseln und erwiederte kaum hörbar:

„Wenn es aber dem Wandervogel nicht gefiele, in der schwülen Hofluft zu athmen?“

„Wie — was könntest du Besseres wollen, als begünstigt von mir hier zu leben?“ fragte der Kurfürst mehr überrascht, als unwillig.

„Ich habe mich darum noch nicht befragt, gnädigster Herr — und meine, daß sich das erst zeigen müßte, was Pia für immer dem Süden fern halten könnte.“

„Ein Band, gewoben aus Rosen und Gold — könnte dich das nicht fesseln, schönes Mädchen?“ flüsterte er leidenschaftlich, fast vergessend der vielen auf ihn gerichteten Blicke. —

Das Zwiegespräch, das so leise geführt wurde,

fing an die Aufmerksamkeit der Anwesenden in hohem Grade zu erregen, da trat der Hofkanzler herzu und mahnte abermals an die Vorlesung, und meinte, wenn Hutten nicht bald damit beginne, wäre es darum geschehen, denn seine Ungeduld zerknittere das Manuscript derart, daß es zu zerreißen drohe.

Sobald der Hofkanzler dem Kurfürsten genaht, hatte sich auch die schöne Gräfin Anna erhoben, und ohne Pia eines Blickes zu würdigen, trat sie zu Albrecht und sprach: „Sollen wir denn heute abermals auf die langverheißene Vorlesung verzichten, gnädiger Herr? — Die dafür bestimmte Stunde ist bald um, und der eigensinnige Dichter, der nur ungern unsern Bitten nachgab und ungeduldig der Erlösung von seinem hohen Posten dort harrt, wird sicher bald Veranlassung nehmen, zu entkommen, wird für beendet erklären, was er noch nicht begonnen hat.“

„Nein — nein, Ihr sollt ihn hören, schöne Gräfin — ich versprach es Euch ja,“ erwiederte Albrecht hastig, indem er Pia einen Wink gab, sich zurückzuziehen, Hutten einen, zu beginnen; dann reichte er der Gräfin seine Hand und bat

sie, sich neben ihm niederzulassen, und während sie diese Bevorzugung mit stolzer und vornehmer Miene hinnahm, wandte sich der Kurfürst scherzend zu seinem Hofkanzler:

„Nun, Eitelwolf — jetzt wird doch deine saure Miene wieder freundlich werden, da Gräfin Bettendorf in deiner nächsten Nähe ist? — Euer Anblick“ — sagte er dann zu dieser, „erfreut selbst sein ernstes, gelehrtes Herz.“

„Worauf ich stolz wäre, Kurfürstliche Gnaden, wenn sich das so verhielte,“ gab sie rasch zur Antwort; dann warf sie ihr schönes, blaues Auge in erhöhtem Glanz auf den Dichter, der eben die zerdrückte Papierrolle glättete und dabei Pia düster ansah, welche in ungezwungener und graziöser Haltung an einer Nische lehnte, in der umrankt von Laubgewinden der kleine Liebesgott mit seinem Pfeile drohte.

Georg, der Page, der sie vorhin hereingeleitet, hatte sie an diesen Platz geführt; er stand neben ihr — ihre Schönheit anstaunend — und ganz darüber vergessend, dem Vortrag des Dichters zu lauschen, der eben begann:

„Drei umwerben mich jetzt — Italia klagts dem Apollo —
Widrige Freier zumal: Venedig, der Deutsche, der Franke.
Der voll Trug, der Andre voll Wein, der Dritte voll Hochmuth,
Muß es denn sein, bedenke mich doch mit erträglichem Joche. —
Stets treulos, erwiedert der Gott, ist Venedig; der Franke
Stets hochmüthig; der Deutsche nicht immer betrunken: so wähle.“ —

Hutten hatte den letzten Vers noch nicht zu Ende gesprochen, als ein Geräusch ihn störte: Albrechts Geheimschreiber war eingetreten und nahte sich unter entschuldigenden Verbeugungen seinem Herrn, einige leise Worte zu ihm sprechend.

Albrecht erhob sich darauf so rasch und in so lebhafter Weise, daß Hutten inne hielt und auch seine Zuhörer ihre Aufmerksamkeit von ihm ab, diesem zulenkten. Selbst die schöne Frau, die seiner Vorlesung mit ganz besonderem Interesse gelauscht, hatte sich fast zu gleicher Zeit mit dem Kurfürsten erhoben und sah ihn fragend an, während dieser leise und hastig zu dem Hofkanzler sprach:

„Die erwarteten Nachrichten von Rom sind eingetroffen. Folge mir in mein Arbeitskabinet.“

Dann gegen die Gesellschaft gewendet, schützte

er dringende Geschäfte vor, die ihn veranlaßten sich zurückzuziehen, und der Gräfin guten Abend wünschend, verließ er, gefolgt von seinem Hofkanzler, rasch den Saal.

Hutten rollte so eilig das Manuscript wieder zusammen und verließ so schnell seinen Platz, daß man deutlich erkennen konnte, wie erwünscht ihm diese Unterbrechung gekommen, und daß er sich jedem etwaigen Verlangen, ohne des Kurfürsten Gegenwart weiter zu lesen, entziehen wolle.

Die Vermuthungen, die flüsternd sich kreuzten, das Aufstehen mehrerer Damen verrieth das geschwächte Interesse an dem begonnenen Vortrag, so daß selbst Gräfin Bettendorf, die diesen so dringend gewünscht, ihre Absicht aufgab, Hutten zur Fortsetzung aufzufordern. Dennoch trat sie ihm rasch entgegen, und leicht die Rolle in seiner Hand berührend, sagte sie:

„Es eilt Euch ja gewaltig uns zu entkommen; aber es ist Euch nicht geschenkt; Eure Zusage müßt Ihr dennoch einlösen, so wahr ich noch ferner die Martinsburg besuchen will.“

„Was Ihr wünscht und befehlt, schöne Gräfin — dem entkomme ein Anderer als ich,“ erwiederte

Hutten heiter und galant, fügte jedoch gleich mit etwas Ironie hinzu: „Ihr seid ja die gebietende Fee aller Feste bei Hof, die schöne Beherrscherin von uns Allen, und solche Kleinigkeit sollte Euch unmöglich sein, einen armen Dichter für eine Stunde von Albrecht zum Amusement seines Hofes machen zu lassen?"

„O, ich bitte, werdet nicht spitzfindig und ungerecht!" fiel sie rasch ein und setzte dann stolzer hinzu: „Ich denke Ihr habt kein Recht Euch über mich zu beschweren, noch über Eure Stellung hier, noch den allzuscharfen Beobachter an diesem Hofe zu machen."

„Zürnt nicht, edle Gräfin," bat er mit einem durchdringenden Blick auf sie. „Ihr wißt, daß mir, so gerne ich Euch sonst diene, diese Vorlesung nicht zusagte — nach dem musikalischen Vortrag ward sie mir sogar widerwärtig, und ich dankte dem Himmel, als Staatsgeschäfte sie unterbrachen. Dringt nicht wieder darauf, und beweist mir dadurch Eure Freundschaft."

„Als ob Euch um meine Freundschaft viel zu thun wäre!"

„Mehr vielleicht, als Ihr glaubt."

„Mit was wollt Ihr dies bewahrheiten?“

„Mit Wahrheit, wenn Ihr's gestattet.“

„Hinderte ich Euch je daran, die Wahrheit zu sagen?“

„Es ist oft gefährlich sie auszusprechen, schöne Frau.“

„Versucht es einmal bei mir!“

„Bald geschieht es vielleicht, wenn Ihr's dem Freunde gestattet.“

In diesem Augenblick gelang es einem alten und wohlbeleibten Herrn in geistlicher Tracht, die Gräfin zu erreichen, nach der er sehnsüchtig umhergespäht, und ihren Arm ergreifend sagte er:

„Mich verlangt nach Ruhe und Bequemlichkeit und nach Euch, ma chère nièce“

„Und nach dem Abendimbiß“ — fiel sie lächelnd ein. „Ach ja, guter Oheim, das wird auch wohl nach dem verfehlten Abend die beste Entschädigung werden. — Wollt Ihr nicht unser Gast sein, Junker Hutten?“ —

Dieser dankte, empfahl sich und zog sich in eine Fensternische zurück, hinter den herabfallenden Gardinen sich bergend.

Wie die Gräfin am Arm des dicken Domherrn

dem Ausgang zuschritt, kam sie an Pia vorüber, welche in der Stellung, die sie eingenommen, noch immer verharrte. Die Blicke der Beiden trafen sich und fielen einen Moment zündend in einander — mit jener unerklärbaren Macht, die so schnell Liebe, wie Haß zu erzeugen fähig ist.

Die schöne Gräfin erbebte, und ihre langen Wimpern senkten sich unwillkürlich vor Pias dunkelglühendem Auge über die stolzstrahlenden Sterne ihres hellen Angesichtes, und hastig zog sie ihren schwerfälligen Begleiter mit sich fort, während die Abenteurerin einen kecken, fast triumphirenden Blick der vornehmen Dame nachwarf.

Ihre sonstige Haltung — nachlässig und graziös — blieb dieselbe. Das neugierige Anschauen der Vorübergehenden schien sie nicht zu bemerken, oder dasselbe sie nicht zu geniren.

Das Gemach entleerte sich nach und nach, und als nur noch einige der Pagen anwesend waren, und Georg, der keckste von ihnen, eben ein leichtfertiges Gespräch mit der fahrenden Lautenspielerin beginnen wollte — trat Hutten rasch aus seinem Verstecke hervor, und ihn freundlich auf die Achsel klopfend, bat er leise:

„Mein charmanter Page, tretet ein wenig mit Euren neugierigen Conterfeis zur Seite. Als ein Bekannter dieser Dame möchte ich gern ein paar Worte mit ihr allein sprechen.“

„Hätte das auch gern gethan, edler Junker — doch da ihr, wie's scheint, alte Rechte habt — und wir Pagen auch im Dienst des kleinen Gottes dort stehen — bescheide ich mich. Eine süße Erinnerung aus Welschland — nicht so, edler Herr?“

„Bezähme deine Neugier, du junger Naseweiß, und schnell hinweg — mir bleibt nur kurze Frist.“

„Ich gehe ja schon,“ bequemte sich der Page, und den Andern einen bezeichnenden Wink gebend, entfernte er sich mit ihnen, indem er noch einen kecken Blick auf Pia zurückwarf. —

Hutten und die Sängerin blieben allein in dem weiten Gemache. —

Eine Pause trat ein, in der sie ihm regungslos gegenüberstand — das Auge zu Boden gesenkt. Er unterbrach die peinliche Stille mit der Frage, was sie nach Deutschland und hierher geführt.

„Was kümmert Euch das?“ fragte sie dagegen in beinahe lässigem Tone; doch war ein leichtes

Erzittern ihres Körpers bemerklich, und ihn keck anzusehen wollte ihr nicht recht gelingen.

„Hat dich Pietro hierher geleitet?“ fragte er wieder.

„Wer sonst wohl, weiser Herr? — Wißt Ihr doch, daß er Pias alleiniger Beschützer und auch ihr Gebieter ist.“

„Und du vertraust ihm noch immer unbedingt?“ —

„Ist er nicht gut gegen mich, und verließ er mich je? — Selbst als es mich gelüstete, den Schauplatz meiner Triumphe zu verlassen und Euch unter den rohen Kriegsknechten aufzusuchen, folgte er mir.“

„Du willst mit dieser Erinnerung mir einen Vorwurf machen, aber du weißt ja, schönes Mädchen, daß unser Band nur ein sehr loses war, wie es dein eigenstes Wesen anders auch gar nicht bedingte. Daß du mir folgtest, als mein Unglück mich zu Kriegsdiensten zwang, war nur eine deiner bizarren Launen; — doch war ich dir dankbar dafür, und möchte dir das auch jetzt beweisen, indem ich dich abermals vor Pietro warne, und den Plänen, die er etwa hier mit dir verfolgen

will. — Sage mir offen, Pia — du sollst es nicht bereuen — sprich, weshalb kamst du an diesen Hof?"

„Hm — und was wäre meine Offenheit Euch werth?" —

„Ich würde dir nach bester Einsicht rathen — nach besten Kräften dich beschützen und dich bitten, in deine Heimat zurückzukehren — wo möglich zu deiner Familie, Pia — denn so gehst du verloren, gehst ganz unter. Sagtest du mir nicht einmal, du habest noch Angehörige, nahe Anverwandte?"

„So — erzählte ich Euch das? — Es geschah wohl damals, als Ihr krank darnieder lagt, und ich Euch mit Mähren die Zeit verkürzte."

„Es war damals, als es schien, du durchschauest deinen schlauen Begleiter besser denn jetzt."

„Ihr riefet mein Mißtrauen wach, das war unrecht, denn ich vertraute Euch leider damals mehr als ihm," fiel sie lebhaft ein und fuhr ebenso fort: „Es waren schwache Stunden — sie sind vorüber — für immer — sagtet Ihr nicht selbst so — als Ihr von mir schiedet, und klang's nicht eben wieder so aus Eurem Munde? —

Sorgt nicht, daß ich es anders verlange, und schreibt unser Zusammentreffen hier nur dem Zufall zu, oder vielmehr Fortunas Gunst, die mich an diesen Ort geleitet. — Was sollte es mehr sein — Pia spielt und singt am liebsten doch für goldene Spenden — und solche schüttet nur ein verschwenderischer Herr ihr in die Hand.“ —

„Und du mußtest ihn in dem fernen Deutschland suchen?“

Sie zuckte die Achseln und erwiederte:

„Die lustige Freundin der lustigen Studenten zu Bologna — wünschte sich — nachdem Ihr aus dem Kreise geschieden, einen andern Schauplatz ihrer Triumphe; die heiße Luft ihres Heimatlandes wurde ihr zu schwül, drum zog sie nordwärts — nicht Euch nach — bildet Euch das ja nicht ein, und noch weniger aus andern Gründen, als denen des Vergnügens — des Gewinns.“

Hutten machte eine unwillige und zweifelnde Bewegung.

Sie verzog den Mund zum Lachen, daß die blendend weißen Zähne fast unheimlich zwischen den schmalen Lippen schimmerten.

Er legte mit festem Drucke die Hand auf ihre

bräunliche, doch äußerst schön geformte und marmorglatte Schulter und sprach eindringlich zu ihr:

„Laß dich warnen, Verwegene! — Nicht der Zufall führte dich hierher — auch wohl nicht die Sehnsucht nach einer vergangenen Sache, die nicht mehr erstehen kann und nur unter Welschlands Himmel paßte, nur für Stunden berauschender Lust — die dahin — auch vorbei sind für immer. — Nein, blitze nicht so wild mit deinen Augen — ich glaube es ja, daß du mir mehr zugethan warst, als den Andern — daß du“ —

„Schweig!“ unterbrach sie ihn heftig. „Zu was zergliedern, was nur als Ganzes gelten, oder verworfen werden kann. — Pia ist — wie sie ist, und was sie einst dir war, du ihr — ist, seit es dahin, nur des Vergessens noch werth, darin habt Ihr recht; drum laßt es ruhen — Junker Ulrich — und knüpft keinerlei Beziehungen und Vermuthungen daran. — Es war schon unrecht, daß Ihr mich nur erkanntet — mir nahtet, um mir zu sagen: du bist mir längst nichts mehr und — kehre schleunigst nach Welschland zurück. — Ich thue, was mir beliebt, Herr — Pia will von

Eurer Weisheit nichts lernen, sie ist sich selbst klug genug, — und will möglichst gut leben, dabei sich Schätze sammeln — und — Pietro mag weise für sie sein, wo's ihr daran gebrechen sollte. — Seit meine Leidenschaft für Euch erloschen, bin ich eine Andere geworden, und Niemand wird mich mehr beherrschen, so wie Ihr."

Bei diesen Worten sah sie ihn jedoch an, als könnte ihm dieses doch noch einmal möglich werden, und er fühlte sich auch einen Moment befangen von ihrem Reiz, dann aber einen Schritt zurücktretend, sprach er fest:

„Die Zeit ist um, wo mich deine Reize bestrickten, ich an die Wahrheit deiner Worte glaubte, wo es Stunden gab, in denen du zu meinen Füßen saßest — begierig mir lauschtest, und ein edleres Feuer in deinem Auge brannte. — Sie gingen so rasch vorüber, diese Stunden, als die sinnliche Leidenschaft, die du mir einzuflößen verstandest. — Pietro ist dein böser Engel — Mädchen, er treibt dich deinem Verderben entgegen. Ich fürchte, du bist nur ein Werkzeug in seiner Hand, das er benutzt, und hat es ihm ausgedient, bei Seite wirft."

Pia senkte das Haupt und fragte:

„Was aber sollte aus der fahrenden Lautenschlägerin ohne Pietro werden, der sie aufnahm, als sie bettelnd durch Italiens Städte zog — und Schutz in den Wäldern suchte, ein halbes Kind noch — sie trug Lumpen damals; jetzt ist sie in feine Gewänder gehüllt — und mag sie nimmer missen.“

„Du besitzest Talente, Geschick, Schönheit — viel, um das eigene und Anderer Leben zu beglücken. Kehre zu deiner Familie zurück; ich will dir dazu behilflich sein. — Man wird dir vergeben — und die schöne Reuige findet wohl auch einen Mann, der sie liebt und zum Altare führt. Und du wirst dann“ —

Pias Auge flammte, und mit einer Heftigkeit, die ihn nach ihrer seitherigen, ziemlich ruhigen Haltung überraschte — unterbrach sie ihn, indem sie mit ihren Händen seine Schultern hart anfaßte, und mit der bebenden, gedämpften Stimme, die einen nicht zu unterdrückenden, innern Sturm verräth, sprach sie zu ihm:

„Erzählte ich dir einst von meiner Heimat — es war Lüge; ich habe keine solche — sie ist nur

ein Ding kindischer Erinnerungen für mich, die mit einem Moment enden, der sie zertrat, wie der Fuß eines Ungeheuers eine wilde Rose, von der nur einzelne zerstreute Blätter und die Dornen noch übriggeblieben. — Solche Ueberreste zerstreut ein Windstoß — und — ein solcher führte auch mich von dannen — Pietro zu — das hungernde Kind zu dem Klausner in der Felsenschlucht.“ —

„Was sagst du — Pietro?“ —

Pia trat erbleichend einen Schritt zurück — dann lachte sie laut auf:

„Ich glaube gar, ich habe Euch erschreckt! — Ihr seht, Pia treibt noch immer gern ihre tollen Possen — und — sie wird, ein Wandervogel, noch oft von Nord nach Süd, von Süd nach Norden fliegen, bis sie das Nest gefunden, in dem ihr's gefällt zu bleiben.“ —

„Lüstete es dich selbst auch hier nicht darnach, wird dein Lehrmeister dir schon eine Falle stellen, der du nicht entkommst.“

„Und wenn es wäre — was kümmerte es Euch? Und wer gäbe Euch die Macht es zu hindern? — Doch beruhigt Euch; ich habe meinen eigenen Willen, wie meine eigenen Gelüste; und nun

gerade möchte ich, Euch zum Trotz, mich hier festsetzen."

„Du wirst es thun; doch wenn ich deine und Pietros Wege zu durchkreuzen suchte?"

„Ihr? — Ei das wäre ja lustig. Ihr mein Gegner! Nun wolan — verbündet Euch mit jener schönen Dame die an des Kurfürsten Seite saß. — Ich werde dennoch hier bleiben, und Eure Schöne besiegen."

„Uebermüthige, hüte dich vor dem Falle! Du stehst hier auf schlüpfrigerem Boden als jener war, der dir dazu diente, strebsame Jünglinge neckisch in der Irre umherzuführen, die Schwingen ihres Geistes zu lähmen. An mir selbst — versuchtest du deine Kunst — vergebens. Auch hier wird sie sich nicht bewähren. — Du wirst Albrecht nur ein flüchtiges Interesse abgewinnen, weiter nichts. — Begnüge dich damit — laß es dir mit Gold aufwiegen, und ziehe dann weiter — mehr, Pia, ist hier nicht am Platze — darum laß durch Pietro dich nicht bestimmen, ein bedeutsameres Spiel zu beginnen, als das des augenblicklichen Gewinnes. Es könnte dein eigen Verderben heraufbeschwören und schneller dich einem Schicksal entgegenführen

— das, wie ich befürchte, in deiner Zukunft liegt."

„Und wie nennt sich dies grause Geschick, wenn ich Euch fragen darf?"

„Untergang in einem elenden Leben, oder Gefangenschaft in einem — Kloster!"

„Pia, und ein Kloster! — Ah, welch barocke Idee. Nur Euch möglich. — Ich, und ein Kloster! Ich — Pia, die — die" — Sie schauerte zusammen, und ein Widerwille, mit Verachtung und Hohn gepaart, verzerrte ihre Züge fast zur Häßlichkeit.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und Georg erschien darunter, wie Jemand, der nicht gerne stört, und doch sich freut, in ein geheimnißvolles Zusammensein mit der gehörigen Rücksicht schauen zu können. Er meldete, daß der Marschalk Frowin von Hutten seinen Vetter Ulrich zu sprechen wünsche und seiner in der blauen Stube des obern Stockwerks harre.

Hutten versprach sofort des Marschalks Wunsch zu erfüllen, und der erfahrene Page zog sich wieder, doch etwas zögernd zurück.

Pias Miene hatte sich beim Oeffnen der Thüre

sogleich verändert, und sie, während der Page sprach, ihre ganze Fassung wieder gewonnen.

„Also ein geheimer Kampf zwischen uns beginnt. Auf Eurer Seite eine vornehme Dame — schön wie Venus — auf der meinen ein alter Mann und meine geringen Reize," scherzte sie, während er sein Barett ergriff und mit kurzem Gruße sich von ihr verabschiedete.

Als er hinaustrat, kam ihm eine lange und hagere Gestalt in einfacher, dunkler Tracht entgegen.

Es war Pietro. Er grüßte Hutten freundlich, so, als ob er eine Anrede von ihm erwarte.

Doch kaum den Kopf ein wenig neigend, schritt dieser vorüber der Treppe zu, die in den zweiten Stock der Hofburg führte.

Pietro, gefolgt von einigen neugierigen Pagen und einem Dutzend Lakaien, die Georg seither abgehalten hatte, in den Saal zu dringen, um die Lichter zu löschen, faßte Pias Hand und zog sie rasch mit sich fort.

Im Freien angekommen, sagte er zu ihr:

„Er verachtet uns, und verspottete dich wohl gar. Räche dich, du kannst es."

„Ich will es, Pietro," erwiederte sie dumpf.

„Will fortan dir mehr folgen, und deinen Rathschlägen aufmerksamer lauschen als seither. — Ich will's. Denke du für mich, wo mein heftiges Temperament die Klugheit besiegen will. — Noch macht sein Blick und der Ton seiner Stimme Eindruck auf mich — und es wäre möglich, wenn sein Auge noch einmal für mich erglühte, wie damals zu Bologna, ich wäre wieder sein. — Weißt du noch, Pietro, damals, als er, ein Sieger über sechs Feinde, lächelnd das Schwert in die Scheide steckte, und ich, bezwungen von seinem Heldenmuth und seinem blassen Angesicht, auf ihn zustürzte, die klaffenden Wunden ihm zu verbinden. Ah, ich hätte das quellende Blut dieser Wunden aufküssen mögen — und er küßt Pia, noch ehe sie sich geschlossen hatten, und sie empfand zum erstenmal, was Liebe sei. — Doch was fruchtet ein höhergetragener Augenblick in der Sphäre meines Lebens? Er kommt und verrauscht schneller noch, als das gewohnte, flüchtige Glück, und hat das Schlimme, in der Erinnerung zu schmerzen."

„Drum verscheuche jeden Gedanken an die Vergangenheit. Was sollte es dir jetzt — jetzt, wo du den Fürsten mit deinen Reizen ketten

kannst, Hutten wieder zu gewinnen? Du zogst hierher, um auf diesem Umweg dem Treiben an Albrechts Hof auf genaue Spur zu kommen. Umwege aber sind nun überflüssig geworden. — Der Kurfürst selbst hat dich gehört — und hat dich auch gesehen."

„Das weißt Du schon?"

„Die Diener sprachen davon. Ich wartete in der untern Halle längst deiner."

„Ja — er hat mich nicht nur singen gehört, er hat mich auch gesehen und hat auch mit mir gesprochen — es wird ihn wieder darnach verlangen — sicher — und deine höchsten Wünsche sind damit wohl erfüllt, Pietro. Nicht so?"

„Die deinen doch nicht minder?"

„— Wer weiß — doch es muß gut so sein — der Schauplatz für unsere Künste ist an diesem Hofe ein glänzender — und er soll benutzt werden. Nur eines, Pietro, bedinge ich mir dabei aus, daß du die Pläne, die du verfolgst, nicht mit den meinen zu sehr in Widerspruch bringst, oder sie gar darüber zu erheben trachtest. Ich will das nicht — will nicht nur dir dienen, will auch nach meinem Sinn genießen und thun. — Fordere

hierin nicht zu viel; ich könnte dir sonst am Ende untreu werden — und ich möchte das nicht — möchte dir dankbar bleiben — wenn du schon im Grunde nicht allzuviel Dank von mir verdienst!"

„Wie du nur so reden kannst! Stand denn nicht von jeher, seit ich dich bei mir aufnahm, dein Glück als Hauptaugenmerk vor mir? habe ich dich nicht lieb, wie ein eigen Kind, ja mehr noch." —

„Schweige von deiner Liebe zu mir, so väterlich du sie auch nennen magst. — Ich will überhaupt jetzt nicht weiter über diese Dinge sprechen. Laß uns eilen, unsere Herberge zu erreichen."

Diese lag eine kleine Strecke außerhalb der Stadt, am Fuß einer Anhöhe, welche damals noch dicht bewaldet war und sich bis an die weiter abwärts liegenden großen Waldungen hinzog. Zwischen dem Rhein und der Anhöhe lag eine weite Fläche, bedeckt mit Sand, sumpfigem Grunde, Weidenbäumen und Wiesen.

Die Herberge, halb versteckt in Gestrüpp, hatte das unfreundliche Aussehen, welches derartige Schenken und Nachtquartiere jener Zeit allgemein hatten. Sie glichen mehr Diebshöhlen, als Wirthschaftslokalen, und boten bei saurem Wein und

rohen Speisen, zum Nachtlager gewöhnlich nichts als einen Stroh- oder Heuschuppen. Die Herberge jedoch, welche von Pietro und seiner Begleiterin bezogen worden, besaß unter dem Dache zwei annehmbare Kammern, höchst einfach zwar, doch sauber hergerichtet und mit warmen Betten versehen.

Als Pietro mit seinem schönen Schützling eines Abends hier ankam, fand sich Alles in bestmöglichem Zustand. Es sah fast aus, als ob der Wirth diese Gäste erwartet habe, denn er empfing sie sehr zuvorkommend und führte sie sogleich in den obern Raum des Hauses.

Während des Tages war die Schenke „zum guten Faß", wie sie hieß, wenig besucht, gegen Abend jedoch fanden sich häufig Bürger aus der Stadt hier ein, zu einem guten Schoppen. — Peter, der Schenkwirth zum „guten Faß", hatte auch stets ein solches im Keller liegen, und das war ein Magnet, welcher selbst den frommsten Bürgersmann des goldenen Mainz, und wäre es bei Nacht und Nebel gewesen, aus seinen Thoren locken konnte, damals schon wie heut zu Tage noch. Die fröhlichen Gäste schienen jedoch Pietro nicht zu interessiren, denn selten blieb er des Abends

hier und kehrte erst wieder, wenn die lustigen Zecher längst nach Hause gewankt waren. Pia hatte ihn nur ein paarmal am Abend begleitet, nur dann, wenn sie irgendwo sang und spielte, sonst verließ sie ihre Stube nicht.

Es war schon ziemlich stille in der Schenke geworden, als Pietro mit Pia aus der Hofburg zurückkehrte; er begleitete sie jedoch dessenungeachtet nur bis an die Thüre des Hauses — sagte ihr dort gute Nacht und schlug dann einen schmalen Wiesenpfad ein, der nach dem Rhein zu führte.

Indessen Pia lange vergebens den Schlaf suchte, und als sie ihn endlich gefunden, die gewünschten Träume demselben fehlten, schritt Pietro rüstiger, als sein hagerer Körperbau erwarten ließ, dem Ufer des Rheins zu, bis er einige hundert Schritte außerhalb des Thores, das zunächst der Martinsburg lag, Halt machte. Er spähte vorsichtig, so weit es die Nacht erlaubte, umher. Alles war still, nur der rauhe Nordostwind hörbar, der recht unwirsch sausend über den breiten Strom her ihm entgegenfuhr.

Nachdem Pietro sich überzeugt, daß kein Auge und Ohr hier herum Wache halte, trat er an

den äußersten Rand des Ufers, welches sich an dieser Stelle seicht abflachte.

Ein kleines Fahrzeug, lose an einen Pfahl befestigt, schwankte gespenstisch auf den Wellen hin und her. Die Wasserfläche verlor sich in der Dunkelheit wie ein unübersehbares Meer, und der einzelne Lichtschimmer, der sich weiter abwärts bemerklich machte, konnte beim ersten Anblick für ein leitendes Zeichen dem Piloten gelten, der in gefahrdrohenden Gewässern schifft. Doch bei schärferem Hinsehen trat aus dem helleren Wasserelement ein länglich ausgestreckter, dunkler Körper hervor, was eine kleine Insel vermuthen ließ, bewacht von einem aufmerksamen Wächter, denn nach wenigen Minuten bewegte sich der Lichtstrahl hin und her, verschwand und tauchte wieder auf. Es schien beinahe, als ob Pietro darauf, als auf ein einladendes Zeichen geharrt habe, denn unmittelbar nachher gab er einen halblauten Ton aus einer kleinen Pfeife, und das schwankende Fahrzeug trieb dicht an das Ufer. —

Er stieg ein. Der Fährmann, der wohl in dem Nachen geschlummert haben mochte, rieb sich die Augen, ruderte dann aber rüstig dem Eilande zu.

Das beim Sonnenschein so liebliche Fleckchen Erde, einem Smaragde gleich, der aus den bläulich-grünen Wellen sich erhob, erschien unter dem sternenlosen Himmel recht unheimlich, lag so finster, fast drohend da, als müsse das kleine Schifflein, vom Winde gepeitscht, daran zerschellen. Doch der nächtliche Gast landete bald glücklich, begrüßt von einem harrenden Manne, der ihn in eine angenehm durchwärmte Stube geleitete, in welcher sich schon ein anderer Gast befand, ein Mann in einem dunkeln Ordensgewand. — Er reichte dem Ankömmling zum Willkomm einen vollen Becher entgegen und ließ sich dann mit ihm an dem eichenen Tische nieder, auf dem ein ansehnlicher Humpen neben einigen Eßwaaren stand. Doch Pietro und auch der Pater griffen nur wenig zu.

Die Erzählung des Ersteren von dem Abend am Hofe schien Beider Interesse ausschließend zu fesseln.

„Es mag besser so sein," sagte, nachdem Pietro geendet, der Ordensbruder und fuhr überlegend fort: „Eine unmittelbare Annäherung kann in diesem Falle allerdings günstiger sein — das heißt, wenn Eure Schutzbefohlene den Erwartungen ent-

spricht, die man vermöge ihrer Schönheit und Talente von ihr zu hegen allerdings berechtigt ist."

„Sie ist von leidenschaftlichem Temperament und bedarf noch steter Anleitung."

„Die Ihr übernehmt und dafür Bürge seid! Vertraut Eurem Werkzeug drum nicht mehr an, als unumgänglich nöthig ist und Ihr verantworten könnt."

Pietro neigte zustimmend sein Haupt, dann bemerkte er, daß der ursprüngliche Plan jedenfalls an dem Charakter des jungen Mannes gescheitert wäre, dessen Leidenschaft für Pia man dazu habe benutzen wollen. Erstens sei des Mädchens Neigung für ihn stets die größere gewesen und somit sie nicht geeignet zu seiner Beherrschung. Auch sei Ulrich Hutten ein viel trotzigerer Charakter, als man in Rom glaube und würde schwer zu gewinnen sein. — Er wirke nur im Ueblen auf den jungen Erzbischof ein, und gefährlich wäre es, seinen Einfluß zu erhöhen; diesen zu untergraben, erscheine jedenfalls räthlicher.

„Junge Sprudelköpfe sind nicht allzuschwer zu gewinnen oder zu beseitigen," entgegnete der Pater, „doch muß man Acht auf sie haben. — Wenn aber

das Mädchen ihn liebt, könnte allerdings leicht ein Mißgriff geschehen.“

„Darüber seid beruhigt; Liebe verwandelt sich oft schneller in Haß als man glaubt. So wird es auch bei Pia sein. Sie wird sich rächen an ihm.“

„Nach Eurer Vorschrift,“ bemerkte der Pater mit Nachdruck.

Pietro neigte abermals gehorsam sein Haupt, dann sagte er:

„Sie ist, bis auf einige Eigenheiten, nicht schwer zu leiten.“

„Ist sie gläubig und frommen Sinnes, oder mehr zu leidenschaftlicher Andacht geneigt?“

Pietro zuckte die Achseln und erwiederte:

„Sie bedarf christlicher Mahnung.“

„Versäumt diese ja nicht. Die gläubigen Weiber sind die lenksamsten; ihre Phantasie mit frommen Mähren angefüllt, bringt sie ebensowohl zu demüthiger Ergebung wie zu energischem Handeln, und beides könnte Eurem schönen Schützling hier nöthig werden.“

„Pia wird ihrer Aufgabe genügen.“

„Was Euer Glück sein wird; denn — gelänge sie nicht — könnte die Zeit Eurer Buße wieder-

kehren; noch ist sie nicht um, noch liegt Strick und Geisel aufbewahrt in jener Felsenklause, aus der Euch die schöne und talentvolle Bettlerin befreien half."

Pietro beugte sich tief vor dem Ordensbruder; dieser legte die Hände segnend auf sein Haupt und sprach: „Alle Sünden werden vergeben dem, der aufbauen hilft am Reiche der Kirche, was eins ist mit dem Reiche Gottes." —

Pietro kehrte im Schutz der Nacht auf demselben Weg, den er gekommen, in die Herberge zum „guten Faß" zurück.

Der Ordensbruder schiffte auf der entgegengesetzten Seite des Eilands über, und erreichte auf Umwegen ein Kloster, das außerhalb der Stadt, doch nicht sehr entfernt von derselben lag.

Zweites Kapitel.

Die beiden Hutten.

Ulrich von Hutten, der nach langen Jahren abenteuerlicher und auch sorgenvoller und höchst beschwerlicher Wanderungen endlich durch die Gunst des Hofkanzlers Eitelwolf von Stein einen Ruhepunkt am Hof des jungen Kurfürsten von Mainz gefunden hatte, besaß auch an demselben in seinem Verwandten, dem Marschalk Frowin von Hutten, einen theilnehmenden Freund und Beschützer.

Beide, Eitelwolf und Frowin wetteiferten, den genialen, jungen Mann, den Dichter und Gelehrten, an sich und ihren liebenswürdigen Herrn zu fesseln; — und der hoffnungsfreudige, feurige Muth Huttens, seine Begeisterung für Freiheit und Vaterland, wie seine trotzige, kecke Kampfeslust, suchten auch sofort

am Hof des geistlichen Herrschers festen Fuß zu fassen.

Was erschien ihm unmöglich, ihm, dessen ganze Seele für das Wohl Deutschlands, wie das der gesammten Menschheit in sprühendem Feuer erglühte, dessen Herz — so freudig und gläubig dem Guten entgegenschlug, wie es das Schlechte haßte und bekämpfte? — —

An keinem anderen Hof als an dem Albrechts von Brandenburg hätte Ulrich Hutten wohl so lange nicht verweilen können; denn obgleich ihm auch hier das Hofleben nicht behagte, erschienen ihm seine Schattenseiten geringfügig, den großen Erwartungen gegenüber, die er an den mächtigen und so liebenswürdigen Kurfürsten binden zu dürfen glaubte. Er that dies mit dem Vertrauen eines kühnen und edlen Geistes und der gläubigen Hoffnung einer offenen Seele und eines liebenden Herzens. —

Doch kehren wir zum Gang unserer Erzählung zurück.

Nachdem Ulrich das Mädchen verlassen, dessen Reize ihm in Italien gefährlich geworden, als er dort einige Zeit sein wanderndes Studentenleben

fortsetzte, muthig — thätig — sorgenvoll und heiter — frisch und elend — wie es seit seiner Flucht aus dem Kloster gewesen — begab er sich in das obere Stockwerk der Martinsburg, wo mehrere Stuben für den Gebrauch der ersten Staatsdiener bestimmt waren, so auch die, von Georg bezeichnete blaue Stube, in der sich der Marschalk Hutten häufig aufhielt und jetzt seinen Vetter Ulrich zu sich hatte bescheiden lassen.

Der Marschalk war ein stattlicher Herr von angenehmen Gesichtszügen, aus denen ein kluges, vertrauenerweckendes Auge leuchtete, das in Schnitt und Farbe dem seines jungen Verwandten sehr ähnlich war, nur daß dieses kühner aufblitzte und einen offneren Ausdruck hatte.

Als Ulrich eintrat, kam ihm der Marschalk rasch entgegen, nahm seine Hand und zog ihn an das Fenster, an dem er bei seinem Eintritt gestanden. Die rauhe Luft drang unfreundlich herein und wehte durch Ulrichs blonde Locken. Er schauerte zusammen, und sein schmales Gesicht erbleichte tiefer. Der Marschalk bemerkte es, und das Fenster schließend und einen besorgten Blick auf die schmächtige Gestalt Ulrichs werfend, sagte er:

„Es würde in jeder Hinsicht von Nutzen für dich sein, noch einige Jahre in Italien zu verbringen.“

Ulrich gab das zu, meinte aber, er möchte dessen ungeachtet lieber in Deutschland bleiben, in dem es für ihn und seine Gesinnungsgenossen viel Wichtiges zu unternehmen gebe.

„Noch ist es zu früh zu Unternehmungen,“ widersprach der Marschalk. „Noch ist die Aussaat erst im Keimen — der Reife so ferne noch, und die Wolken, die eben wieder finster am deutschen Himmel aufziehen, sind wenig geeignet, sie ihr näher zu bringen.“

„Ah, Ihr meint wohl damit das schmutzige Ablaßgeschäft, mit dem man Deutschland wieder einmal ausbeuten möchte? Aber noch droht es ja nur — noch hat es bei uns den Boden seines Beginnes nicht gefunden, und Albrecht“ —

„Hat eine Uebereinkunft deshalb mit dem Papst abgeschlossen; heute traf sie hier ein,“ ergänzte der Marschalk.

Hutten prallte zurück — ein tiefer Ingrimm drückte sich in seinen Zügen aus, und mit schmerzlichem Zorne rief er: „Also doch — auch er —

er auch konnte der lockenden Falle nicht entgehen!“

Eine Pause trat ein, die der Marschalk unterbrach: „Albrecht ist ein Kirchenfürst und ein junger, verschwenderischer Herr, bei dem der Genuß — die Freuden des Glanzes und der Macht — gebietend noch über den andern Dingen stehen.“

„O, nicht über seiner Ehre, seinem Edelmuth, nicht über der Größe des Vaterlandes, nicht über der geistigen Freiheit!“

„Mäßige deinen Eifer; er könnte zu laut durch diese Wände schallen,“ mahnte der vorsichtige Hofmann und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Noch soll die Sache wegen des Ablasses geheim gehalten werden. Albrecht zögert, sie zu Tage zu fördern, und drängte ihn nicht Geldnoth, ich glaube nimmer, daß er sich dazu verstanden hätte. Aber der jugendliche Erzbischof braucht viel auf seinem Fürstenstuhle und bedurfte großer Summen schon zu seiner Besteigung. Es war dem Mainzer Erzstift nicht möglich, die vielen Palliengelder, die der schnelle Wechsel mehrerer Erzbischöfe nöthig machte, aufzutreiben — und umsonst thut bekanntlich Rom nichts. Der junge Bewerber um die erledigte

Würde mußte sie demnach selbst und zwar mit erhöhter Summe einlösen, welche die reichen Fugger in Augsburg stellten und noch mehr dazu vorstreckten, den erkauften Rang mit dem Glanz und der Pracht zu umgeben, nach denen es Albrechts jugendlichem Uebermuth gelüstete. Darin mit dem päpstlichen Hofe zu rivalisiren, war allzu verlockend für den jungen Erzbischof, und wie der päpstliche Luxus der Ablaßgelder nicht weniger bedarf, als Albrechts Verschwendung, ebenso hat sie der deutsche Kaiser nöthig, denn auch er benützte schon mehr als gut die Kasse der Fugger für die Größe seines Hauses, und diese werden aus dem Sündenwucher die höchsten Zinsen ziehen. Der Wahn irregeleiteter Menschen wird ihre Seckel höher füllen, den Luxus der geistlichen Höfe steigern, und die Sanktpeterskirche, die davon auferbaut werden soll — wird nur sehr langsam ihrem Ausbau entgegengehen."

Hutten ging unruhig bewegt im Zimmer umher. Der Marschalk öffnete das Fenster wieder, seine erhitzte Wange zu kühlen. Nach einer Weile trat Ulrich zu ihm und sagte:

„Auch diese Schmach wird vorübergehen. Hoffen wir auf die Zukunft und den bessern Geist Albrechts,

der trotz Alledem den Sieg des Humanismus und der Freiheit fördern wird. — Was vermag die fortschreitende Bildung aufzuhalten? Und sie birgt den Keim alles bessern Lebens in sich. — Noch liegt Albrecht gefesselt durch seine Stellung in Roms Banden. Solche Abwege und Verirrungen sind eine unausbleibliche Folge davon. — Das Band aber, das den deutschen Kirchenfürsten mit der römischen Curie zusammenhält, ist locker geworden; es wird, es muß endlich reißen!" —

„Aber Ulrich, es ist ein gar zähes Band, das Rom um die christliche Welt geschlungen, wer zu stark daran zieht, kann auch so hart zu Boden stürzen, daß er sich nimmer erhebt. Und Albrechts Hand ist eine weiche, eine verwöhnte Hand; — schlägt auch ein deutsches Herz in seiner Brust — wird sie sich dennoch an Petris goldenen Stuhl halten, so lange sich daran stützen, als er einen glänzenden und sichern Halt bietet."

„Aber Albrechts Glanz und Macht wird ja höher steigen, wenn die deutsche Kirche eine freie, selbstständige Kirche geworden, er deren Oberhaupt ist; welche Größe, welch menschliches Glück bliebe ihm da noch vorbehalten?" —

„Der kühne Flug deines Geistes trägt dich in unerreichbare Höhen. — Wolle weniger, Ulrich, und du wirst mehr erreichen. Vor Allem baue nicht zu fest auf Albrecht; — er ist leicht erregbar, auch edel, hochherzig und von aufgeklärtem Geiste — aber seine Herkunft — seine Stellung und die Macht der Gewohnheit binden ihn zu fest an die Ueberlieferungen, um sich mit Entschiedenheit einer gewagten Neuerung anzuschließen, auch wenn sie seinem inneren Wesen mehr als jene zusagte. Zudem wird man in Rom Alles aufbieten, das Interesse des jungen Kirchenfürsten an das Papstthum zu ketten, sobald man nur einige Furcht vor seiner Handlungsweise empfindet. Kein Mittel wird unversucht bleiben, sei es der Schmeichelei, List oder Gewalt, ihn von den Männern der Wissenschaft loszureißen, die ihm neue Bahnen erschließen, und deren Einfluß auf ihn gefährlich erscheint; denn obgleich Leo X. selbst die humanistischen Lehren an seinem Hofe begünstigt, Wissenschaft und Kunst unterstützt, und jede Freiheit des Gedankens in seiner Nähe erlaubt ist, selbst Spott und Hohn mit dem Heiligsten getrieben werden darf, beginnt doch ganz sicher in Deutschland auf Alles, was sich

dem Fortschritt zuneigt und sich den kirchlichen Dogmen entgegenstellt, eine entschiedene Jagd, denn die leiseste Gefahr schon, welche von dem Norden aus der Hierarchie droht, fällt schwerer ins Gewicht, als alle Verstöße und Sünden des Südens, dessen ganzes Wesen ein viel flüchtigeres, darum auch weniger zu fürchtendes ist."

Hutten warf das bleiche, geistreiche Haupt etwas zurück und sagte mit dem trotzigen Muth und der ihm eigenen, eisernen Beharrlichkeit:

„Es muß dennoch besser kommen als Ihr denkt, mein bedenklicher Vetter! — Ist der rechte Zeitpunkt da, wird Albrecht nicht säumen ein Joch abzuschütteln, das den freien Nacken ihm beugt. Zeigt sein Charakter auch noch Unentschlossenheit, liegt doch ein kräftiger Kern in demselben, und er wird ihn vorwärts treiben, dem Licht der Wahrheit entgegen. Spricht sich das nicht schon jetzt deutlich in seinen Worten, selbst in manchen seiner Handlungen aus? — Warf nicht unlängst seine eigene Hand eine gehässige Schrift in die Flammen, die gegen den verfolgten Reuchlin, den besten und edelsten Träger der humanistischen Wissenschaften, eiferte, und was sprach er dabei? — So mögen

zu Grunde gehen, die also reden! Das sagte Albrecht, der Erzbischof."

„Es ist mit dir nicht zu streiten, und hat man dich so vor sich stehen, mit dem kühnen, trotzigen Blick, auch nicht mit dir zu rechten. — Du bist mir theuer, Ulrich, wie mein eigener Sohn, ich möchte dich von allzuraschem Handeln zurückhalten; langsamer und vorsichtiger gegangen, erreicht man leichter ein weites Ziel. — Ein Sandkorn mehr — ein Stein, und immer so fort, und es gestaltet sich nach und nach, unmerklich fast — zum Wall, zur Schutzwehr — zur festen Burg." —

„Nein, nein, Ihr seid im Irrthum, Vetter! eine große Sache verlangt ein anderes, ein rascheres Thun: Geistesblitze — flammende Worte, die unbeugsame Waffe der Wahrheit, sie eröffnen rüstig den Kampf, den das Schwert dann ausfechten mag!"

Hutten rief das mit dem ganzen Trotz seines kecken Geistes aus; sein Auge sprühte; seine blasse Wange röthete sich; doch plötzlich kam ein Erzittern in seinen Körper, und erbleichend wie zum Tode sank er in einen Stuhl.

Der Marschalk trat erschrocken heran, beugte sich besorgt über ihn hin und mahnte:

„Schone deine Gesundheit, Ulrich. Was fruchtet der kräftigste Wille bei einem leidenden Körper? — er erlahmt“ —

„Der meine nie, niemals!“

„Aber Krankheit hemmt die Thatkraft.“

Hutten seuzte tief auf, und preßte wie im Zorn seine Hand auf die Stelle, die ihn eben schmerzte.

„Im nächsten Frühling gebrauchst du ein heilsames Bad,“ beruhigte der Marschalk und theilte ihm mit, daß bereits Doktor Stromer und der Hofkanzler mit dem Kurfürsten darüber gesprochen, und dieser seine Zustimmung ertheilt habe, was zugleich die nöthigen Mittel dafür in sich bedinge.

„Ja, ich weiß — die Beiden lieben mich, wie Ihr, Vetter — und Beide sind edel und gut, gleich Euch. Ach, benützte doch der Hofkanzler nur seinen Einfluß auf Albrecht mehr; er ist ihm zugethan wie ein Sohn dem Vater. Warum verhinderte der hellsehende Eitelwolf die schmähliche Unterhandlung wegen des Ablasses nicht?“

„Dafür kennt er zu genau den mißlichen Bestand von Albrechts Finanzen und seine enormen Bedürfnisse und liebt ihn zu sehr, um ihm Entbehrungen zuzumuthen. Auch weiß er wohl recht

gut, daß ein so verwöhntes Glückskind sich nicht darauf einlassen würde. Albrecht hält es schon für ein großes Opfer, sich dem Priesterstande gewidmet zu haben. Zudem ist es Eitelwolfs eigener Wunsch, aus Albrechts Kasse nach Belieben schöpfen zu können, um endlich einmal seine Lieblingsidee auszuführen, in Deutschland eine Hochschule zu errichten, wie keine zweite mehr in Europa zu finden. Schon zu Frankfurt an der Oder war er thätig dafür, aber die alte Scholastik siegte über die junge Wissenschaft, und Eitelwolf zog sich gekränkt zurück. Seit nun Albrecht, dessen Erziehung er leiten half, Kurfürst geworden, erstand auch sein Plan lebendiger wieder, und nichts fehlt zu seiner Vollendung als die nöthigen Gelder — der Ablaß kann sie auch hiefür bringen — nun dann trüge er gegen seine Bestimmung doch etwas zum Fortschritt bei."

„O, das finstere Treiben wird auch in anderer Weise zum Lichte hindringen. Wo es zu dunkel wird, ist Helle Bedürfniß — ein Riß und unabweisbar dringt sie ein. Und wer, der einmal aus dem Dunkel in das Licht geschaut, möchte zu jenem zurückkehren? — Nein, Vetter, was Ihr

auch sagt, die Zeit ist nahe, wo der Tag mit voller Helle über die umdunkelte Menschheit hereinbricht!"

„Doch vorerst denke ein wenig an dich selbst. Stärke deine Gesundheit, dann kehrst du für einige Jahre nach Italien zurück, um deine juristischen Studien zu vollenden, das versöhnt dir den Vater, der noch immer dir zürnt, beglückt deine Mutter, die sich nach Versöhnung sehnt, und du kannst dem Fürsten, der dich so großmüthig unterstützt, dankbar werden, indem du dadurch fähig für den Staatsdienst wirst, und wie er es wünscht, eine feste Stellung hier annimmst."

„In einigen Jahren — wenn ich wiederkehre" — sprach Hutten mehr zu sich selbst, als seinem sorglichen Verwandten, „bis dahin — ja — da kann auch Manches sich entwickelt, die gleichgestimmten Seelen sich mehr noch erkannt und zusammengefunden haben. — Ein Erkennen und festes Zusammenhalten verwandter Geister thut in solchem Kampfe doppelt noth, der mit geistigen Waffen mehr noch, als denen von Eisen geführt werden muß."

Der Marschalk war an das Fenster getreten, dasselbe zu schließen, doch wie er den Blick hinauswarf, blieb er stehen und Ulrich zu sich her win-

kend, zeigte er auf ein Licht, das weiter unten auf dem Wasser zu schweben schien: es war der Lichtstrahl des kleinen Eilands, für Pietro bestimmt.

„Dort“ — sagte der Marschalk zu Hutten, „dort walten Widersacher von uns, dort ist, wie mich seit einiger Zeit bedünken will, ein kleines Absteigequartier für Leute, die sich ungestört zusammenfinden wollen zu nächtlichen Geschäften. Die kleine Insel ist ein Kirchengut, und Pfarrer Zehenter, der orthodoxeste der geistlichen Herren hier, hat es sich zum Lieblingsaufenthalt erkoren; Niemand darf ohne seine Erlaubniß das liebliche Eiland besuchen.“

„Und das duldet der Kurfürst?“

„Albrecht ist darin sehr milde — zu milde und nachsichtig gegen diese Leute, die er seine Feinde nennt.“

„Was können diese Fanatiker oder Heuchler ihm viel anhaben? Er verachtet sie und ihr Treiben.“

„Die Zeit muß lehren, ob er wohl daran thut — doch nun für heute genug. Behalte bei dir, was ich dir anvertraut. Auch bei Eitelwolf rede nicht darüber — die Ablaßsache bleibt ihm peinlich — auch wenn er ihr nicht widerspricht. Er

ist dir von ganzer Seele zugethan und wünscht gleich mir, dich an Albrecht zu fesseln. Doch sei vorsichtig — der Hofboden ist ein sehr glatter Boden."

„Ihr seid ungemein vorsichtig und auch mißtrauisch. Beides ist meiner Natur fremd."

„Mein lieber Ulrich, du bist noch sehr jung, und darum voll Vertrauen und Hoffnung und von wenig Klugheit. — Auch mit Vorsicht und klugem Sinn läßt sich das Gute fördern, ja mehr noch, als mit Ueberstürzung. Ich bemühe mich, meine Stellung mir zu erhalten, und diene nun schon mehreren Kurfürsten, ohne dem einen oder andern Mißtrauen eingeflößt zu haben. Dabei war ich stets ein Anhänger der freieren Richtung, ein Freund des Fortschritts und werde es bleiben und nach Möglichkeit alle dahin zielenden Bestrebungen unterstützen. — Darin aber liegt für einen Mann bei Hofe bedingt, daß er klug ist, nichts ver- und übersieht, daß er weiß, woher der Wind weht und wohin er geht, daß er im Stillen den Intriguen lauscht, die gegen ihn und seinesgleichen gesponnen werden, und geschickt ihnen zu entgehen versteht, wären auch ihre verschlungenen

Fäden und Fädchen noch so fein gesponnen und von noch so feiner Hand.“

„Ihr bezieht dies doch nicht auf die Gräfin Anna? O, sie ist viel zu stolz, um listig zu sein, und viel zu hochherzig, um sich nicht offen uns anzuschließen.“

„Das aber wohl nur, wenn ihr Stolz Befriedigung dabei fände.“

„Glaubt Ihr, daß sie Albrecht liebt?“

„Wer kann ein Weiberherz durchschauen, zudem wenn es sich in einer so vornehmen Hülle birgt?“ —

„Der Kurfürst räumt ihr die erste Stelle unter den Damen seines Hofes ein; — sie ist stets an seiner Seite, und sein Auge ruht oft mit sichtlichem Interesse auf ihr. Sollte ein geheimes Liebesverhältniß zwischen ihnen obwalten, das der Stolz der Gräfin zu verbergen trachtete?“

„Niemand wagt ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen, und seit neuester Zeit schenkt die Gräfin ja dir ihre besondere Theilnahme.“

„Für meine Geistesprodukte hat sie Interesse — für meine Persönlichkeit wohl schwerlich. Es will mir überhaupt zuweilen vorkommen, als ob

sie nicht so zu lieben fähig sei, wie es den Mann allein beglückt: mit der Hingabe ihres ganzen Seins."

„Du beschäftigst dich viel mit ihr; besser, Ulrich, du denkst vorerst mehr nur an dich selbst."

„Das dürft Ihr nicht von mir fordern, Vetter;" lachte Hutten, — „so egoistisch kann ich nicht sein — oder bin es vielleicht zu viel, denn an sich selbst nur denken, muß ja über die Maaßen langweilig sein."

„Du bist unverbesserlich," tadelte der Marschalk, doch drückte er ihm warm die Hand dabei und wünschte ihm recht freundlich „gute Nacht".

Hutten wohnte nicht weit von der Martinsburg, in der Häuserreihe, welche längs des Rheins hinlief und sich hinter der Stadtmauer erhob, die zum Schutz dieser Seite seit uralten Zeiten war auferbaut worden. Die obersten Stockwerke ragten theilweise über die hohe Mauer hinaus und aus ihren kleinen Fenstern nach dem Rhein zu hatte man die prachtvollste Aussicht, die reinste Luft, den herrlichsten Sonnenschein, während die andere Seite dieser Gebäude einer der engen, dunkeln Gassen angehörte, an denen die alten Städte so reich waren.

Hutten hatte sich hier ein paar Stuben auf

der Rheinseite zum zeitweiligen Sitz auserkoren, trotz der halsbrecherischen Treppen, die hinaufführten. Es war ihm wohl hier — so hoch oben mit dem weiten Blick in die schöne Gotteswelt hinein. Die frische und weiche Luft, die über den Rhein her ihn anwehte, stärkte und erweiterte ihm die Brust, und erquickte ihn oft wunderbar nach den Stunden, in denen das Hofleben sich beengend auf seine freie Seele gelegt. Hier entschwand ihm stets schnell jeder aufkeimende Zweifel wieder, und sein Auge freudig an dem herrlichen Landschaftsbild weidend, trug es seiner Seele jene großen Träume und Ideen zu, in denen er des Vaterlandes Freiheit, sein Glück, seinen Ruhm erkannte. Er sah lebendiger vor sich erstehen, was wollend und ahnend noch in seinem Geiste lag: Der Wahn entfloh, die Unwissenheit rang aus ihrem trägen Schlafe sich auf — in geistiger Freiheit erstand ein neues Volk, das kräftig aus der alten Schaale sich löste, staunend zum Himmel auf, dankend zur Muttererde niederblickte.

Dann nahm er die Feder zur Hand zum Kampf mit den gewaltigen Schatten, die dem Licht der freien Geistesrichtung sich entgegendrängten. —

Von der Hofburg zurückgekehrt, fühlte er sich heute zu müde und auch nicht gestimmt mehr zur Arbeit. —

Pias Wiederfinden, und welche Folgen wohl ihr Erscheinen am Hofe nach sich ziehen könnte, beschäftigten ihn. Daß sie einen bedeutsamen Eindruck auf Albrecht gemacht, blieb ihm kein Zweifel — allein wie tief und dauernd dieser werden könnte, war die Frage, die ihn beschäftigte, und die sich mit Gedanken an die schöne Gräfin Anna kreuzte. Daß zwischen ihr und dem Kurfürsten geheime Beziehungen obwalteten, war nur eine vage Vermuthung, für die er so wenig einen genügenden Beweis als Andere hatte.

Der Gräfin äußere Haltung bot auch dem scharfblickendsten Auge keine Zweideutigkeiten. Sie war nicht nur ihrem Range, sie war auch ihrem Benehmen nach die stolzeste und vornehmste Dame in des Kurfürsten Umgebung. Dem etwas frivolen, mitunter bis zur äußersten Grenze ungezwungenen Ton, der an dem genußsüchtigen Hofe herrschte, paßte sie sich mit einer Grazie an, die auch beim Sichgehenlassen sie immer noch als die vornehme Frau bekundete. — Nie hatte Hutten sie bewegter gesehen, wenn ein Liebesabenteuer des

Kurfürsten Hofneuigkeit geworden. Sie scherzte wohl gelegentlich über den Wankelmuth Albrechts, wie über die leichten Sitten an seinem Hofe, doch nie klang ein gereizter Ton hindurch. Daß sie jedoch einen bestimmten Einfluß auf den Kurfürsten ausübte, zeigte sich bei vielen Gelegenheiten, und Huttens Verlangen, tiefer hier einzudringen, kam durch Pias Erscheinen zum Entschluß.

Als er endlich unter diesen Gedanken in Schlummer sank, quälten ihn schlimme Träume. — Pias dunkles Auge verwandelte sich in ihnen zu einer glühenden Kohle, die brennend in seine Brust einsank. — Er empfand einen heftigen Schmerz an dieser Stelle und stöhnte bange auf — so bange und ängstlich, daß es wie ein Hilferuf durch das Zimmer klang — da öffnete sich oben in der Decke eine kleine Luke und eine spitze Nase kam darin zum Vorschein, und es flüsterte um sie her:

„Dein Vorwitz wird dich noch verderben — der Böse dich beim Schopfe kriegen."

„Nur bei der Nase wär's möglich, Mutter, — die vermaledeite lange Spitze! — säße doch mein eines Auge daran."

„Daß du gar keins mehr hättest! das Gott

erbarm! — Was siehst du denn nur da unten?" —

„Nichts, Alte, das ist's eben, denn ich möchte gar zu gern einmal den Bocksfuß sehen, wenn er dem Hofherrn da unten einen Besuch abstattet."

„Red' nicht so sündhaft, Bastian; dein Vorwitz bringt dich noch in die Hölle." —

Der Schlafende stöhnte wieder schwer auf — schwerer noch als zuvor, und die Luke schloß sich behende wieder zu.

Huttens böse Träume gingen, je näher der Morgen rückte, in freundlichere Gestaltungen über, und als er gestärkt erwachte, schien die Sonne hell und freundlich durch das kleine Fenster zu ihm herein.

Rasch erhob er sich. Er hatte länger als sonst in den Tag hinein geschlafen. Die alte Magd klopfte schon an die Thüre und brachte ihm sein Morgenbrod, das ihm seine Hausfrau, eine ehrbare Wittwe, besorgte.

Die Magd kam auf sein „Herein" heute sehr zögernd nahe und sah sich dabei scheu in der Stube um — stellte dann hastig das Mitgebrachte auf

den Tisch und eilte ohne ein Wort zu reden wieder hinweg.

Hutten fiel es jedoch nicht auf, obschon er sonst wohl ein wenig mit der alten Marthe plauderte und sie nach dem hübschen Töchterchen des Hauses befragte. Er hatte heute rasch das Fenster geöffnet, um sein Angesicht in der klaren Morgenluft zu baden, die nach dem vorhergegangenen unfreundlichen Wetter ihm doppelt wohlthuend war.

Nachdem er sich eine Weile des blauen Himmels erfreut, griff er zur Arbeit, allein kaum hatte er zu schreiben begonnen, als ein schüchternes Pochen an seiner Thüre ihn störte, und gleich darauf ein junges, rothwangiges Mädchen den Kopf hereinstreckte, und während sie ihm „guten Tag" sagte, neugierig mit den braunen Augen umherspähte, dann sich aber rasch wieder zurückziehen wollte; doch schon war Hutten ihr nahe, und ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte, hatte er ihren vollen Arm gefaßt, und sie in die Stube ziehend, fragte er:

„Was suchtest du denn, kleiner Naseweiß?"

„Um der heiligen Jungfrau willen, haltet mich nicht auf," flehte sie. „Ihr wißt doch, die Mutter, die würde gleich drein schlagen, wenn sie merkte,

daß ich bei Euch in der Stube gewesen. Es schickt sich auch nicht; drum laßt mich schnell von hinnen."

„Aber weshalb stecktest du denn dein rothwangiges Gesicht zur Thüre herein? Erst beichte, oder löse dich mit einem Kusse aus."

Das Mädchen schrie erschrocken auf; doch lachte ihr freundlich Gesicht gleich wieder, und sie sagte: „Nun, da will ich's Euch lieber gestehen — denn küssen mag ich Euch nicht, so gut ich Euch auch bin. Seht, ich hätte heute den ganzen Tag nicht recht froh werden können, wenn ich — wenn ich nicht zu Eurer Thüre hereingeguckt — es ließ mir keine Ruhe drunten. So, nun wißt Ihr's, nun laßt mich aber auch los — haltet mich nicht so fest, und Eure andere Hand da könnt Ihr ganz aus dem Spiele lassen."

Sie schlug nach seiner Hand, die er um ihre runden Hüften legen wollte; er hielt sie fest und neckte: „Ei, du kleiner Schelm, glaubst wohl mit halbem Geständniß zu entkommen? Aber mit nichten. Erst gestehe mir ganz offen: warum ließ es dir keine Ruhe unten? Das just eben möchte ich am liebsten wissen — und eher entkommst du mir nicht,

du müßtest denn ein, zwei, drei Küsse dafür zahlen."

„Nun, wenn Ihr denn durchaus es wollt, so mögt ihr's meinethalb hinnehmen, nicht die Küsse — das Geständniß" — erwiederte sie trotzig.

Er hatte wohl halb und halb ein zärtliches Wort von ihren frischen, kußlichen Lippen erwartet, denn er war durch den Ton ihrer Antwort so überrascht, daß er sie los ließ; sie lachte laut auf und sprang an die Thüre, indem sie rief:

„So, nun könnte ich ja auf und davon, ohne Euch etwas zu sagen, aber jetzt gerade sollt Ihr's hören, damit Ihr nicht etwa denkt, ich sei aus besonderem Wohlgefallen an Euch heraufgekommen. O nein, ich habe mich schier gar gefürchtet vor Euch, nicht vor Euren Küssen, denn dazu gehörte auch mein Wille, sondern vor Eurem Aussehen; ja vor Eurem garstigen Aussehen. Die alte Ingbergerin, die da über Euch wohnt, mit ihrem einäugigen Sohn — hat zu der Marthe gesagt: der — Teufel sei heute Nacht wieder einmal bei Euch gewesen — sie hat's schon ein paarmal behauptet, daß Ihr Zwiesprach mit dem Bösen hieltet und ihm verschrieben wär't mit Leib und Seel'!"

„Und deshalb kamst du zu mir? Glaubtest wohl, ich sei schon mit Hörnern und Bocksfuß versehen, oder verspürtest du etwa Lust in dir nach solchem Bündniß?“

„Die heilige Jungfrau soll mich in Gnaden behüten! Redet doch so nicht. Man spaßt nicht über solche Dinge. Ich kam herauf, weil mich das schlimme Geschwätz ärgerte, und ich mich selbst überzeugen wollte, daß man Euch nichts von einem Höllenbesuch anmerke, wie die Marthe meinte, daß es der Fall wäre.“

„So, das meinte sie? Du aber bemerkst also in der That nichts dergleichen an mir?“ —

„Nein, wahrhaftig nicht — Euer Auge glänzt wir jeden Tag aus Eurem bleichen Gesicht, gleich einem Sterne.“

„Traue dem Auge nicht, Mädchen, ich sage dir, wie du zur Thüre hereinschautest, spukte der Böse nicht wenig in mir.“

„Ach, ich glaube es nicht. Ihr neckt mich nur; der mit den Hörnern und dem Bocksfuß sucht andre Fährte wohl, als die eines braven Ritters.“

Sie nickte ihm nach diesen Worten freundlich zu und huschte dann rasch die enge, dunkle Treppe

hinab. Er machte keinen Versuch mehr, sie aufzuhalten, und lauschte nur ein wenig zur Thüre hinaus, als er die laute Stimme ihrer Mutter vernahm.

Doch Josepha verstand geschickt, der Mutter Fragen und Schelten zu entgehen: sie hatte eine Menge Ausreden zur Hand, den Besuch bei ihm zu verdecken. Bald darauf hörte er sie lachen und singen, und er sagte sich, daß wohl dies leichte, junge Herz nicht schwer zu gewinnen wäre und süße Freuden verspreche, aber er sagte sich auch, wie schnell das Glück eines jungen Lebens für immer zerstört sei, und er nahm sich vor, den männlichen Egoismus nicht darüber zu stellen und das fröhliche Kind froh und unbefangen zu erhalten, so weit er dazu beitragen könne. Die Unterhaltung jedoch mit dem hübschen Mädchen und die nachfolgenden Gedanken zogen ihn von seiner Arbeit ab; er legte sie bei Seite und beschloß, nach einem Gang ins Freie die schöne Gräfin Anna zu besuchen.

Drittes Kapitel.

Gräfin Anna.

In einer wenig gangbaren Seitenstraße, da, wo es in der alten Rheinstadt die Anhöhe hinauf geht, die man vor alten Zeiten schon, wie heut zu Tage die „goldne Luft“ nannte, stand ein Haus von bescheidenem Aussehen und scheinbar geringem Umfange. Die altersgraue Mauer nach der Straße zu zeigte nur wenige, kleine Fenster, sorgfältig mit Draht vergittert. Was das Haus vor den andern, umherstehenden Gebäulichkeiten etwas auszeichnete, war ein massives Thor mit blinkender Klinke, Griff und Schellenzug. That sich diese Pforte auf, war jedoch nichts zu gewahren, was dem Aeußeren des Hauses widersprochen hätte; ein schmaler, dunkler Gang, in dessen allerdings etwas

auffallender Tiefe erst am Ende einige Helle fiel — war Alles, was der neugierige Blick bemerken konnte. Der fremde Besucher des Hauses war deshalb nicht wenig überrascht, wenn ihm bei der Wendung am Ende des Ganges eine große, freundliche Hausflur entgegenkam, von deren Mitte eine breite Treppe mit geschnörkelter und figurengeschmückter Galerie aufwärts führte in reich eingerichtete Räume, deren Fenster nach einem ziemlich umfangreichen Garten gingen, in dessen Hintergrund sich ebenfalls ein Haus befand, zwar klein, doch versehen mit großen hellen Fenstern — einem Luxusgegenstand jener Zeit. — Der Garten war nach eigenthümlichem Geschmack angelegt und mußte zur Sommerzeit recht anmuthig und blumenreich sein. Jetzt war er fast gänzlich entblättert, die vergangene Nacht mit ihrem kalten Wind hatte die letzten Blumen schonungslos vernichtet. An den Fenstern des Gartenhauses jedoch sah man einen seltenen Blumenflor, selten für die Spätherbsttage, und ebenso selten für die Blumenkultur jener Zeit. Ueber den buntbemalten Töpfen schwebte ein vergoldeter Bauer, mit einem schlanken Kanarienvogel, und neben diesem und mit ihm kosend stand die

stolzeste Dame des kurfürstlichen Hofes, die schöne Gräfin Anna Bettendorf. Der Vogel pickte an einem Zuckerstengel, den ihr Mund ihm hinhielt, und laut und lauter schlug er seine Triller, während er an der verführerischen Gabe naschte.

Das kleine Thierchen schien sich der ganz besondern Gunst der Gräfin zu erfreuen. War es doch aber auch ein seltener Schatz, den nur Wenige außer ihr noch besaßen, und sie hatte ihn — und vielleicht erhöhte das seinen Werth — zu ihrem letzten Namensfeste als Angebinde von dem Kurfürsten erhalten, der ihn extra zu diesem Zweck aus den Niederlanden hatte kommen lassen.

Da pickte der gefiederte Sänger, gesättigt von der Süßigkeit, kecker durch die goldenen Stäbe, nach der rothen Lippe seiner Herrin.

„Ei du loser Geselle, dafür sollst du büßen!" rief sie halb lachend, halb ärgerlich und warf ein leichtes Tuch über das zierliche Gefängniß ihres Lieblings. Dabei streifte ihr Auge den Garten, und ein hohes Roth überflog ihr Gesicht: sie hatte Hutten bemerkt, der eben aus der Hausflur getreten und durch den Garten ihrer Wohnung zuschritt.

Das Gartenhaus war ein ganz ausschließendes

Besitzthum der Gräfin, in das nur vertraute Freunde eindringen durften. Hutten hatte die Erlaubniß dazu erhalten, doch schon einige Zeit keinen Gebrauch davon gemacht. —

Was konnte ihn heute zu einem Besuche bewegen? — Diese Frage drängte sich ihr sofort auf, und da sie dabei an seine Bemerkungen von gestern Abend dachte, stieg ihr das Blut in die Wangen; auch die abenteuerliche Gestalt der fahrenden Sängerin tauchte blitzschnell vor ihr auf und erfüllte sie mit einer peinlichen Empfindung, aus Furcht, Haß und Widerwillen gemischt. —

Eine Dienerin meldete Hutten, und die Gräfin gewann gerade noch Zeit, in dem Spiegel zu prüfen, ob ihre Wange die Erregung ihres Innern nicht mehr verrathe, ehe der Gemeldete eintrat.

Sie bewillkommte ihn freundlich und ließ sich dann nachlässig in die weichen Polster eines Ruhebettes zurückfallen, mit jener Freiheit der Form, die an Albrechts Hof Sitte geworden war.

Sie winkte Hutten, sich auf einem Sitz neben ihr niederzulassen und bat ihn, ihr etwas Interessantes zu erzählen; sie lehnte sich dabei noch bequemer zurück, spielte mit den goldenen Quasten

ihres Gürtels, der, graziös um ihren schlanken Leib geschlungen, einem Gürtel der Venus glich. Das lichtblaue Nesseltuch mit goldenen Sternlein besäet, welches von dem dunkelblonden Gekräusel ihres Haares herniederfiel, war über der weitentblößten Brust mit einer Perlenagraffe zusammengezogen und ließ die Fülle und blendende Weiße derselben noch reizender erscheinen. Das feine Wollenkleid, mit Sammt ausgeschlagen, schmiegte sich den plastischen Formen in weichem Faltenwurfe an, der ihre ganze Schönheit errathen ließ.

Hutten gestand sich, daß er nie ein schöneres Weib gesehen, und dennoch regte dieser seltene Reiz seine Sinne nicht auf, empfand sein Herz nicht jene süße Glückseligkeit bei ihrem Anschauen, welche eine der höchsten Wonnen des Lebens ist.

Er bewunderte sie; er staunte sie an, und er erwog dabei, welche Macht solche Schönheit wohl über den Mann haben müsse, der für sie in Liebe erglühe.

Er dachte an Albrecht und den Einfluß der Gräfin auf ihn — als ein Gegengewicht für Pias verführerische Künste. Aber, — wenn auch liebend und geliebt — was galt der stolzen Gräfin die

Abenteurerin — ein flüchtiges Wohlgefallen des Kurfürsten an ihr? — Wie häufig bedurfte Albrecht hierin der Nachsicht — und noch nie hatte sich die Gräfin gereizt gezeigt — noch nie ihr Benehmen gegen ihn geändert; es blieb stets gleich, liebenswürdig und freundlich, doch auch stolz gegen den Fürsten, an dessen Hof sie die erste Rolle spielte.

War ihr Herz keiner Leidenschaft fähig, ihre Sinne keiner Erregung? — Welche Wünsche, welches Hoffen und Sehnen, und welche Pläne mochten sich wohl in ihrer Seele kreuzen? — Er lenkte das Gespräch auf den gestrigen Abend, auf Pia, ihre Schönheit, ihre Meisterschaft im Lautenspiel und Gesang. Die Gräfin wollte über diesen Gegenstand hinwegeilen und urtheilte kurz und vornehm; als er aber immer wieder zu dem außergewöhnlichen Eindruck zurückkehrte, den die Italienerin hervorgerufen, wurde sie ärgerlich und bemerkte: das abenteuerliche Geschöpf scheine ihn sehr zu beschäftigen; da fragte er sie rasch und keck, ob sie denn den Eindruck nicht bemerkt habe, den die Fremde auf den Kurfürsten gemacht, ob ihr das wirklich so gleichgiltig sei und sie Albrecht gar keiner tieferen Neigung für ein solches Geschöpf für fähig halte?"

Sie sah ihn durchdringend an; dann sprang sie auf, und eine Blume zerknickend und das Tuch von dem goldenen Käfig reißend, sprach sie mit kaum zu bezwingender Heftigkeit:

„Was kümmert mich das?“ — —

„Wenn Ihr mich ruhig anhören wolltet! — Oft schon nanntet Ihr Euch meine Freundin. Seid es, schöne Frau, ich möchte Euer Vertrauen, Eure Freundschaft verdienen.“

„Was nützte es mir — was Euch,“ — sprach sie noch immer gereizt, während sie ihre schlanken Finger durch die goldenen Stäbe steckte, dem kleinen Sänger zum Spiel.

Hutten trat zu ihr und erzählte ihr von Pia, und daß er sie in Italien schon kennen gelernt —, daß sie auch ihn eine Zeit lang bezaubert habe, und hier leicht gefährlich werden könnte, wenn sie, wie es scheine, indessen eine gelehrigere Schülerin ihres schlauen Begleiters geworden sei, als sie es früher gewesen. Sie sei durch ihren pikanten Reiz, durch ihre Talente und auch ihren Verstand zum Werkzeug geheimer Pläne und der Intrigue ganz geeignet, und er fürchte halb, daß sie nicht ohne bestimmte Absicht hierher gekommen sei.

„Und wenn es so wäre, was könnte ich dagegen thun?“ wollte die Gräfin gleichgiltig fragen, aber umsonst war ihr Bemühen, ihre Stimme bebte, ihr Athem ging beengt.

„Legt Euren ganzen Einfluß dagegen in die Wagschale,“ rieth er rasch und bestimmt.

Sie fuhr zusammen, ihr Auge blitzte ihn an, sie wollte ihm in stolzem Unwillen erwiedern — doch den Blitz ihres Auges dämpfte zu schnell eine aufsteigende Thräne; und das zornige Wort erstarb in dem schmerzlichen Ausruf:

„Wie? — — Ihr, Ihr wähnt wirklich, daß ich Albrechts heimliche Geliebte sei? Wie wenig kennt Ihr mich doch! Wäre ich das, für was Ihr mich zu halten scheint, dann scheute ich wahrlich auch nicht, es zu offenbaren. Aber nimmer, das schwöre ich Euch, wird die Gräfin Bettendorf die Geliebte eines Priesters, und wäre dieser selbst ein Fürst — selbst Albrecht von Brandenburg — selbst der Mann ihrer ersten Liebe!“ —

Sie verhüllte nach diesem Geständniß ihr Angesicht und stützte das Haupt an den goldenen Bauer, indem der trillernde Vogel ihr von seinem Geber sprach.

„Ihr kanntet den Kurfürsten schon früher? — Ihr waret am brandenburgschen Hofe, als Eitelwolf von Stein den talentvollen Prinzen ausbilden half?“ —

„So ist es. — Ach, welch’ schöne Tage verlebte ich damals! Seitdem stehe ich einsam — verlassen inmitten all’ des Glanzes, der mich umgibt!“ —

„Könnte meine Freundschaft Euch etwas gelten, könntet Ihr Vertrauen, volles Vertrauen zu mir gewinnen — Eure hochherzige Seele fände vielleicht Ersatz, fände ihn — in stolzen Zukunftsplänen.“

„Was könnte mir die Zukunft mehr bieten, als ich habe?“ seufzte sie tief auf.

„Könnte sie Euch aber nicht auch rauben, was Ihr besitzt?“

„Seine Achtung? — Nein — niemals! — Sein Herz? O, laßt mich nicht zweifeln, daß sein Herz mich niemals vergißt.“

„So liebt Ihr Albrecht noch — hofft — wünscht —“

„Versteht mich recht: Ich hoffe und wünsche den ersten Platz in seinem Herzen mir zu erhalten — durch die Erinnerung an die seligen Stunden

der ersten Liebe ihn mir zu erhalten und durch die Achtung, die mir Albrecht zollt. Was kümmern mich seine Verirrungen, wenn ich dessen gewiß bin — es ist mir ja genug — soll mir stets genug sein."

Thränen hemmten ihre Stimme; das so lange verschlossene, so geheim gehaltene Gefühl verlangte nach Mittheilung, nach Theilnahme, der Stolz nach Rechtfertigung desselben, und Huttens Hand ergreifend, bat sie:

„Ja, seid mein Freund — schon längst sehnt sich mein Herz nach einem solchen. Ach, Manches trägt sich recht schwer allein!"

„Vertraut mir, wie ich Euch vertrauen will; laßt uns ein festes Freundschaftsband knüpfen."

„Es sei so. Und daß Ihr seht, wie ernst ich es damit meine, mögt Ihr in meine Lebensverhältnisse und in mein Inneres klarer schauen, als ich je einem Menschen zu gestatten dachte."

Sie ließ sich wieder auf das Ruhebett nieder.

Er setzte sich auf das Polster zu ihren Füßen, und sie erzählte:

„Die arme Waise eines edlen Hauses, kam ich in meinem funfzehnten Jahre an den brandenburgischen Hof, wo Albrecht, damals ein schöner

Jüngling — das Ideal meiner jungen Mädchenträume wurde, und er — er liebte mich, liebte zum erstenmal — so glaubte ich es wenigstens und bin so schwach es noch zu glauben. — Es war ein kurzer, seliger, rührend schöner Liebestraum. — Wir vergaßen, daß Albrecht zum Priester bestimmt war. — Wer denkt in den Stunden holden Liebesglücks künftiger Tage! — Der Augenblick beherrscht das ganze Sein, wo in süßer Wonne zwei junge Herzen in Liebe einander entgegenschlagen, Auge in Auge sich versenkt!" Sie schwieg eine Weile, wie unwiderstehlichen Erinnerungen nachhängend; dann fuhr sie bewegt fort: „Albrecht wurde entfernt — das elternlose, arme Fräulein dem alten, reichen Grafen Bettendorf vermählt. — Der Tod hatte ihm den einzigen Sohn und Erben geraubt und er wollte nicht kinderlos, nicht ohne einen Erben seines Namens, seines Reichthums sterben. — Doch sein Wunsch blieb unerfüllt. — Mit dem alten Herrn ist der Hauptzweig des mächtigen Stammes der Bettendorf erloschen. — Die großen Reichthümer, die mein Gemahl mir hinterließ, werden sich nach meinem Tode in kleine Theile zersplittern."

„Und Ihr tragt keine Lust, die ererbten Güter einem andern Stamme einzuverleiben, durch Eure Hand?"

„Nein, o nein! — doch wenn ich auch Verlangen darnach trüge, bestimmte das Testament es anders: Nur so lange ich den Namen Bettendorf trage, bleibe ich Besitzerin der Reichthümer, die sich damit verknüpfen."

„Welch' ungerechte, egoistische Bestimmung!"

„Mir recht, Freund! Sie hält die unbequemen Freier fern, und sichert mir meine Selbstständigkeit. Doch hört weiter: Am Altar, vor dem ich mit dem Grafen stand, begrub ich die schönste Blüthe meines Herzens, der Schwur, der mir seinen Namen gab, war auch der Schwur meiner Ehre, diesen unbefleckt zu erhalten. Mit diesem heiligen Gelöbniß wollte ich gewaltsam die Liebe zu Albrecht aus der wunden Brust reißen; doch es vermochte nur, sie fest darin zu verschließen; — und als der Graf gestorben war, und der Geliebte indessen seine hohe Stellung gewonnen hatte, trieb mich das Verlangen ihm nahe zu sein, ein Anerbieten meines Oheims anzunehmen, unter seinem Schutze an dem glänzenden Hofe des jungen Kirchenfürsten zu leben."

„Ihr begabt Euch damit in eine große Gefahr!“

Sie schüttelte das Haupt und erwiederte stolz:

„Welche Gefahr hätte für die Gräfin Bettendorf in einem Verweilen in des Erzbischofs Nähe liegen sollen? Wenige Jahre hatten meinen Stolz gereift. Der süße, verführerische Duft der ersten Liebe war verflogen, ein selbstbewußteres Gefühl an seine Stelle getreten; ich wußte, was ich wollte.“

„Und was wolltet Ihr? Wart Ihr dessen Euch wirklich so klar bewußt?“

Sie schwieg eine Weile; dann erwiederte sie:

„Ich glaubte es wenigstens zu sein. — Albrechts Freundin wollte ich werden, seinem Herzen werth bleiben — ihm mehr gelten — als jedes andere Weib. Die Erinnerung an den dahingegangenen Glückstraum sollte, ein Heiligthum in seiner, wie meiner Brust fortleben — sein Herz dadurch mein bleiben — diese heilige Stelle darin nie ein anderes Weib einnehmen.“

„Und Solches haltet Ihr für möglich — eine aus süßem Liebesglück hervorgehende Freundschaft sollte dieses ergänzen in Euren und Albrechts Jahren?“ —

„Weshalb nicht!" sprach sie, das Haupt stolz erhebend, und sie knüpfte die Frage an:

„Beherrscht denn nur die Liebe das Herz des Mannes? kann es treue Freundschaft nicht auch erfüllen? — Ist meine Stellung, mein Einfluß an Albrechts Hof nicht ein Beweis hierfür?"

„Der Kurfürst liebt Euch, schöne Frau, und hofft wohl ins Geheim noch immer auf Euren Besitz, sonst wäre Euer Einfluß auf ihn weniger mächtig, als er es ist."

„Nimmermehr kann Albrecht hoffen, daß ich. ich die Gräfin Bettendorf, als seine Geliebte an seinem Hofe leben würde. — Dem jungen Markgrafen, der mehr einem Ritter als künftigem Priester glich — konnte das junge Mädchen in Liebesseligkeit angehören — konnte vergessen, daß sie nie seine Gattin werde. Der Kurfürst aber, der zugleich ein Priester ist, darf und wird nie auf Liebesglück bei der stolzen Wittwe eines stolzen Grafen rechnen. Nein, nein, daran denkt Albrecht nicht! Und das Herz, das in heißer Liebe für ihn schlug und seine erste Liebe heilig halten wird, löschte seinen Schmerz in der stolzen Freude aus, Freundin ihm zu sein und als solche ihm

ebenso werth, wie einst in den Stunden holder Minne."

Hutten meinte dagegen, sie kenne in diesem Punkt die Männer nicht genau, und ein solcher Uebergang von der Liebe zur Freundschaft sei fast undenkbar bei ihnen. Albrecht liebe sie noch — und werde sie lieben, so lange er hoffe — hoffen, so lange sein Herz kein Wesen finde, ihr an Schönheit und Liebreiz ebenbürtig.

„Und Ihr glaubt wohl gar, die Abenteurerin von gestern wäre geschaffen, sein Herz zu gewinnen?" rief sie in heftiger Erregung.

„Sie? nein, ich zweifle, daß sie den Kurfürsten tief und dauernd fesselt. — Sie wird ihn reizen, ihn unterhalten, doch sein Herz sie niemals innig lieben. — Von der Italienerin droht für Euch und Euer Begehren keine große Gefahr, so wie ich sie kenne. — Aber dennoch könnte ihr Einfluß für Vieles maßgebend werden, und den Euern nach und nach schwächen. Laßt uns gemeinsam dagegen ankämpfen."

„Aber wie? Sind solch flüchtige Unterhaltungen nicht ein Bedürfniß für Albrecht, und würde ihn die reizende Sirene nicht fesseln, trotz unserem Kampfe

dagegen?" Das Letzte sprach sie heftig und mit durchklingendem Haß oder — Eifersucht.

„Bleibt liebenswürdig gegen Albrecht — seid etwas minder stolz; macht ihm Euch unentbehrlich, und sein Herz wird nicht leicht auf Abwege gerathen, oder doch immer schnell wieder zu dem Euren zurückkehren. Liegt Euch so viel daran; muß auch die Mühe Euch nicht verdrießen."

„Wie? — Soll ich etwa mit solchen verächtlichen Geschöpfen, wie diese Italienerin, in die Schranken treten?" —

„Nehmt es nicht so strenge; Eure Seele mehr noch als Euer hoher Rang stellt Euch an Albrechts Seite, als — liebenden Schutzengel — bleibt es ihm — Ihr könnt es, so lange Ihr die erste Stelle in seinem Herzen Euch zu sichern versteht, und das kann ja einem so schönen und geistreichen Weib nicht allzuschwer werden. Doch soll seine Liebe zu Euch in seinem Herzen bleiben, rathe ich Euch, ihm die Hoffnung auf Liebesglück nicht ganz zu rauben. — Und — wer weiß, ob die Zukunft nicht ein hohes Glück für Euch und ihn in ihrem Füllhorn birgt."

„Wie meint Ihr das?" —

Er beugte sich nahe zu ihr hin und sprach leise und gedrängt:

„Geht mit uns, schließt Euch entschieden der freieren Geistesrichtung an; seid unsere Freundin, und kämpft mit Euren Mitteln für den Fortschritt, in dem das Heil der Menschheit ruht. — Je höher die Sonne steigt, desto kleiner werden die Schatten. — Auch die, welche Euer Leben umnachten, können sich lichten — können entschwinden — ja auch sie werden zerstieben; darum reicht entschlossen die Hand zum Bunde gegen die Finsterniß; scheut den Kampf nicht, so gefährlich er scheint; sein Ziel ist groß, ist lohnend, und Euch kann es das entschwundene Glück erhöht zurückgeben.“ —

Die Gräfin erbebte — sie erbleichte — doch ihr Auge hing sich fest und gespannt an ihn, der eifrig fortfuhr:

„Bald muß ich mich von hier entfernen — meine Studien zu vollenden, um festeren Posten dann an Albrechts Seite zu fassen. — Er ist ein Stern an Deutschlands Himmel — so hoffe, so glaube ich — der heller, als alle andern strahlen wird, sobald er die umhüllenden Wolken durch-

brochen. Noch lagern sie schwer über ihm. Legt auch Eure feine Hand lenkend an die Blitze, die sie zerstreuen sollen, und beobachtet sie; verfolgt sie mit Euren schönen Augen, so lange Euer Freund ferne ist, und bleibt dadurch in sympathischem Rapport mit ihm."

„Und wenn Ihr wiederkehrt, was dann?" —

„Dann geht es kühner, immer kühner dem Ziel entgegen" —

„Und das wäre? — Euer, mein Ziel? — redet deutlicher — wenn ich Euch verstehen soll," sprach sie in athemloser Spannung.

„Geistesfreiheit ist das hohe Ziel und — Alles, was in ihr bedingt liegt: Ein Bruch mit Rom — der Sturz überlebter Dinge, alter Ueberlieferungen, der Sieg über fremde Herrschergelüste — die Befreiung von Wahn und Aberglauben — das Erwachen der Volksseele, Erhebung über jeden ungerechten Druck — rasche Erkenntniß gleichgestimmter Geister, ein höhergetragenes Streben nach allem Guten, Edlen und Schönen, ein heilig Band allen denen, deren Herz in Liebe für das Wohl der Menschheit schlägt — deren Seelen eins sind mit dem Vaterland!" —

„Und auf deutscher Erde soll der Kampf darum beginnen — und einer ihrer mächtigsten Herrscher soll an seine Spitze treten? Albrecht — der Kirchenfürst!“ —

„Ja — er — er soll sich emporschwingen an die Spitze der freien Bewegung, an die Spitze Deutschlands; er mache das gedrückte Vaterland unabhängig, mache es als ein Fürst der Kirche stark durch die heilige Errungenschaft einer freien, selbstständigen Kirche, und als ihr Oberhaupt verbinde er mit dem milden Hirtenstab das Scepter weltlicher Macht und die Krone, mit der er kühn das Haupt sich schmückt — er theile sie nach Gottes und der Natur Gebot, wie Alles, was sein — mit dem Weib, welches er liebt.“

„Ah — mein Freund! — welch kühner, verwegener Traum!“ kam es kaum hörbar aus der Gräfin Mund. Die Stimme versagte ihr — es dunkelte vor ihrem Auge, und halb ohnmächtig sank sie zurück.

Hutten sprang auf, und sie mit seinen Armen stützend und empor richtend, sprach er feurig:

„Muth und Vertrauen, schöne Freundin! Ist der Lohn des Kampfes nicht werth?“ —

Sie wehrte ihn ab — sie starrte ihn an — schüttelte das Haupt und erwiederte mit Anstrengung, fast tonlos: „Zu viel — zu viel — welche Menschenbrust ertrüge das Alles — solche Stürme — solche Gefahren und — solche Entzückungen. O nein — nein — das sind nur Träume — Bilder der Phantasie — sie zerrinnen — in Nacht — in Schmerz — in einem verfehlten Leben!“ —

Kaum hatte sie das gesprochen, fing sie heftig zu weinen an — die krampfhafte Beklemmung der Brust rang in einem Thränenstrom nach freien Athemzügen.

Hutten störte sie nicht, mit keinem Wort der Beruhigung, noch Mißbilligung. Theilnahmvoll und — zweifelnd sah er sie an. — Hatte er ihrer Seele zu viel Stärke und Ehrgeiz zugetraut, ihrem Herzen zu viel Stolz und Liebe? — War sie ein schwaches Weib nur, das mit ihren Gefühlen spielte, ihnen nicht mit dem ganzen Sein angehörte? nicht opferbereit für sie einstehen, und wenn es noth, selbst für sie sterben konnte? —

Als sie wieder ruhiger geworden, faßte er ihre Hand und sagte:

„Ich vertraute Eurer edlen Seele und baute

auf ihren Stolz und ihre Kraft und die Liebe Eures Herzens."

„Was Ihr vor mir enthüllt, es liegt wohlverwahrt in meiner Brust. Habt darum keine Sorge," erwiederte sie, seine Hand drückend, wie zur Versicherung der Wahrheit ihrer Worte. „Aber noch liegt es schwer darin, wie ein Verbrechen, dessen Mitschuldige ich werden soll" — setzte sie schweraufathmend hinzu und fuhr dann nach einer längeren Pause fort:

„Es klingt so fabelhaft, so unglaublich, so unmöglich, was ich hörte, daß ich es noch nicht fassen kann."

„Es überraschte Euch. Faßt die Sache nur recht fest ins Auge, und Ihr befreundet Euch damit — Ihr gehört ihr an. Wie die Zeit, so auch schreitet die Welt vorwärts, und selbst jeder scheinbare Rückschritt in ihr treibt ihre unaufhaltsame Kraft dem ewigen Fortschritt zu. Neue Ideen, die Frucht des nicht zu bannenden Nachdenkens, tragen das Samenkorn neuer Thaten in sich, das sich fortpflanzt auf dem reellen Boden der Wirklichkeit, und einmal in denselben eingestreut, selbst mit dem zerstörendsten Gifte nicht mehr zu ver-

nichten ist. So geht, wenn auch oft langsam, doch unaufhaltsam die geistige Kraft in das physische Dasein über und ergänzt aus diesem wieder das Gegebene, in ewigem Wechsel die ewig fortschreitende Weiterentwickelung bedingend. Schließen wir uns ihr mit klarem Bewußtsein und entschiedenem Wollen an, was wir sollen und müssen, sobald wir erkannt, daß eine opferbereite Hingabe nöthig, daß sie der Welt und somit ja uns selbst Glück verheißend ist."

„Glück verheißend — ob aber Glück gewährend?" seufzte die Gräfin.

„Das freilich müssen wir der Zeit anheimgestellt lassen. Die kurze Spanne unserer Tage reicht zu großen Erfolgen oft nicht aus. — Welch hochherzige Seele aber möchte das erwägen, wenn es gilt, Großes anzustreben?" —

Die Gräfin versank in Nachdenken. Eine lange Pause trat ein, die nur der trillernde Kanarienvogel unterbrach; doch sein Gesang ertönte unbemerkt von den Beiden, die mit so wichtigen Gedanken beschäftigt, nur der eigenen innern Stimme lauschten.

Nach einer Weile bat die Gräfin ihren Freund,

sie jetzt zu verlassen, es stürme zu unruhig in ihr, als daß sie nicht wünschen müßte, allein zu bleiben. Aus dieser Stunde, meinte sie, würde ein Freundschaftsbund für's ganze Leben ihnen hervorgehen — oder jede vertraulichere Beziehung zwischen ihnen aufhören — doch wie es auch kommen möge, sie schwöre, den Inhalt dieser Stunde unverbrüchlich in sich zu bewahren und fordere dasselbe von ihm.

Er küßte ihre Hand zum Zeichen der Zustimmung und verließ sie dann, nicht recht mit sich eins, ob er das Vorgefallene bereuen solle, oder nicht.

Er mußte sich bekennen, daß er einen Sturm in der Brust des schönen Weibes heraufbeschworen, der, auch wenn sie ihn ängstlich dämpfte, ihrer seitherigen, stolzen Selbstbeherrschung gefährlich werden, und wagte sie, seinen Strömungen sich zu überlassen, den erweckten, kühnen Ideen kühn sich anzuschließen, selbst ihr Leben zerstören könnte. Besaß sie Stärke und Ausdauer genug und auch den höhern Flug des Geistes, der hier nöthig war? Oder trieben sie vielleicht nur Ehrgeiz, Eitelkeit — Liebesverlangen, ein bedeutsameres Spiel zu be-

ginnen, als sie seither unterhalten? Doch, es war geschehen, und die Folge erst mußte, wie bei dem meisten Thun der Menschen, die innern Motive desselben enthüllen.

Viertes Kapitel.

Ein Geschäft mit Rom.

An demselben Morgen, den Hutten zu einem vertrauteren Freundschaftsbündniß mit der Gräfin zu benutzen getrachtet, und an dem es ihm gelang, einen tieferen Blick in ihr Verhältniß zu dem Kurfürsten zu thun, finden wir diesen in unruhiger Stimmung in seinen Privatgemächern, die viel kleiner zwar, doch nicht minder luxuriös eingerichtet waren, als die Gesellschaftszimmer der Martinsburg. Albrechts Arbeitskabinet stieß an diese äußerst eleganten Räume, deren weiche, orientalische Teppiche auch den hastigen Tritt ihres Besitzers nicht hörbar werden ließen. Ohne aufzusehen schritt Albrecht an den herrlichen Gemälden und andern Kunstwerken, an denen er sonst sein Auge gerne wei-

dete, und welche die hohen, venetianischen Spiegel mit all den Herrlichkeiten der kleinen Zimmer reizend wiederstrahlten und sie gleichsam verdoppelten, vorüber. Heute schien er keinen Sinn für äußere Gegenstände zu haben; — auch über die prachtvoll eingebundenen Bücher, mit Gold und Silber reich verziert, die da und dort aufgeschlagen umher lagen, streifte sein Auge nur so hin, wie es auch in den sonnigen Morgen nur mechanisch hinausschaute. — Wenn er rasch die Zimmerreihe durchschritten, hielt er dann in seinem Arbeitskabinet an, wo eben der Hofkanzler emsig mit Schreiben beschäftigt war. Dieser arbeitete häufig hier für den jungen Herrscher, mit der Liebe eines väterlichgesinnten Freundes und der Einsicht eines weisen Staatsmannes, ihm die Regierungslasten möglichst zu erleichtern.

Wiederholt trat Albrecht an den Stuhl des Hofkanzlers, doch ohne ihn in seiner Arbeit zu stören. Er wußte, daß es Eitelwolf nicht liebte, während des Schreibens mit Fragen unterbrochen zu werden. Er berieth, wo es nöthig war, zuvor mit seinem Herrn und griff nie zur Feder, ohne des Gegenstandes klar zu sein, den er ihr unterwarf.

Den Kurfürsten mußten unangenehme Dinge beschäftigen, denn öfter fuhr er mit der Hand über die hohe Stirne, als wollte er damit peinliche Gedanken verdrängen, und endlich, als duldeten sie nicht länger verschlossen zu bleiben, legte er, wie er wieder neben den Hofkanzler trat, leicht die Hand auf dessen Schulter und fragte:

„Wo hast du den päpstlichen Erlaß?"

Ohne etwas zu erwiedern griff der Hofkanzler in ein geheimes Fach des Pultes, holte daraus ein Schriftstück, mit großem Siegel versehen, und reichte es dem Kurfürsten hin.

Albrecht griff hastig darnach, und sich in dem anstoßenden Zimmer in einen Sessel werfend, faltete er das Papier auseinander und las, erst leise murmelnd, dann lauter und deutlicher:

„Auf die Bitte unseres ehrwürdigen Bruders, des Erzbischofs von Magdeburg und zu Mainz haben wir jüngst zu Gunsten der Kirchenfabrik des Apostelfürsten in unserer Stadt Rom Indulgenzen bewilligt, die in der Mainzer und Magdeburger Provinz, so wie in dem weltlichen Gebiet der Stifter Mainz, Magdeburg und Halberstadt und in den Ländern des Hauses Brandenburg

durch den genannten Erzbischof publicirt und exequirt werden sollen."

Das lautgewordene Lesen Albrechts ging jetzt wieder in ein Gemurmel über, doch plötzlich unwillig das Auge von dem Schreiben abwendend, rief er zornig aus:

„Zehntausend Dukaten Gold! Wahrlich ein schönes Draufgeld, auf den in Gnaden gestatteten Sündenhandel! habe ich wirklich diese Summe geboten?"

Er sah wieder in das Schreiben und las weiter:

„Dagegen versprechen wir, und sind mit ihm übereingekommen, die erwähnten Indulgenzen während der Dauer von acht Jahren nicht zu widerrufen oder zu suspendiren, auch keine andern vollkommenen Indulgenzen für genannte Fabrik der Peterskirche während dieser Zeit in genannten Ländern zu bewilligen, oder solche, die bewilligt werden, zu publiciren oder publiciren zu lassen." —

Albrecht sah wieder auf und in demselben unwilligen Ton wie zuvor bemerkte er:

„Das ist das Hinterthürchen, welches sie für den alleinigen Vortheil sich offen lassen. Mir wird

gestattet den Ablaß offen und en gros zu betreiben; man behält sich aber den Handel im Kleinen und Stillen vor, als einträgliches Nebengeschäft. — Doch was ist zu thun — ich brauche Geld, nicht minder wie die in Rom — brauche wie sie mehr als Rang und Stellung mir auf geradem Wege einbringen, und ich bin genöthigt zu den Mitteln zu greifen, welche die Kirche oder vielmehr der h. Vater zum Vortheil ihrer getreuen Diener erlaubt. — Ah, meine Treue — wenn sie jenseits der Alpen wüßten, wie es um diese steht! — Sie ist nicht felsenfest, wie Petri Stuhl — und auch er kann wanken." —

Er sprang empor, und das Schreiben auf einen Tisch werfend — trat er an das Fenster und sah hinaus über die sonnenbeglänzte Fläche des schönen Stromes und hinüber in den herrlichen Gau, diese Perle Deutschlands, und seine Brust hob sich höher; sein Auge leuchtete heller. Bewegt rief er aus: „Du schönes, sonniges Land — acht Jahre der Schmach will der finstere Dämon, der mich beherrscht, über dich heraufbeschwören! — Ich kann ihm nicht entgehen — ich vermag es nicht — jetzt noch nicht — aber einst — einst viel-

leicht bezwinge ich ihn ganz und herrsche frei über dich — mein schönes Reich — und weiter — weiter dehnst du dich aus — wie meine Macht, meine Größe, und Albrecht von Brandenburg wird Deutschlands Schutz und Hort."

Nach diesem feurigen Ausruf trat er rasch in das Arbeitskabinet und zu dem noch immer emsig schreibenden Hofkanzler. Doch dieser sah auch jetzt nicht von seiner Arbeit auf, und halb ärgerlich bemerkte Albrecht:

„Ich glaube, ich könnte hinter deinem Pult die lautesten Monologe über die wichtigsten Dinge halten, deine Feder störte sich nicht daran! Leg sie doch einen Augenblick bei Seite, und widme deine Gedanken mir."

Der Hofkanzler hörte zu schreiben auf und sah den Kurfürsten fragend an:

„Du sollst mir sagen," sprach dieser, „wie lange man das Ablaßgeschäft noch verzögern kann. Der Anfang wird mir schwerer, als ich gedacht."

„Es hängt ganz von Euch ab, gnädiger Herr. Ob heute, ob morgen — gilt am Ende gleich bei dieser Sache, die ja unwiderruflich abgemacht war, als Ihr das Gesuch darum nach Rom

sandtet. Oder erwartetet Ihr von dort etwa ein Hemmniß?"

„Wahrlich nicht! — Kam ich doch damit angedeuteten Wünschen nur entgegen. — Das Geschäft war darum auch schnell bewilligt und kann zu jeder Stunde seinen Anfang nehmen. Dennoch möchte ich es verschieben. Lassen wir es erst in andern Staaten beginnen; es wird mir dann leichter zu Muthe dabei sein."

„In Spanien hat Kardinal Ximenes die Bewilligung der Indulgenzen für Geld mit Entrüstung zurückgewiesen," bemerkte der Hofkanzler.

„Ah, ist das möglich! der so streng kirchlich gesinnte Prälat that dieses? — Und hatte nicht König Ferdinand den Ablaß schon bewilligt?" —

„So ist es. Aber Ximenes herrscht in Spanien, nicht Ferdinand, nicht seine wahnsinnige Tochter, die Erbin des schönen Landes, noch Karl, ihr junger Sohn."

„Ach, wer auch in Deutschland unumschränkt gebieten könnte! — Auf dem zerstückelten Reich, den uneinigen Fürsten, den getheilten Interessen liegt ein schwerer Fluch, und jeder Druck von außen ist

möglich — jedes Band wird leicht zur Kette, deren Druck jede freiere Bewegung unterliegt."

„Auch Spanien und sein mächtiger Minister sind nicht frei: Ximenes hat nur eine starke Hand, die es zuweilen wagt, an der drückendsten Fessel zu rütteln. Doch ein zu starker Ruck und auch er kann zu Boden stürzen, ohne sie zerrissen zu haben."

„So beugt man demnach besser den Nacken willig darunter."

„Vorerst das Räthlichste für Euch."

Nach dieser Bemerkung nahm der Hofkanzler seine Beschäftigung wieder auf.

Albrecht verließ das Arbeitskabinet und verfügte sich in eins der reizendsten Gemächer dieser Zimmerreihe. Dort angekommen, warf er sich unmuthig auf ein Ruhebett, schwankend in seinem Wollen und Wünschen. Verlockend wie der helle Tag, der sonnig ihn beschien, schwebte ein schöner Zukunftstraum vor seiner jungen Seele, die ebenso leicht empfänglich war für kühne Ideen, wie geschaffen für den Eindruck alles Schönen und Guten. Doch verwöhnt von der Glücksgöttin, weichlich erzogen und genußsüchtig in hohem Grade, schreckte

Albrecht vor der Gefahr zurück, sobald sie ihm nahe kam. Muth und Entschlossenheit fehlten seinen Handlungen. Aber er war so jung noch, und noch kein entscheidender Moment an ihn herangetreten: die Hoffnung, welche kühne Geister an ihn banden, hatte noch keinen Stoß erlitten. Ob Albrecht dies wohl durch den Ablaß befürchtete, weil er so zögernd zu seinem Beginne schritt, und erst nach zwei Jahren seine Schmach über Deutschland ausbreiten ließ? Was als Schwäche seines Charakters sich jetzt schon bekundete, kam mehr nur in seinem Privatleben zum Vorschein und zeigte sich in kleineren Fehlern und Verirrungen, die leicht verzeihlich, da der höhere Schwung seines Geistes nicht darunter zu leiden schien, ja dieser selbst in geweihten Stunden, im Umgang mit freidenkenden Männern, Gelehrten und Künstlern oft bis zu schwindelnder Höhe mit fortgerissen wurde. — Die sprühenden Funken einer kecken, entschlossenen Seele, wie die Ulrich Huttens war, zündeten auch in Albrechts jugendlicher Brust, und der geniale Dichter, voll Feuer und Kraft, mußte einen Einfluß auf ihn gewinnen, der in der Folge bedeutsam werden konnte.

Was diesem Einfluß am meisten entgegentrat, war Albrechts entschiedener Hang zu äußerem Glanz — wo es diesen galt, trat Besseres in den Hintergrund; keine Verschwendung war ihm dafür zu groß — kein Mittel unerlaubt, denn damit hingen alle seine andern luxuriösen Gelüste zusammen — denen er nur zu willig sich überließ. Entbehren hatte er nicht gelernt und schien es auch als mit seinem Dasein ganz unvereinbar zu halten. Das wußte der Hofkanzler recht wohl, und da er Albrecht fast mit Schwachheit liebte, hatte er auch keinen Widerspruch gegen eine Sache, so niedrig sie ihm erschien, welche diesem die Mittel für die Ansprüche seines Lebens versprach. Dennoch machte der abgeschlossene Handel mit Rom ihm noch mehr inneres Unbehagen, als Albrecht, und kaum vermochte die Hoffnung, damit auch seine große Idee, eine ruhmvolle Stätte der Gelehrsamkeit, den humanistischen Studien auf der freiesten Grundlage zu errichten, ihn darüber einigermaßen zu erheben.

Den Lorbeer, den sein vollendetes Werk bringen sollte, wollte er nicht um seine; er wollte ihn um Albrechts Stirne winden, den dunkeln Flecken damit zu bedecken, den der Ablaß für Geld ihr aufdrückte.

Ihm sollte die Sache selbst genügen — die von ihm gegründete Hochschule einst die gelehrte Muse seines Alters werden. Eitelwolf von Stein, der Albrecht die Liebe zu den Wissenschaften eingepflanzt, als er am brandenburgischen Hofe seine Erziehung leiten half, fand in seinem ehemaligen Zögling nun auch den willfährigsten Herrn für seine Plane. Ebenso kamen durch den gelehrten Mann viele Gelehrte und Künstler an Albrechts Hof, und sie fanden die freundlichste Aufnahme und Unterstützung hier. Auch Ulrich Hutten dankte ihm Albrechts Gunst, den sorgenfreien Aufenthalt in Mainz nach langen Jahren müheseligen, oft vom drückendsten Mangel und Unbill aller Art begleiteten Wanderungen. — Nachdem der Kurfürst sich eine Weile unruhigen und ernsten Gedanken überlassen, sprang er unmuthig auf, als ob es zu lange geschehen, nun aber auch ganz genug damit sei. Hastig eine Schelle ergreifend, rief er Mauritius, seinen vertrauten Kammerdiener zu sich.

Es war ein freundlicher Mann in halber Ordenstracht, der auf diesen Ruf eintrat und sich vor Albrecht verbeugte, seiner Befehle harrend. Dabei warf er einen schnellen und forschenden Blick

auf seinen Gebieter, wohl um die Stimmung desselben zu sondiren. Der „Expater“ — wie man Mauritius scherzweise in der Hofburg nannte, war auch wirklich zum Pater bestimmt gewesen und hatte viele Jahre in einem Kloster zugebracht, doch ohne ein Gelübde abzulegen; als man ihn endlich dazu nöthigen wollte, nahm er Reißaus und, dem jungen Erzbischof von Halberstadt, was Albrecht eben geworden war, sich zu Füßen werfend und seinen Schutz und seine Vergebung anflehend, da das Kloster, dessen enger Zelle er entflohen, in seinem Sprengel lag — fand er bei dem jugendlichen Priester gern Gnade für solches Vergehen. — Die erzbischöfliche Macht, welcher Albrecht ein großes Herzensopfer gebracht, gewährte ihm das erste reinmenschliche Vergnügen bei dieser Handlung. Deshalb auch wohl empfand er für den Begnadigten gleich ein entschiedenes Wohlwollen, welches ihn veranlaßte, ihn in seine Dienste zu nehmen, und da Mauritius ebensoviel Geschick als Anhänglichkeit zeigte, erhob er sich in kurzer Zeit zum Lieblingsdiener und wurde so auch der bequemste Vertraute kleiner Geheimnisse seines Herrn.

Heute zeigte sich dem klugen Diener auf den

ersten Blick, daß seinem Gebieter nach Zerstreuung verlange, und als dieser mit einem bestimmten Befehl zauderte, trat er näher und berichtete halblaut:

„Ich habe die genauesten Erkundigungen eingezogen, Kurfürstliche Gnaden.“

„So. Und wie lauten sie, Mauritius? Rasch heraus damit.“ Mauritius berichtete noch leiser:

„Sie hat vor der Stadt Quartier genommen, mit dem Mann, der sie begleitet. Dieser scheint sie so ziemlich unter seiner Botmäßigkeit zu haben, denn nie verläßt sie ohne ihn die Herberge, und Niemand kommt zu ihr.“

„Das ist gut. So ist sie keine leichtfertige Dirne! — Sie hat auch dafür ein viel zu eigenthümliches Wesen; sie ist mehr — viel mehr — ich dachte es gleich, sobald ich nur ihre Stimme hörte.“

„Das täuscht wohl manchmal, Kurfürstliche Gnaden, aber hier mag's Geltung haben. — Wie eins der gesunkenen Geschöpfe sieht sie allerdings gerade nicht aus.“

„Und ihr Begleiter — in welchem Verhältniß steht er denn zu ihr?“

„Es scheint mir aus Allem hervorzugehen, daß er zu Geld durch sie kommen möchte. Sie hat ihm vielleicht Manches zu danken und ist abhängig von ihm.“

„Wir wollen ihr Loos erleichtern, meinst du nicht auch, Mauritius? Dafür soll sie uns langweilige Stunden kürzen — was ihr nicht schwer fallen wird.“

„Ihre Meisterschaft in Gesang und Lautenspiel reichte dafür schon aus. — Meinen Kurfürstliche Gnaden es nicht so?“

„Fuchs, der du bist — soll ich dir bekennen, daß ihre Schönheit mir noch begehrlicher erscheint als ihre Kunst?“ rief Albrecht heiter, nahm dann aus einem Kästchen eine schwere, goldene Kette und übergab sie dem vertrauten Diener mit den Worten: „Stelle dies kleine Geschenk der schönen Sängerin zu und sage ihr, ich wünschte sie bald allein zu hören. Gib ihr zu verstehen, ich beabsichtige sie in die Zahl meiner Hofleute einzureihen, und einen Titel dafür zu ersinnen. Höre, was sie begehrt — und bringe die Sache bald zu gewünschtem Ende. Ich bedarf der Unterhaltung, der Zerstreuung und denke der Italienerin nicht sobald

überdrüssig zu werden, wie seither aller derartigen Unterhaltungen. Sie ist anders — Geist und Witz spricht aus ihrem Auge, und ihr Gesang ergreift das Herz, wie ihr pikanter Reiz die Sinne entflammt. Drum spute dich, Mauritius. Habe ich sie ins Geheim gesprochen, wird für ihre Stellung hier bald das Richtige gefunden sein."

„Sie wird vielleicht hohe Ansprüche machen," — warf der bedenklichere Diener ein.

„Was könnte sie wollen, das nicht zu erfüllen wäre?"

„Sie vielleicht weniger, als ihr Begleiter." —

„Versprich ihm Geld, so viel er will."

„Und ihr?"

„Ein fröhliches Leben — goldene Zierrathen und feine Gewänder, schöne Stuben in der Nähe der Martinsburg, und wenn sie ehrgeizig ist — Gesang und Spiel bei Hofe. — Als Künstlerin mag sie hier gelten — ist sie es doch in der That; man soll ihr Beifall zollen, und Niemand es rügen, daß sie, eine fahrende Sängerin, hierher kam. Wen der Kurfürst beschützt, der ist geborgen. Sage ihr das. — Doch zu was so viele Worte und Umstände? An der goldenen Kette leite sie

her zu mir; sie wird willig an solchem Band folgen und ihm nicht mehr entkommen wollen."

Mauritius verbeugte sich gehorsam und eilte dann hinweg, seines Herrn Wünschen und Befehlen bestens nachzukommen.

Nachdem der gefällige Diener weggegangen, durchschritt Albrecht mehreremale rasch das Zimmer; dann ließ er sich wieder auf die weichen Polster des seidenen Ruhebettes nieder und beschäftigte seine Gedanken mit üppigen Bildern; mit Pias Reizen und den Freuden, die ihm diese versprachen. Es unterhielt ihn eine Weile, dann aber, als sei er dieses unreinen Spiels seiner Phantasie überdrüssig, griff er zu einem Buch, das zur Seite lag. Es war sein Lieblingsdichter, Petrarca. Er vertiefte sich in seine Liebesleiden — in seinen Schmerz um Laura, und — sein Auge wurde feucht; Petrarcas Poesien führten ihm die Zeit seiner ersten Liebe zurück, ihre reinen Freuden, und er seufzte: Ach, sie kehren niemals wieder! — Zu materiell wird das Verlangen mit dem Aelterwerden, zu anspruchsvoll, zu vielseitig die Genüsse. Und doch wiegt nichts jene einfachen Wonnen auf, die den Himmel zur Erde nieder-

zaubern! — Ja — Anna — wenn du mich noch lieben könntest — lieben wolltest und ganz das mir sein, was jetzt mein Herz begehrt — es würde Ersatz bieten für jene holden Stunden, die du mit mir theiltest, und die so schnell dahingegangen — und für immer. — Du schönes, geliebtes Weib — du hättest keine Nebenbuhlerin zu fürchten — denn Alles, Alles gewährte dein Besitz mir, was Herz und Sinne begehren; doch vergebens bleibt dies heiße Verlangen — ich weiß es und will es drum auch ertödten im Genuß des Moments, und es wird mir gelingen, stolze Gräfin — das ersehnte Liebesglück in deinem Arm, an deinem Herzen zu vergessen — es entschwinde der täuschende Traum, in den dein Auge mich oft noch wiegen will!"

Bei den letzten Worten sprang Albrecht auf, und das Fenster öffnend, bot er die erglühte Wange dem frischen Winde dar.

Schwerbeladene Schiffe fuhren vorüber; ein reges Treiben machte sich am Ufer bemerklich: die Geschäfte vor dem Beginne des Winters drängten zu rüstiger Arbeit, und da diese Sinn und Herz fröhlich macht, hörte man lachen und singen dabei, untermischt mit den derben Rufen der Schiffs-

herren und Matrosen, den Späßen der robusten Weiber, die ab- und zutragen halfen, und dem Gejodel der Kinder, die sich zwischen Waarenballen, Steinhaufen und flatternden Tauben herumjagten oder Netze auswarfen, um kleine Fischlein zu fangen.

Das rege Bild fesselte Albrecht und zerstreute ihn. Er kehrte ruhiger in sein Arbeitskabinet zurück, erledigte dort einige Geschäfte, besprach mit dem Hofkanzler Verschiedenes und kam in bester Laune zum Mittagstisch, dem heute, wie häufig, die Gräfin Bettendorf mit ihrem Oheim anwohnte. Sie hatte gestern die Einladung dazu erhalten und angenommen, und obgleich es sie Mühe kostete, nach ihrer Unterredung mit Hutten in der Hofburg zu erscheinen, that sie es doch, und ihr schönes Auge hing prüfender und inniger, als seit lange, an dem Manne ihrer ersten und, wie sie glaubte, einzigen Liebe.

Albrecht war artig, zuvorkommend gegen sie wie immer, und doch — wenn ihr Auge sie nicht täuschte — das lange so nicht mehr auf ihm geruht — war sein Benehmen kälter, ceremonieller. Es that ihr in der innersten Seele weh — und

wie ein Schreckbild stand die schöne Sängerin vor ihr, mit dem tiefdunkeln, glühenden Blick — und Haß und Eifersucht rangen mit dem stolzen Willen, der sie beherrschen wollte. Doch von dieser innern Qual war auf dem schönen Antlitz der Gräfin nichts zu bemerken. Die Selbstbeherrschung, die sie seit Jahren sich abgerungen, verließ sie auch heute keinen Augenblick. Sobald sie sich beobachtet sah, war sie ganz Herrin ihres äußeren Benehmens, und daß sie das am Hofe Albrechts stets war, wußte sie nur zu wohl und war deshalb immer auf ihrer Hut. Heute jedoch kostete es sie mehr Zwang, als je einmal, und sie fühlte sich ganz erleichtert, als die peinlichen Stunden zu Ende gingen. Nach Hause zurückgekehrt, schloß sie sich in ihrer Gartenwohnung vor jedem Auge ab. Da machten Schmerz und Liebesangst ihre Rechte geltend, und sie wollten die großen Hoffnungen besiegen, denen ihr stolzer Sinn sich nur zu gern zugeneigt, und zum erstenmal, seit sie als Wittwe des Grafen Bettendorf am kurfürstlichen Hof in Mainz weilte, gelang es ihrem Stolz nur schwer, die erwachende Qual der Eifersucht zu besiegen. Endlich in ein heftiges Wei-

nen ausbrechend, fand sie Erleichterung und auch die nöthige Kraft wieder, ihre angenommene Stellung Albrecht gegenüber an seinem Hofe zu behaupten.

Fünftes Kapitel.

Zwei Rosenknospen im Gärtlein des Hofkanzlers.

An einem milden Maitage voll Blütenduft, Vogelsangs und blauen Himmels finden wir Eitelwolf von Stein, Albrechts Kanzler, in einem kleinen Garten, der seitwärts des Hauses lag, welches der Kurfürst diesem treuen Freund und Diener zur Wohnung angewiesen und seinem Stande gemäß hatte einrichten lassen.

Eitelwolf von Stein war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und gehörte der freien Richtung an, die man als die humanistische bezeichnete. Lange Jahre schon beschäftigte ihn die Idee, in Deutschland eine Hochschule zu gründen, wie nirgends eine zweite mehr an Wissen und trefflichen Einrichtungen zu finden, und die somit

dem Deutschen es überflüssig mache, sich im Ausland die Reife wissenschaftlicher Bildung zu holen, wie es noch in den meisten Zweigen der Wissenschaft geschah. In Frankfurt a. d. Oder bot sich ihm eine Zeitlang die Aussicht hierfür, und er widmete ihr alle seine Kräfte, allein seine Erwartungen wurden getäuscht. Die alten, zähen Scholastiker behielten das Uebergewicht, und Eitelwolf zog sich zurück und lebte von da an in Fulda seinen Studien.

Als sein geistreicher Zögling — der junge brandenburgische Markgraf — Kurfürst von Mainz wurde, ging auch Eitelwolf ein Stern der Hoffnung für seine Pläne auf, denn er zweifelte keinen Augenblick an seiner Berufung in des jungen Herrschers Dienste, und er täuschte sich nicht. Es war eine der ersten Bestimmungen Albrechts — den geliebten Lehrer mit Würden und Gütern zu überhäufen und ihm die ersten Stellen in seinen Landen anzuvertrauen. — Der Hofkanzler rechtfertigte in jeder Weise Albrechts Vorliebe für ihn. Er war dem Lande eine tüchtige Stütze, ihm selbst der anhänglichste Freund.

Die Mainzer Universität, von einem Vorgänger

Albrechts gestiftet, sollte nun zu der Höhe sich emporschwingen, in der Eitelwolf das Ideal einer Schule der Gelehrsamkeit sah; doch des verschwenderischen Erzbischofs Kasse, stets über ihre Kräfte in Anspruch genommen, trat störend dazwischen, und des Hofkanzlers Privatvermögen reichte nicht hin, nur einen vielversprechenden Anfang zu machen. Dennoch aber hielt der gelehrte Mann seinen Lieblingsplan fest und arbeitete, trotz überhäuften Staatsgeschäften, einstweilen im Stillen daran fort. Daß bei der Uebereinkunft mit Rom, wegen des Ablasses für Geld, er auch an sein Werk — das eigenste Kind seines Geistes dachte und an dessen Gedeihen dadurch, war ihm in den Verhältnissen seiner Zeit nicht sehr zu verargen; auch sah er vielleicht ein, daß ein Widerspruch nicht viel fruchten würde, da Albrechts Privatinteressen sich zu sehr damit verknüpften. Dann auch war diese geldtragende Sache, selbst ohne Albrechts Dazuthun doch nicht ganz von Deutschlands Boden abzuhalten, da ihre Ergiebigkeit dem Kaiser noch willkommener als ihm sein mußte, und Rom dabei, wie immer, des „Löwen" Antheil hatte.

Leos X. äußerst luxuriöse Hofhaltung, wie

Kaiser Maximilians über Alles gehende Bestrebungen für die Größe seines Hauses hatten des Reichthums der Fugger mehr schon bedurft, als Albrechts Erkaufung der erzbischöflichen Würde, und der Glanz, den er damit zu verbinden für unerläßlich hielt. Es war bequem, dem reichen Kaufmannshaus zu Augsburg einen Wechsel auf dieses außergewöhnliche Einkommen auszustellen, und dadurch neuen Credit bei ihm zu erhalten. Daß die Fugger hohe Zinsen berechneten, ob sie nun dem scrupulösen Gewissen armer Menschen abgepreßt, ob der geheimen Angst reicher Sünder, der Lust des Verbrechers nach erneuten Verbrechen — war ihnen nicht sehr zu verdenken. Der höchste Gewinn ist Dem, der wagt — der spekulirt, ohne mit dem Gewissen viel abzuwägen, gemeinhin auch der beste! —

Der Hofkanzler, der diese Dinge durchschaute und die Fäden, die von Rom aus über Deutschland sich zu einem immer festeren Netz zusammenspinnen wollten, wohl erkannte und sie gern zerrissen gesehen hätte, war doch zu bedächtig, selbst entschiedene Hand hier anzulegen. Er gab sich der Hoffnung hin, durch die freiere Entwickelung

der Wissenschaft in Deutschland das ersehnte Heil anzubahnen. Liebte er auch solche Feuerseelen, wie die Huttens, suchte er doch ihren Eifer zu dämpfen. Er warnte stets vor Ueberstürzung und den Gefahren derselben, und lenkte sie mehr auf ein begeistertes, wissenschaftliches Streben hin, als ein keckes Auftreten gegen das Bestehende. Darum beförderte er auch den Plan, Hutten seine Studien in Italien vollenden zu lassen, mit allem Eifer eines wohlwollenden Freundes. Bei seiner Wiederkehr, so hoffte er, sollte der geniale Gelehrte ebenso eine Stütze des kurfürstlichen Staates werden, wie ein hervorragendes Licht an der Mainzer Hochschule, die er bis dahin wesentlich zu heben gedachte. Auch war es in's Geheim sein Wunsch, Hutten beim Beginn des Ablaßgeschäfts fern zu wissen; er traute dem jungen Feuergeiste nicht recht die nöthige Mäßigung zu, besonders am Hofe eines Erzbischofs, der einer der Hauptbetheiligten dabei war.

Vor Allem aber war es für Hutten nöthig, seine leidende Gesundheit zu stärken, weshalb der Hofkanzler in Gemeinschaft mit Albrechts Leibarzt, der Hutten sehr ergeben war, schon im

vorigen Herbst diesen bestimmt hatte, den kränkelnden, jungen Mann im kommenden Frühjahr zu einer Kur nach Ems zu schicken.

Während so der Hofkanzler für seines Schützlings Gesundheit Sorge trug, wankte seine eigene in bedenklicher Weise. Doch er war nicht der Mann, mit dem eigenen Wohl sich viel zu befassen, und es bedurfte der eindringlichsten Worte des Arztes, ihn nur etwas von seinen Geschäften abzuziehen.

Den inständigen Bitten seines Weibes und Kindes gelang es mitunter, ihn zu seiner Erholung auf eine Stunde in das Gärtlein hinabzulocken, das, von einer Rebenwand umschlossen, gar freundlich zwischen den alten, grauen Häusern lag.

So hatte er sich denn auch an dem schönen Maiabend hinablocken lassen in die milde Luft, die ihn wohlthuend anwehte, unter die Blumen des Gartens, deren würzige Düfte ihn labend empfingen.

Zwei junge Mädchen, noch halb dem Kindesalter zugehörend, umsprangen ihn fröhlich, sich seines Ganges ins Freie erfreuend. Er mahnte

sie, ruhiger zu sein, und ihrem Geplauder etwas zu entkommen, spähte er, als interessire ihn dies jetzt vor Allem, nach den ersten fruchtversprechenden Knospen des Rebengeländers. Wie sie ihn so eifrig damit beschäftigt sahen, suchten sie gleichfalls ihre eigene Unterhaltung, und sie knieeten an einem dichtbelaubten Beete nieder, unter seiner grünen Blätterfülle nach verspäteten Veilchen zu suchen, und bald waren sie so sehr in dieses Geschäft vertieft, daß sie es kaum bemerkten, wie der Hofkanzler sich ermüdet in einer Laube niedersetzte, in der ein bequemer Sessel für ihn bereit stand.

Kaum hatte er etwas ausgeruht, als er ein Büchlein aus der Tasche zog, um darin zu lesen. Das eine der jungen Mädchen, weniger eifrig im Veilchensuchen, blickte verstohlen, doch aufmerksam nach der Laube hin, und als sie bemerkte, daß der Hofkanzler sich in das Buch vertiefte, stieß sie ihre Gespielin ein wenig an und sagte:

„Sieh, Jutta, dein Vater studirt schon wieder, und Doktor Stromer hat's ihm doch verboten!“

Jutta sprang auf und war pfeilschnell in der Laube, und ihre kleine Hand gebieterisch auf das

Buch legend sagte sie, halb scherzend, halb mit Vorwurf:

„Hast du schon wieder den Befehl des Doktors vergessen? Ich werde dich bei dem Kurfürsten durch seinen Leibarzt verklagen lassen.“

„Gebt uns das Buch, gestrenger Herr,“ bat das andere Mädchen, die jetzt auch herzugekommen, und sie entwand es ihm mit bittendem Blick.

„Ja, wenn auch du willst, Ursula, da muß ich schon gehorchen,“ antwortete milde lächelnd der Kranke und sah freundlich auf die beiden schönen Kinder.

Sie mochten in ganz gleichem Alter sein, und beide glichen aufbrechenden Rosenknospen, obwohl von sehr verschiedener Art.

Jutta, des Hofkanzlers Töchterlein, war ein rundes, blühendes Kind voll Leben und Kraft, mit Augen wie glitzernde Sternlein, Wangen wie ein an der Sonne gerötheter Pfirsich und einem stets lachenden Munde.

Ursula, ihre Gespielin, eines Nachbars Kind, war viel zarter und schlanker gebaut, durchsichtig fast ihr weißes Gesicht, ihr großes Auge blau wie das Veilchen in ihrer Hand, sanft und ge=

heimnißvoll sein Glanz, dem Lichte des Mondes ähnlich. Um ihre feinen Lippen, so rosig und klein, lag ein unbeschreiblicher Liebreiz und auf ihrer Stirne die Reinheit und Demuth eines frommen Gemüths.

Diese äußern so bestechenden Vorzüge waren es auch gewesen, die zuerst das vornehme Kind zu dem Bürgermädchen hingezogen, und da Ursula von seltener Sanftmuth und Nachgiebigkeit war, fühlte Juttas etwas egoistisches Herzchen zum erstenmal eine wirkliche Anhänglichkeit an eine Gespielin, und Ursulas mildes Wesen übte einen so günstigen Einfluß auf das verwöhnte, einzige Töchterlein des Hofkanzlers aus, daß die weisere Einsicht des Vaters Alles aufbot, die Bedenken der Mutter gegen solchen Umgang zu heben. — Jutta selbst, ein so verwöhntes Kind sie auch war, besaß doch nicht jenen Hochmuth des Standes, der leider oft in zartem Alter schon, damals wie heut zu Tage noch, den zartesten Reisern adeliger Stammbäume eingepfropft wurde. Die Frau des Hofkanzlers war nicht frei von dem Hochmuth und den Vorurtheilen eines bevorzugten Standes; doch der aufgeklärte Geist ihres

Mannes verstand es, sie hierin zu leiten und wo es nöthig war, sie auch zu beherrschen. Zudem hatte der verzogene Liebling des Mutterherzens eine gar große Gewalt über dasselbe, und dessen sich bewußt, behielt stets des Töchterchens Wille in dem ungleichen Kampfe den Sieg.

So wurde denn, da es Jutta Freude machte, des Bäckermeister Redingers Kind bald ganz heimisch in dem vornehmen Hause, ja mit der Zeit heimischer selbst, als in dem eigenen; denn Ursula spielte nicht nur mit Jutta, sie lernte auch mit ihr und sah und hörte gar Manches, was ihr mehr gefallen wollte, als drüben das ewige Mühen und Sorgen in ihres Vaters Geschäft, und der Mutter unruhige Hantirung in dem kleinen, winkligen Hause. —

Die Ehre, welche dem Bürgermädchen durch die Freundschaft des adligen Fräuleins widerfuhr, ließ besonders die Bäckermeisterin übersehen, wie wenig das wohl für ihres Kindes Zukunft tauge. Dem Vater kamen zuweilen Bedenken deshalb, doch auch er drängte sie mit beschwichtigenden Redensarten zurück, wohl, weil er nicht absah, wie die Sache auf gute Weise zu ändern, denn er

durfte seinem Kind doch nicht wehren, des Fräuleins Ruf zu folgen, und dieser beschied gewöhnlich schon früh Morgens Ursula hinüber in das vornehme Haus. Der Hofkanzler hätte gern das anmuthige Mädchen ganz in sein Haus aufgenommen; allein dagegen sträubte sich doch seine Frau ziemlich entschieden und hatte gewichtige Gründe dafür. Zudem war es sehr fraglich, ob der Bäckermeister, der außer Ursula keine Tochter besaß und ein ziemlich vermögender Mann war, sie dem vornehmen Hause ganz überlassen hätte. Auch mochte es bei näherer Ueberlegung dem erfahrenen Manne bedenklich erscheinen, das Bürgerkind in eine so ganz andere Sphäre zu verpflanzen, die, besonders bei dem Liebreiz desselben, leicht gefährlich für seine Zukunft werden konnte. — So ließ er das freundschaftliche Verhältniß der jungen Mädchen ruhig seinen Gang gehen, im Interesse des eigenen Kindes vielleicht zu wenig erwägend, ob der Vortheil oder Nachtheil für Ursala größer dabei sei.

Doch kehren wir in die Laube zurück, wo Ursula eben dem Hofkanzler das Büchlein entwunden und Jutta scherzend mit dem Vater böse that und neckend den Mentor spielte.

Sie empfand übrigens keine besondere Sorge um seine Gesundheit; er klagte nie in ihrem Beisein, und da sich stets alle ihre Wünsche zu erfüllen pflegten, zweifelte sie auch nicht an seiner baldigen, vollen Genesung, um die sie ja täglich die Heiligen anflehte. Dann war sie so fröhlichen Sinnes, daß Trübes ihr gar nicht auf der Welt zu sein schien, am wenigsten für sie selbst. — So entging ihr auch an diesem Abend das leidendere Aussehen des Hofkanzlers, und daß ihre Munterkeit ihn mehr angriff, als erheiterte, er weniger als sonst ihren Scherzen lauschte. Sie war immer doppelt froh, wenn es ihr gelungen, ihn in das Gärtlein herunter zu locken; sie hatte den Vater so herzlich lieb, und seine Geschäfte raubten ihr ihn den ganzen Tag, so hatte sie ihn doch einmal eine Stunde ganz für sich und pries zuweilen scherzend seine Krankheit als ein Glück für sie selbst. Ihr Schelten über das verbotene Lesen in der kurzen Erholungsstunde verwies er dahin, daß sie die Schuld davon trage, indem sie statt mit ihm zu plaudern, Veilchen mit Ursula gesucht.

„Da nehmt" — sagte Ursula darauf und reichte ihm das gepflückte Sträußchen hin und sah

ihn, wie Vergebung flehend, mit einem ihrer langen, tiefen Blicke an.

Er dankte ihr für die duftenden Blümlein, griff nach ihnen und auch nach dem Buch in ihrer Hand. Sie aber wehrte ihm das letztere und fragte:

„Kann man denn so gar viel aus den Büchern lernen, daß Ihr sie immer mit Euch führt und in keiner andern Hand lassen wollt?"

„O ja, mein Kind. Sie sind die Träger mancher großen Weisheit," war seine Antwort.

„Ach, dann möchte ich wohl auch andere Bücher noch lesen, als die Büchlein, die uns Euer Hauspfaffe zum Lernen bringt."

„Hat er Euch denn recht gut lesen gelehrt?"

„Das schon," fiel Jutta ein, „aber was er uns lesen läßt, unterhält uns wenig, und nun will er gar Latein mit uns anfangen — das lernen wir ja in alle Ewigkeit nicht verstehen."

„Wir wollen recht aufmerken," sagte Ursula.

„Nein — lieber dem Pater davonlaufen," rief Jutta.

„Das wäre Unrecht," verwies der Hofkanzler und meinte, sie sollten nur recht fleißig Latein

treiben; dann erst könnten sie schönere Schriften lesen, da diese fast alle in lateinischer Sprache abgefaßt würden.

„Warum schreibt man sie nicht deutsch?" fragte Jutta.

Ursula schlug das Büchlein auf, das sie noch in der Hand hielt und blätterte darin.

„Alles Latein!" seufzte sie.

Jutta sah nach dem Titelblatt und ein hohes Roth überflog ihre Wange, als sie dabei ausrief:

„Das ist ein Buch von Ulrich Hutten!"

Sie nahm es Ursala rasch aus der Hand, hastig Blatt um Blatt umschlagend und wiederholte dann den Seufzer derselben, doch in unwilligerer Weise:

„Alles Latein!" —

„Siehst du, wie nöthig das Erlernen dieser Sprache!" mahnte der Hofkanzler.

„Hutten soll deutsch schreiben, daß es Jedermann lesen und verstehen kann," erwiederte sie ärgerlich.

„Warum schreibt man Schönes nicht Allen verständlich?" fragte Ursula in ihrer sanften Weise.

„Das kommt von den Klöstern her, wo man

früher fast ganz allein die Schrift betrieb. Es ist anders damit geworden, und je selbstständiger der Geist des deutschen Volkes erwacht, je mehr ihm nach dem Lichte der Aufklärung verlangt, desto größer wird auch sein Verlangen nach Buch und Schrift werden, diesen Waffen des Geistes, und auf daß er sie fassen kann, müssen sie ihm recht bekannt, recht verständlich werden, das Fremdartige, das ihnen anhängt, sich in das Heimatliche umwandeln."

„Das Latein in die deutsche Sprache, die Alle verstehen," setzte Ursula nachdenklich hinzu.

„Zuerst soll Ulrich Hutten deutsch schreiben, daß ich's lesen kann!" fiel Jutta ein.

„Ja wohl, dir zu Liebe wird er es thun," scherzte der Hofkanzler.

Ursula sagte: „Nanntet ihr Buch und Schrift nicht Waffen des Geistes? Ich verstehe das nicht recht."

„So merke auf. In ihnen legt der hellsehende Geist seine Gedanken nieder und sendet sie von Ort zu Ort, von Haus zu Haus. Das Licht, das seine Waffe ist, auch Andern als Leuchte zu reichen und da, wo einmal das Licht in die Dunkelheit

gedrungen, es zum Bedürfniß wird, kämpft es auch Funken sprühend um sein Dasein und streitet oft muthiger und kühner noch um das, was ihm gebührt, als die Waffen des Armes um Recht oder — Unrecht."

„Aber die gewichtigen Waffen von Eisen, die der finstere Feind gegen das Licht erhebt, Vater — die könnten es doch erlöschen," sprach Jutta, und der freundliche Blick ihres Auges wurde etwas ernster.

„Nicht Schwert, nicht Gift und Dolch, nichts — nichts vermag das Licht des Geistes zu ertödten, so wenig, als die Nacht das Licht der Sonne! — Selbst unter haushoch darüber geschütteter Asche glimmt es fort, um immer und immer wieder hervorzubrechen, ringt, — bis der volle Sieg sein, und sein Feind, die Finsterniß, für alle Zeit verschwindet. — Aber noch lange — lange wird es sein bis dahin — wir erleben den Sieg nicht — und auch für unsere Kinder und Enkel wird er ein nur schwer zu erringender sein. — Doch was spreche ich zu euch von solch ernsten Dingen, die ihr nur heiter in die Gegenwart hineinschauen sollt mit eurem frischen Kindesblick."

Nach diesen Worten sank der Hofkanzler erschöpft in die Lehne des Stuhles zurück, und tiefe Blässe überzog sein edles Angesicht.

„Um Gott, was ist Euch, gestrenger Herr?" fragte Ursula erschrocken, und auch Jutta beugte sich, von ängstlicher Ahnung erfaßt, über den Vater und rief:

„Bist du denn wirklich krank? Soll ich nach dem Doktor senden? soll ich die Mutter rufen?" —

„Es ist nichts," beruhigte der Leidende, während er sich Mühe gab, wieder wohl und heiter zu scheinen.

Er täuschte auch wirklich Jutta damit, und als überkomme sie nach dem unnöthig gehabten Schrecken erhöhte Freude, schlug sie fröhlich in die kleinen Hände, küßte lachend des Vaters kalte Stirn und sprang dann in die Wege des Gartens, Ursula zurufend, sie zu haschen. Doch diese, den tiefen, milden Blick auf den Kranken geheftet, zögerte, sich Juttas Kinderlust anzuschließen, bis dieser sie dazu trieb.

Bald war sie in flüchtigem Laufe der munteren Gespielin nahe gekommen, da setzte diese, ihr zu entgehen, keck über die Blumenbeete und suchte

die Gartenthüre als Anhaltpunkt zu erreichen. Doch sie that sich in diesem Augenblick auf, und Hutten hielt Jutta mit dem Ruf: „Ihr seid meine Gefangene!“ fest. — Er kam, wie häufig am Abend, den Hofkanzler zu besuchen; doch nie geschah es so frühzeitig, um ihn noch im Garten zu finden.

„Kleiner Wildfang, habe ich Euch gehascht!“ neckte er Jutta, sie an beiden Händen festhaltend.

Sie wollte sich losreißen, und als es nicht gelang, beugte sie sich weit von ihm zurück; doch er sah nur um so besser in das hochgeröthete Gesicht, und das frische Leben, das in ihren Adern sprühte, klopfte wie elektrische Schläge an seine Pulse.

„Welch schönes Kind seid Ihr doch!“ rief er aus.

„Ursula ist viel tausendmal schöner als ich,“ entgegnete sie rasch und sah sich, wie eine Bestätigung dessen fordernd, nach ihrer Gespielin um, die etwas zur Seite stand.

Hutten gewahrte dadurch das zarte Mädchen, das er seither nur ganz flüchtig im Vorübergehen bemerkt, und überrascht von ihrem holdseligen Liebreiz, ließ er Juttas Hände los, die nun in die

Laube eilte, den lieben Besuch dem Vater zu verkünden.

Der Hofkanzler hatte jedoch seinen jungen Freund schon gesehen und sich eben erhoben, ihm entgegenzugehen.

„Welch' holde Rosenknospen blühen in Eurem Gärtlein!“ sagte Hutten mit einem Blick auf Jutta und ihre Gespielin zu ihm und setzte flüsternd hinzu: „Welche Freuden versprechen sie dem Manne, der sich einst an ihrem süßen Dufte berauschen darf!“

„Möchte dies noch lange ferne sein, Freund Ulrich!“ entgegnete der Hofkanzler, indem er mit Hutten in die Laube trat.

Jutta lugte neugierig durch die zarten Blätterranken, und ihr Auge lachte schelmisch zwischen ihnen hindurch die beiden Männer an. Ursula zupfte sie am Kleide und flüsterte:

„Laß sie doch — komm, wir wollen hinauf in deine Stube gehen. Sie haben vielleicht Dinge zu reden, die wir nicht hören sollen.“

„Müssen wir in die Stube, Vater? Habt Ihr Geheimes mit einander?“ fragte Jutta etwas naseweiß.

„Sucht Veilchen, Kinder; ihr thut das ja so gern,“ erwiederte der Hofkanzler.

„Das heißt auf gut deutsch, zur Seite gehen sollt ihr, so weit ab, daß ihr nichts hört,“ schmollte Jutta, drehte sich rasch um und ging mit Ursula an das andere Ende des Gartens, wo im Schatten eines alten Hollunderbusches eine Bank stand. Dort ließen sie sich nieder, und Jutta erzählte in ihrer lebhaften Weise und bunt durcheinander von Ulrich Hutten, dem interessanten Rittersohn, dem entflohenen Klosterzögling und seinem harten Vater — dem fahrenden Schüler — und den Abenteuern seiner Wanderungen — und wie er endlich hierher gekommen, durch ihren Vater, wie ihn dieser schon früher liebgewonnen, weil er sein Genie erkannt, und ihn oft gegen seine Widersacher in Schutz genommen habe.

Indessen theilte Hutten dem Hofkanzler mit, daß seine demnächste Abreise nach Ems heute in der Hofburg beschlossen worden, und er gekommen sei, sich zu verabschieden. Der Hofkanzler äußerte seine Mißbilligung über die zu frühzeitige Badekur und meinte, sein Arzt handle zu vorschnell darin, er solle noch einige Wochen zusehen, bis

man sich auf dauernden Sonnenschein verlassen könne.

Da rückte Hutten dem wohlwollenden Freund näher, und seine Stimme etwas dämpfend, sagte er zu ihm: „Albrecht selbst wünscht meine Entfernung, wünscht sie bald, auf — daß ich desto früher nach Italien ziehen kann, meine Studien zu vollenden — allein ich fürchte — es waltet noch ein anderer Grund ob, der meine Entfernung gerade jetzt ihm für einige Zeit wünschenswerth macht."

„Sprich's nur aus: — Pia ist's — die dich ferne haben möchte."

„Sie — oder ihr Begleiter — oder auch Beide vielleicht."

„Du kanntest sie in Italien schon?"

„Ich lernte das Mädchen kennen, als ich auf einem Ritte mit fünf Franzosen in Streit gerieth" —

„Die du heldenmäßig bezwangst!" — fiel der Hofkanzler ein.

„Sie verband meine Wunden — sie folgte meinen Schritten — und sie war schön. — Eines jener flüchtigen Liebesverhältnisse entspann sich schnell — und knüpfte sich in Bologna weiter — wo wir wieder zusammentrafen."

„Gab sie später dich oder du sie auf?"

„Ich bat sie, mir nicht weiter zu folgen, als ich Bologna verlassen mußte, doch noch länger hing sich ihre Leidenschaft eigensinnig an mich — da sagte ich ihr entschieden Lebewohl und kehrte bald darauf nach Deutschland zurück."

„So kam sie wohl ursprünglich deinetwegen hierher?" —

„Ich weiß es nicht und bezweifle es. Jedenfalls sagt ihr und Pietro des Fürsten Neigung mehr zu, als die seines armen Schützlings!"

„Sie hat sich fester in Albrechts Gunst gesetzt, als sonst ein Geschöpf ihrer Art; doch, was könnte sie damit bezwecken wollen, dich zu entfernen?"

„Ob tieferliegende Motive zu Grunde liegen, durchschaue ich nicht klar. Vorerst scheint es mehr der weibliche Haß des einstigen Liebchens, der ihr meine Nähe unangenehm macht, seit sie öfter in der Hofburg erscheint. — Oder fürchtet sie auch vielleicht mein beobachtendes Auge und traut nicht recht, ich möchte zu viel von ihrer Vergangenheit erzählen und sie dadurch in ihrem

Wege aufhalten, ehe ihr Schritt darauf ganz sicher geworden."

„War sie denn eines der tiefgesunkenen Geschöpfe, wie man sie in den Städten Italiens so zahlreich findet?"

„Nein — zu dieser Klasse zählte sie nie — obgleich man sie im Kreise lustiger Studenten in Bologna finden konnte: — scherzend mit ihnen, lustige Lieder singend, mit ihren Reizen sie bis zur Tollheit treibend. Die reichen Geschenke, die man ihr bot, nahm sie; doch nicht immer ward ihre Gunst dem Käufer, da sie dieselbe mehr nach den eigenen Launen verschenkte, so mir; dem ärmsten der Schüler zu Bologna. Ueberhaupt erprobte sie ihre Verführungskünste hauptsächlich an geistig begabten Menschen, und darin bestand ihre gefährlichste Kunst, sie ihren Studien zu entziehen, den Genuß flüchtiger Freuden an deren Stelle zu setzen, die Kraft ihres Geistes zu erlahmen."

„Was aber kann sie hier anders bezwecken wollen, als sich Reichthümer zu erwerben, bei fröhlichen Genüssen?"

„Könnte sie nicht auch Albrecht ernsteren Dingen fern halten wollen?" —

„Es würde ihr nicht gelingen.“

„Das hoffe auch ich. Doch wäre es räthlich, sie schärfer zu beobachten.“

„Nur wer Albrechts Herz besiegte, könnte bestimmend auf seine Handlungen einwirken. Dieser Sirene aber gelingt dies nicht. — Sie unterhält ihn, reizt ihn, und das Höchste, was sie erreichen kann, ist — daß ihre Unterhaltung ihm Bedürfniß wird. Daß sie dein beobachtendes Auge etwas scheut, Ulrich, besonders da sie noch nicht ganz festen Boden hier gefaßt, begreife ich jetzt. Es hält ihr dies wohl etwas schwerer, als sie nach ihrem ersten Erscheinen gedacht. Doch laß es dich nicht beunruhigen; ich bleibe ja hier.“

„Und so lange Ihr und sie — Gräfin Anna — an Albrechts Seite weilt — hat er zwei Schutzengel bei sich, die ihn hoch über dem Treiben finsterer Geister halten,“ setzte Hutten warm hinzu.

Der Hofkanzler senkte ernst das Auge. Er mochte sich wohl fragen, wie lange ihm noch vergönnt sei, an Albrechts Seite zu bleiben.

Ein fröstelndes Erzittern lief durch seinen Körper.

Hutten gewahrte es, und jetzt erst fiel es ihm so recht auf, wie bleich und verfallen des Hof-

kanzlers Aussehen war. Besorgt bat er ihn, sich doch mehr Erholungsstunden zu gönnen, weniger zu arbeiten und zu bedenken, welch' hohen Werth sein Leben habe, nicht nur für Albrecht und sein Land, auch für die große Sache, nach der sie strebten, und der ja auch seine Seele ganz zugethan sei. Gehe er auch einen viel ruhigeren Weg, als der seine wohl werde, gehöre er doch gleich ihm der Sache des Fortschritts an — er sei ja von jeher eine Stütze der Humanisten gewesen, und seine jetzige Stellung verspreche ihnen noch mehr zu sein. Sein Leben gehöre somit nicht nur ihm selbst sondern auch der Welt an, und die höchsten Pflichten bänden ihn an dieselbe. Drum müsse er es zu erhalten suchen, und koste es auch im Augenblick Opfer.

„Du predigst gut, junger Freund," erwiederte trübe lächelnd der Hofkanzler, „vergißt aber dabei, daß du dir in Betreff der Gesundheitspflege zuerst gute Lehren ertheilen solltest. Mein Leben hat bereits den Zenith seiner Kraft passirt — das deine geht ihm erst entgegen. Bedenke das, und sollte das meine früher zu Grabe gehen müssen, als dir gut erscheint, so laß es ein Sporn für die Erhaltung des deinen sein, das so lange Jahre

noch vor sich hat. — doch sorge dich nicht um mich; es wird bald wieder besser mit mir werden, und kehrst du nach einigen Jahren von Italien zurück, gereifter noch und kenntnißreicher, gehen wir Hand in Hand einem Ziel entgegen."

Er legte, nachdem er dies gesprochen, wie segnend seine Hand auf Huttens Haupt, und dieser, das Knie vor dem edlen Manne beugend, sah mit hoffendem Auge zu ihm auf. — Er zog ihn empor an seine Brust und sprach tief bewegt:

„Gott sei mit dir! Er bewahre deine Feuerseele vor Verderben und schenke deinem Körper die verlorene Kraft wieder — denn sie ist einem Geist wie dem deinen doppelt noth, der seine Ideen gleich auch zur That gestalten möchte." —

Als Hutten mit dem Hofkanzler aus der Laube trat, um sich zu entfernen, kam Jutta mit ihrer Freundin an der Hand herzu und fragte ihn, ob er ihnen eine Bitte erfüllen wolle.

„Mit Freuden," sprach er, ihr die Hand zur Bestätigung hinreichend.

Sie faßte, drückte sie und rief:

„Es gilt, Junker Ulrich! — ich halte Euch beim Wort!"

„Nun, was begehrt ihr denn so Großes?" —

„Ihr sollt Eure Reime künftig in deutscher Sprache abfassen, daß ich und Ursula sie lesen können."

„Und die andern Menschen auch," setzte diese leise hinzu.

„Ihr kindlicher Mund spricht ein großes Wort. — Meint Ihr nicht auch, Herr Hofkanzler?" —

„Ein prophetisches vielleicht."

„Nun wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?" fiel Jutta ungeduldig ein.

„Ob ich es will? — Wollen und können geht oft weit auseinander, schönes Fräulein."

„Nun wollt nur einmal," drängte sie.

„Gerne, gerne — ich liebe sie ja so innig, die deutsche Sprache. Doch Ihr müßt in dem neuen Versuche mich unterstützen — müßt mich täglich in Euer Gebet einschließen, auf daß es gelingt." —

„Ach Ihr wollt nur, daß wir mehr an Euch, als den Himmel denken sollen, alle Tage, beim Abend- und Morgengebet und bei jedem Kirchgang, und auch sonst noch! — Nicht so?"

„Ihr rathet gut. Euer Töchterlein ist sehr weise, Herr Hofkanzler."

„Was sagt denn Ursula dazu?“ fragte dieser.

Das stille Mädchen warf einen ihrer langen, tiefen Blicke auf Hutten; dann sprach sie in ihrer sanften Weise:

„Mich will bedünken, der Herr wird thun, was in seinem Sinne steht, ob wir für ihn beten oder nicht. Doch wollen wir es thun. Eine Fürsprache bei den Heiligen ist jedem Menschen noth — und ihm besonders, wie mir scheint.“

„Warum so besonders mir, schönes Kind — sprich!“

„Eure Stirne ist so bleich und Euer Auge so kühn — das sind zwei Zeichen, die des Himmels besonderer Gnade bedürfen.“

„Meinst du — ich denke es anders — der Himmel gab mir den kecken, trotzigen Muth, der aus dem Auge mir spricht.“

Sie schüttelte anmuthig das Haupt und sagte leise:

„Der Himmel verleiht nur Demuth, nicht Trotz.“

„Ursula ist ein frommes Kind,“ schaltete der Hofkanzler ein.

„Wir sind beide fromme Kinder,“ ergänzte Jutta etwas schelmisch — „und wir werden für Euch

beten, Junker Ulrich; sicher seid Ihr dessen ganz besonders benöthigt — wie Ursula meint, denn Ihr sollt ja auch ein arger Freigeist sein. — Dafür aber, daß wir für Euer jenseitiges Heil Sorge tragen, denkt daran, für unsere Unterhaltung hienieden etwas zu thun, und schreibt wirklich einmal ein deutsches Buch."

„Sie will die Gelehrsamkeit reformiren! — Und hat sie nicht recht? Was soll dem Deutschen die fremde Sprache?"

„Sie ist die Sprache der Gelehrsamkeit," versetzte der Hofkanzler.

„Wenn aber der Geist der Wissenschaft, des Fortschritts in das Volk eindringen soll, muß er andere Bahnen gehen. Die deutsche Schrift ist der Anfang dazu, und die kleine Reformatorin hier soll mich nicht umsonst darauf hingewiesen haben. — Doch nun lebt wohl, bis wir nach einiger Zeit uns wiedersehen."

„Wo geht Ihr denn hin?" fragte Jutta schnell.

„Nach Ems, meiner Gesundheit wegen."

Er sei ja gar nicht krank, behauptete sie lustig. Die blasse Farbe stehe ihm ganz wohl an, und er

solle nur nicht mit rothen Wangen zurückkehren, wenn er ihr ferner noch gefallen wolle!

Sie trennten sich. Hutten mußte durch die Hausflur, um auf die Straße zu gelangen. Hier begegnete er der Gräfin Bettendorf, die von einem Besuch bei der Hofkanzlerin kam und eben ihre Sänfte besteigen wollte.

„Ihr reist morgen schon?“ sagte sie hastig zu ihm.

„In einigen Tagen erst, wie ich glaube.“

„Nein morgen — so hat es der Kurfürst angeordnet. Ich möchte Euch noch sprechen. Ist's möglich, besucht mich diesen Abend.“

Man hörte oben verabschiedende Stimmen. Plaudernde Damen kamen die Treppe herab. Die Gräfin bestieg eilends ihre Sänfte, und Hutten kehrte durch enge Gäßlein in seine Wohnung zurück. Dort fand er eine Einladung zu einem Abschiedsmahl auf heute Abend bei dem Kurfürsten und zugleich die Bestimmung, daß er morgen in Begleitung eines Hofherrn, der mit Geschäften nach Köln betraut sei, den Rhein abwärts bis Koblenz reisen solle, um von da sich zu seiner Kur nach Ems zu begeben. Dagegen war nichts einzuwenden.

Er schrieb einige Abschiedsworte an die Gräfin, da ihm keine Zeit mehr für einen Besuch bei ihr blieb, und bat Josepha, schleunigst das Briefchen zu besorgen, was sie bereitwillig übernahm und es so klug auszuführen verstand, daß sie es selbst der vornehmen Dame übergab, deren Schönheit so viel von sich reden machte, wie ihr Stolz — und die ihr schlichter Hauseinwohner so häufig besuchen durfte.

Im Heimweg ging sie an Bäcker Redingers Haus vorüber, Semmeln zu kaufen und der Bäckermeisterin, ihrer Pathe, gute Nacht zu wünschen, auch nach Ursula zu fragen, die, nur wenige Jahre jünger als sie, ehe sie die Gespielin des Fräuleins geworden, öfter zu ihr gekommen war.

„Ursula ist noch bei Hofkanzlers drüben" — erzählte die Bäckermeisterin mit viel mütterlichem Selbstgefühl.

„Sie bliebe besser daheim und schaffte," brummte eine männliche Stimme hinter ihr, und der Kopf eines langen und etwas plumpen Burschen erhob sich über ihrer Schulter.

„Du hast immer ein Aber gegen deine Schwester," verwies die Mutter.

„Was soll auch das vornehme Gethue Unsereinem?“

„Geht dich nichts an. Hast dich gar nicht da hineinzulegen — ist ganz allein meine Sache, was die Ursula thut.“

„Ihr werdet's noch bereuen, Mutter, und keine Freude an ihr erleben, wie an Josepha, Eurer Pathe.“

Dabei nickte er dieser in etwas täppischer Weise zu, und sie nahm eilends die Semmeln in ihre Schürze und lief mit einem schnellen „Gute Nacht!“ davon.

Sie fürchtete sich vor des langen Peters freundlichen Blicken; denn so brav, ehrlich und fleißig Ursulas Bruder auch war, war er doch nichts weniger als eine Augenweide, besonders nicht für ein Mädchen von Josephas Alter, der alle Heiraths- oder vielmehr Versorgungsgedanken noch ziemlich weit ablagen, und deren Herz viel eher geneigt war, für einen feinen Mann, wie Junker Hutten, zu schlagen, als für den plumpen Sprößling eines Handwerkers.

Ihr Vater hatte unter dem vorigen Kurfürsten am Hofe gedient, und obgleich die wohlhabendern

Bürgersleute, wie Bäcker Redingers, wenig von solcher Stellung hielten, fühlten sich die Hofdiener dagegen weit erhaben über jene und sahen mit Geringschätzung auf sie herab. Davon war nun auch auf Josepha als ein väterliches Erbstück etwas übergegangen, was sie jedoch sehr geheim zu halten gezwungen war, indem ihre Mutter bei jeder Gelegenheit laut beklagte, so unklug gewesen zu sein, einen Hofdiener statt einen tüchtigen Handwerksmann mit ihrer Hand beglückt zu haben. Denn das leichtfertige Leben am Hofe habe ihren Seligen ins Grab gebracht und sie so frühzeitig schon zum Wittwenstand verdammt.

Als Josepha an der Thüre ihres Hauses anlangte, trat Hutten eben heraus, um der kurfürstlichen Einladung zu folgen, und sie berichtete ihm, daß sie seinen Auftrag besorgt, die schöne Dame aber nicht sehr erfreut über sein Schreiben geschienen habe. Es sei wohl ein Abschiedsbriefchen gewesen, setzte sie mit lauerndem Blicke hinzu. — Sie hätte gar gerne erforscht, wie nahe wohl ihr feiner Miethsmann der vornehmen Dame stehe und glaubte auch einiges Recht dazu zu haben. Doch Hutten, zu sehr mit der nahen

Abreise beschäftigt, hatte heute kein williges Ohr für des Mädchens Geplauder und verließ sie nach einem kurzen Abendsgruß.

„Ei — ei — wie vornehm er heute thut!" sprach sie ihm unzufrieden nach und raisonnirte:

„Solchen Herren ist doch gar nicht zu trauen. Heute mehr als herablassend, morgen von oben herab — und er ist gewiß noch der Beste von ihnen Allen am Hofe. Ja, was da die Mutter nicht Alles spricht — und doch muß das Leben so übel nicht sein bei den vornehmen Leuten. Was wußte mein seliger Vater nicht Rühmliches zu erzählen; er war mit Leib und Seele dabei, und am Ende mußte er es doch besser wissen als sie. Sie hält's mehr mit der Bürgerschaft, die über das Hofleben schmäht und nichts als von Verderbniß spricht, das von dort ausgehe und Stadt und Land in des Teufels-Krallen liefere und zehen Kreuze vor den Hofherren macht, den schwarzen, wie den bunten; ja und was predigt nicht Alles der Herr Pfarrer Zehenten in verblümter Weise davon — die Haut könnte einem schauern dabei — doch ich glaub's nun einmal nicht recht — und lieben und gar heirathen einen — so — langen

Handwerkerssohn — nein, nein — wem Josepha einmal einen Kuß aus Liebe gibt, der muß anders aussehen."

Der Ruf ihrer Mutter störte diese und ähnliche Gedanken des jungen Mädchens, das in dem Alter stand, in dem man das Schönste vom Leben zu erwarten sich berechtigt glaubt, und das Herz nach Liebe sich sehnend, den Gegenstand seiner Wünsche mit Farben schmückt, in denen er in der Wirklichkeit nicht leicht zu finden ist und darüber oft das beste und nächstliegende Glück gering achtet und verscherzt. —

Ursulas langer Bruder war ein Gegenstand mütterlicher Berechnungen im Zukunftsbuche Josephas; sie ahnete dies, drum war ihr seine Freundlichkeit furchterregend, und eigensinniger hing sich ihr Herz an die eigenen Gebilde, zu denen das Glück einer Bäckermeisterin nicht gehörte. Lieber sterben, oder — Nonne werden — gelobte sie sich in den nächtlichen Stunden, in denen sie nicht zu müde und schläfrig war, durch ihr kleines Fensterlein zum Monde hinaufzublicken — aber so recht ernst war es ihr denn doch nicht damit, und da noch vor

Jahren nicht daran zu denken war, daß der alte Bäckermeister sein Geschäft dem Sohne abtreten werde, erwartete sie nicht allzu beunruhigt ihr künftiges Schicksal, bedacht nur darauf, dem langen Peter keine Gelegenheit zu einer Liebeserklärung zu geben. Das war denn bei der Bescheidenheit des Burschen nicht schwer, der sich mit einem freundlichen Blick begnügte und der Ueberzeugung, daß er keinen begünstigten Nebenbuhler habe. Einen solchen ferne zu halten gelang noch dem wachsamen Auge der Mutter, die, seit Josepha sechzehn Sommer zählte, sie kaum einen Gang außer dem Hause thun ließ, von dem nicht die genaueste Rechenschaft abgelegt werden konnte. Daß es jedoch auch im eigenen Hause Gefahren für das Herz des jungen Mädchens gab, sahen wir bereits, doch auch, daß Josepha über die erste, die ihr gedroht, glücklich hinüber gekommen, und außer dem blassen Rittersohn war im Hause selbst für ihr Herz nichts zu fürchten — vorerst wenigstens nicht; da sich außer Hutten keine für das junge Mädchenherz verführerische Persönlichkeit darin befand.

Sechstes Kapitel.

Im Gemach eines Sterbenden.

Wenige Tage nach Huttens Abreise verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Hofkanzlers in bedenklicher Weise. Doktor Stromer, welcher nicht nur als Arzt, sondern auch als Freund den lebhaftesten Antheil an dem Kranken nahm, fing an ernstlich besorgt für sein Leben zu werden; doch scheute er noch, seine Befürchtungen auszusprechen, am allerwenigsten dem Kurfürsten, den schon das lange andauernde Unwohlsein des Hofkanzlers in die peinlichste Stimmung versetzte. Auch hoffte der Arzt noch immer auf eine Wendung zum Guten, da dies nicht außer der Möglichkeit lag. Da, plötzlich trat eine Krise ein, die mit nahem Tode drohte.

Jutta und Ursula, welche, seit der Hofkanzler darniederlag, selten von seinem Lager gewichen, sahen des Arztes Schweres verkündende Miene, und Jutta eilte verzweiflungsvoll hinweg, ihrer Angst, ihrem Schmerz in Thränen Erleichterung zu verschaffen. Seit sie den geliebten Vater so leiden sah, war eine maaßlose Angst an die Stelle der frühern, zu leichten Anschauung seines Zustandes getreten, und alle Fassung drohte ihr zu entschwinden. Ursula dagegen blieb ihrem sanften, milden Wesen treu und suchte durch aufmerksame Pflege die Leiden des Kranken zu erleichtern. Sein leisestes Begehren entging ihr nicht, und da ihre Nähe ihm sichtlich wohl that, ließ man sie gerne gewähren; die Hofkanzlerin selbst bat die Bürgersfrau, ihre Tochter während der Krankheit ihres Gemahls ganz in ihrem Hause zu lassen.

Ein solches Gesuch war nicht wohl abzulehnen, obgleich es mit den Wünschen von Ursulas Vater nicht übereinstimmte. Die Tochter war ihm ohnedies schon zu vornehm geworden, und die Sorge, daß sie dem schlichten Elternhaus ganz entwöhnt werde, fing auch an den Hochmuth seines Weibes etwas zu dämpfen; dazu kamen Peters Vorwürfe,

dem das „vornehmthuerische“ Wesen seiner Schwester ein wahrer Greuel war, und der, hätte er Josephas innerste Gedanken belauscht, vielleicht selbst von seiner Vorliebe für sie etwas geheilt worden wäre.

Doch wie dem auch war, Ursula blieb im Hause des Hofkanzlers, als ein milder, tröstender Engel Allen, besonders dem Kranken. Als der Leibarzt des Kurfürsten keine Möglichkeit mehr für die Rettung des Hofkanzlers sah, hielt er sich verpflichtet, seinen Herrn davon in Kenntniß zu setzen, auch Frau und Kind darauf hinzuweisen. Sie verhüllten, schauernd vor dem Schrecken des Todes, das Angesicht — Ursula betete inbrünstiger, und nur in dem Zittern ihrer Stimme klang das Erbeben ihres Herzens nach.

Der Hofkanzler erkannte den finstern Gast, der unerbittlich an sein Lager getreten und suchte ihn fest ins Auge zu fassen, nicht zurückbebend vor seiner verhängnißvollen Hand, die ihm winkte, zu kommen hinter den dunklen Vorhang, der auch vor dem Auge des Sterbenden sich nicht lüften wollte zu einem klaren Blick in das Jenseits — das geheimnißvolle Land: ein Paradies dem Frommen — ein Schrecken dem Zweifler — ein Mähr-

chen dem Ungläubigen und Allen doch ein unlösbares Räthsel, welches das Dunkel des Grabes dem Sterblichen nimmer enthüllt. Der Tod an dieser Pforte mit ihm angelangt, hält ihm nur den Spiegel seines Lebens noch einmal deutlich vor. In die Vergangenheit läßt er ihn, in die Zukunft nicht schauen. — Was gewesen, macht das Scheiden schwer, sei es Glück oder Elend — es bleibt der bewußte Besitz, an den das Herz sich gekettet; — was hinter der geheimnißvollen Pforte des Grabes liegt — will es nicht ersetzen, und die eiskalten Tropfen der Stirne, welcher der klare Gedanke zu entschwinden droht, sie sind die schweren Verkünder der Todesangst, die nicht Glauben, nicht Resignation, die nur ein begeisterter Todesmuth im raschen Kampfe überwindet.

Auch auf der Stirne des Hofkanzlers perlten die kalten Tropfen des Todes — während vor seinem brechenden Auge das Bild seines Lebens vorüberzog und ihm die Klage erweckte:

„So geht es also jetzt schon unerbittlich dahin, mein Leben, das ich zu Großem berufen glaubte. Meine Pläne und Hoffnungen im Beginne kaum mit gänzlicher Vernichtung bedroht! Was ich als

höchsten Lebenswunsch gehegt — dahin mit mir, dahin.“ —

Sein Auge schloß sich, und leise und sehnsüchtig seufzte er:

„Albrecht — Ulrich — mein Ulrich —“

Aber der junge Freund — dem er wohl gerne, was mit ihm zu ersterben drohte, übermacht hätte, war fern, war selbst krank — und hatte keine Ahnung von seinem Scheiden — und Albrecht — er wohl war ihm nahe, aber er selbst hatte ihn seither sich fern gehalten; — bis vor wenigen Stunden auf Rettung hoffend, sollte sein leidender Anblick ihn nicht betrüben.

Wie sehnte er ihn jetzt herbei, und wiederholt nannte er seinen Namen. Doch schon war Stromer zu dem Kurfürsten geeilt, ihm die Trauerkunde zu bringen; aber er hatte ihn nicht getroffen; er kehrte erst mit dem Abend in die Martinsburg zurück und es war kaum zu hoffen, daß er den Hofkanzler noch am Leben finden werde.

Das Auge des Sterbenden suchte verlangend nach ihm, fiel aber nur auf die weinende Gattin, das trostlose Kind und die betende Ursula.

Jutta, am Lager des Vaters niedergesunken,

verbarg ihr Antlitz an demselben. Ihre Mutter suchte mit den bebenden Armen den Gatten zu stützen, kaum fähig noch sich aufrecht zu erhalten.

Wie gerne hätte Ursula der zitternden Frau beigestanden, aber sie wagte nicht, in diesem heiligen Moment eine fremde Hilfe ihr anzubieten.

Dämmerung brach ein. Der Sterbende verlangte nach Licht — seufzte nach Luft. — Der schwere Kampf des Lebens mit dem Tod hob seine Brust in immer beengteren Athemzügen, und das sich umdunkelnde Auge begehrte nach Licht, nach Helle — noch einmal — ach nur einmal noch nach einem belebenden Sonnenblick. Doch umsonst — die ewige Nacht nahte unaufhaltsam — und die Kerzen, die Ursula rasch angezündet, lichteten den Flor des Todes nicht mehr, der dichter und dichter das brechende Auge umzog.

Da öffnete sich rasch die Thüre, und der Kurfürst, in einen dunkeln Mantel gehüllt, trat ein, und diesen rasch zurückwerfend stürzte er mit ausgebreiteten Armen auf den Sterbenden zu, die Gattin hinwegdrängend, die halb bewußtlos in einen Stuhl sank.

Albrecht umschlang den väterlichen Freund

und rief, in seinem heftig aufwallenden Schmerz jede Vorsicht vergessend:

„Du darst mich nicht verlassen, mein Eitelwolf, mein Freund, mein Vater, du mußt — mußt bei mir bleiben!“

„O nicht so — nicht so — hoher Herr“ — flehte Ursurla — doch so leise, daß es unbeachtet von Albrecht blieb.

„Warum,“ fuhr er in derselben Weise fort, „warum ließest du mich nicht früher rufen? Mit meinen Armen hätte ich dich emporgehalten über das finstere Grab, das ein Leben wie das deine nimmer verschlingen sollte!“

„So mächtig wäret auch Ihr nicht gewesen, den Tod zu bannen,“ erwiederte der Sterbende mit gehobener Stimme.

Neue Kraft schien ihm zurückzukehren — sein Auge schaute noch einmal klarer auf.

In diesem Moment machte sich ein Geräusch im Vordergrund des Gemaches bemerklich und Weihrauchduft durchzog dasselbe.

Ein Priester war mit den begleitenden Dienern eingetreten, die üblichen Sterbesakramente dem Scheidenden zu bringen.

Die Anwesenden bekreuzten sich, falteten die Hände und sanken auf die Knie; nur Jutta verharrte in ihrer trostlosen Stellung, und auch der Sterbende vermochte kaum noch das übliche Zeichen des christlichen Glaubens anzudeuten.

Albrecht that es hastig und unterstützte den Wankenden fester, indem er murmelte:

„Auch dir konnte sie nicht erspart werden, diese todtverkündende Ceremonie der Kirche?“

„Laßt es schnell geschehen — ehe es zu spät wird,“ sprach der Sterbende mit bangerem Athemzug.

Die heilige Handlung begann. — Alle beteten, auch Jutta suchte sich aufzurichten, doch vergebens — ihr Haupt sank wieder an das Lager und nur mühsam unterdrückte sie ein lautes Weinen.

Der Kurfürst hielt mit seiner jungen Kraft den immer schwerer werdenden Körper des Hofkanzlers empor.

Ursula wollte recht inbrünstig beten und zog den Blick von den bleichen Zügen des Sterbenden ab, ihn zu Boden senkend. Aber er wollte nicht daran haften bleiben und schlug sich angstvoll forschend wieder empor.

Da neigte sich des Hofkanzlers Haupt schwer

abwärts. Rasch erhob sich Ursula, um es mit ihren zarten Händen zu stützen; ihr Auge fiel dabei flehend — wie hilfesuchend auf den Erzbischof' und ihre Hand berührte die seine, mit der er, gleich ihr, den theuren Sterbenden zu stützen suchte.

Das brechende Auge desselben fiel dankend auf sie; dann suchte es noch einmal nach dem Anblick des Kindes, der Gattin, und der letzte Seufzer entfloh seiner Brust.

Langsam legten Ursula und der Kurfürst den Todten in die Kissen zurück.

Eine feierliche Stille herrschte in dem Gemach, nur unterbrochen von dem Gebet des Priesters.

Da schrie Jutta plötzlich, von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, auf und fiel in krampfhaften Zuckungen zu Boden. Man brachte sie hinweg, und auf eine Bitte des Kurfürsten folgte ihre Mutter ihr nach.

Ursula kniete an dem Lager des Todten, die Hände gefaltet, den blauen Himmelsblick hoch emporgeschlagen, als könne er der entflohenen Seele nachfolgen bis an Gottes Thron.

Die Feierlichkeit des Momentes bannte den Schmerz ihres Herzens, bannte die Thräne des

Auges, das so heilig strahlend der Erde nicht anzugehören schien.

Ueber die Leiche hinsehend blieb des jungen Erzbischofs Blick an diesem Engel haften, und unwillkürlich faltete er die Hände, und seine Lippen bewegten sich zum Gebet, dem der lichten Erscheinung sich zu einen.

Als der Priester das Sterbegebet beendet, erhob sich Ursula, und nach einem langen Hinsehen auf den Todten, nach einem Kuß auf seine kalte Stirne, wollte sie leise sich entfernen. Da trat ihr Albrecht entgegen und fragte sie, ob sie dem Geschiedenen näher angehöre.

„Er liebte mich," gab sie kaum hörbar zur Antwort; doch als ob dieses Wort den zurückgedrängten Schmerz plötzlich löse, brach sie in Thränen aus.

Sie weinte bitterlich und barg ihr zartes Angesicht in den weißen Händen.

„Holdes Kind, du warst seiner Liebe werth; er wird deiner — wird unserer auch jenseits gedenken," tröstete Albrecht, während unaufhaltsam die Thränen der Liebe und des Schmerzes auch sein Auge füllten.

Sie sah zu ihm auf. Er ergriff ihre Hand und strich sanft über ihre goldenen Haare, die glänzend ihre klare Stirne umsäumten, und als übe diese Berührung eine magnetische Wirkung auf sie aus, erbebte sie, fing sie an zu erzittern — wankte, und Albrecht umschlang die Sinkende mit seinen Armen.

So lag sie einige Minuten an seinem heftig pochenden Herzen bleich — starr — das ihre schien stille zu stehen — das Leben ihr zu entschwinden — da — plötzlich verklärte ein holdes Lächeln den Schmerz des bleichen Angesichtes und der kleine Mund lispelte einige unverständliche Worte; Ursulas Auge aber blieb geschlossen, und sie schien keiner sonstigen Lebensäußerung fähig zu sein.

Albrecht verlangte nach dem Arzt; er war um Jutta beschäftigt. Diener kamen herbei, die Ohnmächtige hinwegzubringen; doch als sei es ihm unmöglich, das zarte Wesen von andern Händen berühren zu sehen, hob er Ursula selbst empor und trug sie in ein Gemach, das an Juttas Zimmer grenzte — und übergab sie dort der Pflege einer Dienerin.

Wie er sie niederlegte, berührte sein Mund ihre Stirne, und als schmerze sie dies, zuckte sie zusammen.

Schnell verließ er sie und ertheilte noch nöthige Befehle für das Leichenbegängniß des Hofkanzlers, das mit dem höchsten Prunk ausgestattet werden sollte.

So wollte er ihn im Tode noch ehren, indem er der Welt zeigte, wie werth ihm der Lebende gewesen. —

Ohne alle Begleitung, tief in seinen Mantel gehüllt, verließ er das Trauerhaus, und Niemand durfte ihm an diesem Abend mehr nahen.

Er versank in düstere Grübeleien über die Vergänglichkeit alles Irdischen — die oft so frühzeitige Vernichtung auch des besten Lebens. — In diese Gedanken, die sich mit dem Dahingeschiedenen verknüpften, trat hin und wieder auch Ursulas kindlich schönes, rührendes Bild. — ein holdes, erblühendes Dasein neben dem herben Tod, der sich ihm noch nie in so schmerzlicher Gestalt gezeigt. — Wie ein Engel des Trostes, der Versöhnung, führte dieses holde, kindlich reine Bild ihn nach und nach aus seinem trüben Brüten in

sanfte Träume hinüber, mit ihnen in den kommenden Tag.

Doch wie er erwachte, verdrängte der unersetzliche Verlust — das ganze volle Erkennen desselben schnell die holden Traumbilder wieder: die Regierungssorgen legten sich zum erstenmal mit schwerem Gewicht auf seine jungen Schultern.

Kurz nach des Hofkanzlers Tod verließ Albrecht Mainz für längere Zeit, theils um sich zu zerstreuen, theils um nöthige Geschäfte in dem Erzbisthum Magdeburg zu erledigen und von dem Ausbau der festen Burg zu Halle, den er angeordnet, Einsicht zu nehmen.

Am Morgen nach des Hofkanzlers Hinscheiden kam die Gräfin Bettendorf zu der Wittwe und Tochter desselben, und sie weinte wohl die aufrichtigsten Thränen mit ihnen von Allen, die bei Hofe aus- und eingingen. Dem Leichenbegängniß jedoch — so ehrend — so prachtvoll es auch war — wohnte sie nicht bei. Gleich nachdem sie dem Todten ihr Lebewohl gebracht, die Zurückgebliebenen zu trösten versucht, verabschiedete sie sich von ihrem Oheim und verließ die Stadt. Wohin sie gehe, theilte sie ihm nicht mit, und

nur von einem alten Diener begleitet, einem treuen Ueberbleibsel aus dem Hause ihrer Eltern, trat sie eine Reise an, über deren Zweck und Dauer sie sich nicht aussprach. Der Domherr vermuthete, daß sie Anverwandte in Franken besuche, und gab diese Vermuthung für Thatsache aus, als ihn der Kurfürst wegen der Abwesenheit seiner Nichte befragte.

Ihre rasche Entfernung fiel Albrecht weniger auf, da es ihn selbst so sehr von Mainz hinwegdrängte. Er wußte, wie auch sie den Gestorbenen verehrt und geliebt, und dankte es ihr im Stillen, daß sein Verlust ihr so nahe ging; denn diesem nur schrieb er ihre plötzliche Abreise zu.

Auch die Wittwe des Hofkanzlers beabsichtigte, sobald ihre Angelegenheiten geordnet, Mainz zu verlassen und eine Reise nach Schwaben zu machen, der Heimat des Verstorbenen. Dort im Kreise lieber Verwandten hoffte sie seinen Verlust leichter zu ertragen und Juttas trübes Auge wieder zu klären. Und in der That, schon die Vorbereitungen zu der weiten Reise, wie es als eine solche in jenen Tagen angesehen werden mußte, wirkten günstig auf ihre und Juttas Seelenstimmung ein. Es zerstreute die trüben Gedanken und regte die

lebhafte und so gern lebensfrohe Jutta wieder zu einiger Freude an. Später wollte die Hofkanzlerin sich in Frankfurt niederlassen, einer Stadt, welche viel angenehme Erinnerungen und Verbindungen für sie hatte. Seit ihr Gatte todt, fühlte sie sich in Mainz vereinsamt. Mit ihm war ihr Stern hier gesunken, wenn auch selbst der Kurfürst stets gleich wohlwollend gegen sie gesinnt blieb. Sie hatte Erfahrungen genug gesammelt, um zu erkennen, daß an einem Orte, besonders an einem Hofe, an dem man eine erste Stellung eingenommen, es nicht angenehm sei, sie mit einer zweiten zu vertauschen, und daß leicht ein anderer Aufenthalt mehr Befriedigung biete.

Am wehesten that es Jutta, von ihrer sanften Gespielin zu scheiden und sie wohl so bald nicht wieder zu sehen, da ihre Mutter lange in Schwaben bleiben und sich von dort nach Frankfurt begeben wollte.

In den letzten Tagen blieben Jutta und Ursula fast ununterbrochen zusammen, und in der Abschiedsstunde wurde das heilige Gelöbniß treuer Freundschaft bis ins Grab zwischen den beiden jungen Mädchen gewechselt.

Ursula fühlte einen so heftigen und nachhaltigen Schmerz über des Hofkanzlers Tod und Juttas Scheiden, daß der Anblick des verschlossenen Hauses, das sie von ihrem Kammerfensterlein aus vor Augen hatte, sie krank machte, und ihr leidender Zustand bald bedenklich wurde.

„'S kommt von dem Leben in dem vornehmen Hause her; das unsere ist ihr nicht mehr gut genug," schmähte der Bäckermeister, und sein Weib, obgleich sie den Kopf dazu schüttelte, seufzte doch bei dieser Bemerkung im Stillen tief auf und meinte auch, es wäre freilich besser gewesen, wenn Ursula nicht gar so oft hinübergegangen wäre zu dem Fräulein. Aber was war daran noch zu ändern? Sie tröstete sich, Ursula werde schon wieder ins rechte Geleise zu bringen sein, wenn sie nur erst wieder gesund geworden.

Da es aber damit sehr langsam ging und Ursula, wenn auch körperlich, doch nicht zur Freude wieder genaß, hielt sie Rath mit ihrem Mann und meinte, es wäre besser das verdrehte Mädchen eine Zeitlang wo anders hinzuschicken, wo sie nicht immer des Hofkanzlers Haus vor Augen habe, und sie sich mehr zusammennehmen müsse als daheim,

in den alltäglichen Gewohnheiten. Sie schlug dafür den Aufenthalt bei einer Verwandten in Frankfurt vor, einer Kürschnerswittwe, die ein großes Geschäft und Hauswesen besaß, somit vollauf zu thun hatte, und dabei ein robustes Weib war, welches schon ein so junges Ding zurecht bringen konnte. Nach einigem hin und her Ueberlegen wurde dieser Vorschlag gut geheißen, und Ursulas Mutter schickte sich an, nach Frankfurt zu reisen um darüber, was vorerst das Nothwendigste war, mit der Base Rücksprache zu halten. Wie sie ihren Staat zur morgigen Fahrt mainaufwärts zurecht legte und sich besann, was sie wohl der Base und ihrem Sohn als Gruß mitbringen solle, fiel ihr bei, daß Konrad nur ein Jahr jünger als ihr Peter und der einzige Sohn und Erbe der Base sei, und diese wohl ein Schönes erspart haben könne, seit sie bei Ursulas Taufe sie zum letzten Mal gesehen, und daß damals der Konrad ein hübscher, blonder Bube gewesen und wohl recht groß und stattlich indessen geworden sein müsse, und Ursula jetzt bald sechzehn Jahr zähle — ein Alter, wo es einer Mutter schon erlaubt sei, an der Tochter Zukunft zu denken — und diese Zu-

kunft war, die Zukunft aller Töchter dem sorgenden Muttersinn: eine gute Heirath. Eine solche konnte am Ende aus der mißlichen Sache mit Ursula hervorgehen, war sie nur erst glücklich im Haus der Base. So wurde der Entschluß zu Ursulas Entfernung der Mutter ganz leicht. Sie theilte zwar von ihren stillen Plänen ihrem Mann nichts mit; doch er war schon ganz zufrieden, als sie bei ihrer Rückkehr von Frankfurt freudig gestimmt war und nicht genug erzählen konnte, wie freundlich die Base gewesen, und wie sie im Wohlstand lebe, und was Ursula nicht Alles bei ihr lernen könne, und wie ihr da bald all das verdrehte Zeug aus dem Kopf kommen werde. —

Ursula lauschte nur mit halbem Ohr dem Berichte ihrer Mutter; doch umzog ein Lächeln zum erstenmal wieder ihren kleinen Mund, als sie vernahm, daß sie für längere Zeit nach Frankfurt kommen solle. Kam doch auch Jutta dort hin, wenn auch erst viel später. Wie wollte sie der Base willfährig sein, damit diese sie lange bei sich behalten solle, um mit Jutta in Frankfurt noch zusammenzutreffen.

War es ihr doch, als sei mit der lieben Ge=

spielin vollends Alles von ihr geschieden, was ihr Leben beglücken könne. Wie öde kam es ihr in dem Hause ihrer Eltern vor, wie rauh der strenge Vater, wie hart der Bruder, wie wenig zu ihrem Herzen sprechend der Mutter Geplauder.

Flüchtete sie sich in die Kirche — in den hohen Dom — in dem sie sonst mit besonderer Inbrunst betete — fehlte ihr auch dort ein wesentlicher Theil zur innern Befriedigung. — Der Priester, dessen Stimme am mächtigsten zu ihrem Herzen gesprochen, dessen Anblick schon sie in den Himmel erhoben, er war ferne, er, der hohe Herr, der an Festtagen das Hochamt hielt, und dem Tempel, dem er fehlte, fehlte ihre begeisterte Andacht. — Allenthalben krankte so ihr Herz an einem namenlosen Weh, an einer tiefen Sehnsucht nach einem unverstandenen Etwas, das sie nirgends entdeckte, das sie nicht zu nennen wußte und doch bald da, bald dort verborgen wähnte.

Die Hoffnung, Jutta vielleicht bald wieder zu sehen, belebte sie, und gerne folgte sie der Mutter nach Frankfurt in das Haus der Base, die sie freundlich aufnahm und sofort in ihr Hauswesen einreihte, mit der praktischen Ansicht, daß feine

Hände den jungen Mädchen ihres Standes wenig taugten, und was diese bei der Arbeit an Schönheit verlören, die Röthe der Wangen und das rascher pulsirende Blut reichlich ersetze. So sollte es nun auch mit dem blassen, allzuzarten Gaste werden — und Ursula — obgleich ihr Manches recht schwer wurde, fügte sich ergeben dem gebietenden Willen ihrer Verwandten, der sich in sofern als ein guter erwies, indem sie bei der zugetheilten Arbeit wie eine zarte Rose erblühte, und blieb ihr Wesen auch still und in sich gekehrt, ja selbst traurig, erschien dies doch mehr als eine Eigenheit desselben, denn als eine krankhafte Stimmung, und man söhnte sich gerne damit aus, weil es von so unaussprechlicher Anmuth übergossen war, und Ursulas Sanftmuth und Willfährigkeit gleichsam die mangelnde Heiterkeit ersetzte.

Siebentes Kapitel.

Ein Besuch in Ems.

In dem kleinen Badeorte Ems, dem zur Zeit dieser Erzählung zwar das äußere Ansehen, aber die Berühmtheit keineswegs fehlte, hatte Hutten eine kleine Stube in dem Badehaus für vornehme Gäste inne.

Noch war es darin leer von Besuchern der heilsamen Quelle. Das enge, waldige Thal eignete sich mehr zu einer Cur in den heißen Sommermonaten, als dem Mai, so schön er mit seiner Frühlingspracht auch hier bereits eingezogen war.

Vor der Kühle des Abends und Morgens suchte sich der einsame Gast so gut es ging zu schützen; die warme Mittagssonne that ihm ungemein wohl

und versprach ihm eine wirksame Cur. Nach Gesellschaft verlangte ihn nicht; den größten Theil seiner Zeit füllten die Vorschriften des Arztes aus, in den andern Stunden pflegte er der Ruhe und hing seinen Gedanken nach, denen bei ihrem ungehemmten Fluge ja jederzeit die Welt nach allen Seiten hin offen stand. Von der Krankheit des Hofkanzlers kam ihm keine Kunde. Er selbst hatte keinen Briefwechsel eröffnet, der ohnedies damals noch seine Schwierigkeiten bot; auch wollte er seine Cur durch nichts stören lassen und hatte deshalb vor seiner Abreise den Marschalk ersucht, ihm keinerlei Nachrichten, sie seien denn von der größten Wichtigkeit, zu geben. — Dieser säumte darum auch, ihm des Hofkanzlers bedenklichere Krankheitssymptome mitzutheilen, und so starb ihm dieser Freund und Gönner, ohne daß er die geringste Ahnung davon hatte.

Ein solches Ereigniß nun freilich konnte ihm sein besorgter Vetter nicht wohl verschweigen und berieth mit dem Domherrn Marquard von Holstein, einem nahen Verwandten seines Hauses, wie man am besten diese betrübende Nachricht Hutten beibringen könne, und dieser übernahm es, die

Trauerkunde und den Trostbrief abzufassen und nach Ems zu befördern.

Darüber gingen jedoch mehrere Tage hin. Indessen hatte sich in dem Badehaus zu Ems noch ein Gast eingefunden, ein junger Cavalier in feiner Hoftracht, begleitet von einem alten Diener.

Der Ankömmling ließ sich bei Hutten als einen Freund aus Mainz anmelden, und trat ungesäumt nach dieser Meldung bei ihm ein, blieb jedoch im Hintergrund der etwas düstern Stube stehen, als scheue er in die Helle des Fensters zu treten, und mit unsicherer Stimme fragte er:

„Erkennt Ihr mich nicht, bester Freund?“

Hutten erbebte bei dem Ton dieser Stimme — und — dieses Auge, das sich in raschem Wechsel hob und senkte — diese verrätherische Gestalt, so schlank und so voll — war es denn möglich — sie — Gräfin Anna — sie, der junge Cavalier? — —

Der Staunende fuhr sich über die Augen, als traue er seiner Sehkraft nicht; dann stürzte er auf den verfänglichen Besuch zu, und die feine Hand des schönen Cavaliers ergreifend, zog er ihn an

das Fenster und voll Verwunderung ihn betrachtend rief er aus:

„Es ist ja kaum zu fassen, daß Ihr es wirklich seid! — Ihr, Gräfin Bettendorf!" —

„Und doch bin ich es," erwiederte sie hocherröthend; aber sogleich erblaßte sie wieder; ihre Hand fing an in der Huttens heftig zu zittern, und mit Anstrengung brachte sie die Worte hervor: „Ach, mein Freund — es trieb mich unaufhaltsam hierher — es verlangte mich — Euch selbst die Trauerkunde zu überbringen."

„Welche Trauerkunde?" forschte er bangend.

Sie theilte ihm nun in schonendster Weise den Tod des Hofkanzlers mit und fügte hinzu, daß sie gehofft, ihre innige Theilnahme an diesem schweren Verlust werde ihm die Kunde davon am erträglichsten machen, deshalb sei sie hierher geeilt, um jeder brieflichen Nachricht zuvorzukommen.

Er preßte sein weinendes Auge in tiefstem Schmerz auf ihre Hand; sie weinte mit ihm, und ihre Thränen gaben ihm seine Fassung wieder.

Ihre Freundschaft, die sich in so edler Weise bewährte, milderte ihm den Verlust des Freundes. Sein Tod brachte ihm die Gewißheit ihres Entschlusses,

für das ganze Leben sich ihm mit treuer Freundschaft anzuschließen. So sah er wenigstens ihre gewagte Reise nach Ems an, in der er ein großes Opfer erkannte, da sie allerdings der Gräfin, selbst in der Meinung des freidenkenden Kurfürsten, hätte schaden können, und wie viel ihr an Albrechts Achtung lag, wußte er ja. Den Edelmuth Anderer leicht überschätzend, überwand sein Dankgefühl für die Gräfin den Schmerz um den Dahingeschiedenen, und mit Begeisterung sprach er ihr das aus.

Sie fühlte sich halb beschämt dabei, denn nicht allein eine schöne Pflicht der Freundschaft zu erfüllen, war sie hergekommen; noch andere Gründe hatten sie zu der gewagten Fahrt bestimmt, die minder uneigennütziger Art waren.

Des Hofkanzlers Tod, der sie allerdings mit tiefem Schmerz erfüllte, brachte ihr aber auch drückende Zweifel und Befürchtungen. Er hatte ihre Stellung an Albrechts Hof begünstigt und ihren Einfluß stets zu heben gesucht, in der Ueberzeugung, daß dieser nur günstig auf den Kurfürsten einwirken könne. Die Gräfin, welche ohne eine direkte Verständigung mit dem Hofkanzler

seine Absicht bald erkannte, bot alle ihre Liebenswürdigkeit auf, ihn ganz für sich zu gewinnen, was ihr so weit gelang, als sich mit dem ernsten Wesen des gelehrten Staatsmannes vertrug.

Seit sich Pia Albrechts Gunst erfreute, suchte sich die Gräfin noch mehr dem Hofkanzler anzuschließen, instinktartig seinen Widerwillen gegen dieses Verhältniß ahnend, das sie anfing mit ernstlicher Sorge, selbst mit Eifersucht zu erfüllen.

Obgleich bisher Pia nur bei Concerten in der Hofburg gesehen worden, waltete doch kein Zweifel ob, daß der Kurfürst sie mehr bevorzuge, als je eine ihrer Rivalinnen in seiner flüchtigen Liebesgunst. Er besuchte sie sogar zuweilen in dem kleiuen Hause, das Pietro gemiethet, und das, wie man sagte, äußerst hübsch eingerichtet worden sei und zwar auf kurfürstliche Rechnung.

Pia hatte den Titel einer Hofsängerin erhalten und bezog einen entsprechenden Gehalt, den reiche Geschenke bedeutend erhöhten. Doch das war es nicht, was die Gräfin grämte.

Sie befürchtete eine tiefergehende Herzensneigung, und das allein war fähig ihre Eifersucht zu reizen, ihren stolzen Sinn zu kränken und den Gedanken

in ihr zu erregen, eine Zeit könne kommen, wo sie in Albrechts Herzen nicht mehr die erste Stelle einnehmen werde, — verdrängt von einer Abenteurerin, die so tief unter ihr stand. — So lange der Hofkanzler lebte, und sein Einfluß auf den Kurfürsten ein so bedeutender blieb, fürchtete sie wenigstens nicht, daß die Sängerin in den geselligen Kreisen des Hofes je eine Rolle spielen werde. Nun er aber todt war, und Niemand da, der ihn als Freund und Rathgeber bei Albrecht ersetzte, gab ihre erwachte Eifersucht den quälendsten Möglichkeiten Raum. —

Frowin von Hutten, der, wie nicht zweifelhaft, in Eitelwolfs Stelle als Staatsmann einrückte, durfte es nicht wagen, den Gestorbenen auch in Privatangelegenheiten bei dem Kurfürsten ersetzen zu wollen. —

Was konnte sich da nicht in kurzer Zeit ändern? Zu welcher Bedeutung nicht die Abenteurerin noch gelangen? —

So von eifersüchtigen Befürchtungen gequält, verlangte es die Gräfin, mit Hutten zu berathen, mit ihm, der so kühne Hoffnungen in ihr angeregt hatte.

Alles konnte ja scheitern, wenn Pias Einfluß maßgebend wurde: die Fürstenkrone, die sie in stolzen Träumen schon auf ihrem Haupte schimmern sah, vor dem dämonischen Blick dieses Weibes entweichen.

Der Haß, den sie beim ersten Blick auf die Fremde empfunden, wurde brennend, seit er sich mit Eifersucht paarte und recht quälend für ihr stolzes Herz, das mit den Erinnerungen seiner ersten Liebe rang, die sich durch den Widerspruch der Verhältnisse eigensinnig fest genistet und, mit dem Stolz verbunden, ihre Handlungen leitete. Je näher jedoch die Gräfin dem Aufenthalt des jungen Freundes kam, dem sie gerne Alles anvertraut hätte, was ihr Inneres bestürmte, desto unmöglicher erschien es ihr, ihre ganze Unruhe ihm zu offenbaren, die Eifersucht, welcher sie sich vor sich selbst schämte, ihm zu enthüllen.

Sie zeigte darum in den ersten Stunden ihres Wiedersehens nur Theilnahme für ihn und hatte nur Klagen für den großen Verlust, der sie Alle betroffen. Er gerührt, hingerissen durch ihre Güte, ihren Edelmuth, schloß sich ihr mit der ganzen Erregbarkeit seiner Seele in großen Freundschafts-

gefühlen an, und sie ging mit der Leichtigkeit, die besonders den Frauen eigen ist, die mit Welt- und Menschenkenntniß schöne und lebhafte Gefühle paaren, auf seine Empfindungs- und Anschauungsweise ein, wurde selbst in Stunden ganz davon hingerissen, und zeigte sich ihm so — ganz, wie er von jeher gewünscht, sie zu finden.

Er pries das Glück, das ihre Seelen zusammengeführt; sie stimmte mit ein und kam nur vorsichtig auf das zu sprechen, was sie persönlich und zumeist berührte. Mit feinem Takt suchte sie es seinem Gedankenflug anzureihen, wie ganz absichtslos, wie von selbstverständlich demselben anzupassen.

Die Bedeutung, welche ihre Eifersucht Pias Verhältniß zu dem Kurfürsten beimaß, sprach sie mehr nur dahin aus, als sie dieselbe um der großen Sache willen, welcher ihres Freundes Seele so zugethan sei, mit Furcht erfülle.

Daß sie beide hier in einem Brennpunkt zusammentrafen, wußten sie, ohne denselben näher zu berühren. Er war von so großer Tragweite, daß selbst Hutten noch zauderte, ihm mehr Worte zu geben, als schon geschehen war. —

Trennung der deutschen Kirche von Rom — eine Fürstenkrone für Annas Haupt — was lag nicht Alles in diesen zwei sich nahe berührenden Gedanken!

Als seien sie noch zu schwer umhüllt — zu ferne liegend — sprach Hutten — sprach auch die Gräfin sich nicht darüber aus — so sehr sie auch Beide davon erfüllt waren, wenn gleich in verschiedenem Ideengang.

Die Gräfin fühlte, daß ihre Befürchtungen nicht recht hierher paßten, daß sie zu persönlich, zu kleinlich ihrem Freund erscheinen mußten und es auch waren; aber dessen ungeachtet wollten sie nicht zum Schweigen kommen. Die Eifersucht, diese so schwer zu beschwichtigende Seelenqual, flocht unwillkürlich hin und wieder ein Wort ein, welches Hutten diese Schwäche seiner Freundin errathen ließ. Er fand sie jedoch sehr verzeihlich, da sie in ihrer Liebe zu dem Kurfürsten begründet lag, die, wie er nun deutlich erkannte, und wie es bei dem Charakter der Gräfin wohl denkbar, aus dem Liebesleben eines jungen Herzens zu glühenderen Wünschen, getragen von Stolz und Ehrbegier, übergegangen war.

Er suchte in eingehender Weise, ohne ihre eigensten Gefühle direkt zu berühren, sie über Pias Einfluß zu beruhigen. War auch ihm derselbe durchaus nicht gleichgiltig, faßte er die Sache doch von anderem Standpunkt aus auf. Ihm galt es hauptsächlich zu ergründen, wie weit Pietros Absichten gingen, und ob er wirklich, wie er vermuthete, das Werkzeug einer lichtfeindlichen Parthei sei. — Nur dann konnten Pias Reize und ihre Schlauheit gefährlich werden. Daß sie selbst, aus persönlicher Freude daran, sich von tieferliegenden Interessen leiten ließ, bezweifelte er; doch traute er ihr genug Lust an Intriguen zu, um sich, wenn es galt, Pietros Vorschriften bereitwillig zu fügen.

Im berauschenden Taumel sinnlichen Genusses konnte der jugendliche Albrecht, bei seinem ohnehin schwankenden Charakter leicht zu Handlungen verleitet werden, die eine schädliche Nachwirkung für die Sache der freieren Richtung haben konnten. Daß aber sein Herz, wie die Gräfin befürchtete, eine dauernde Neigung zu Pia fassen werde, glaubte er nicht. Sie konnte ihm Unterhaltung, Zerstreuung, sinnliche Freuden gewähren, dafür

besaß sie hinreichend Schönheit und Talente, aber jener tiefere und festhaltende Reiz fehlte ihr bei all dem bestrickenden Zauber ihrer Erscheinung, den ein gebildeter und hervorragender Geist, verbunden mit einem edlen Herzen, oder jene grundlose Tiefe eines hingebenden, weiblichen Gemüthes, das ganz in der Liebe aufgeht, allein besitzt. Die Gräfin glaubte gern, was Hutten darüber sprach, und er gab sich alle Mühe, diesen Glauben in ihr zu befestigen. — Es lag ihm viel daran, sie darin zu bestärken, Albrechts Hof nicht zu verlassen, selbst dann nicht, wenn diese Liebesgeschichte ihr Aergerniß bereiten sollte. Er zweifelte nicht, daß bei kluger Besonnenheit ihr Pia ebensowenig die erste Stelle in Albrechts Herzen, wie den ersten Rang an seinem Hofe streitig machen werde. —

Da er bald für einige Jahre wieder nach Italien gehen wollte, war es ihm eine Beruhigung, sie, deren Seele er sich so nahe verwandt glaubte, bei Albrecht zu wissen und durch brieflichen Verkehr mit ihr von Allem, was sich an seinem Hofe ereignete, unterrichtet zu werden.

Es galt die höchsten Interessen der Zukunft, und noch war die Zahl der Getreuen klein: sie

zu mehren und nicht den kleinsten Vortheil aus dem Auge zu lassen, erschien als Nothwendigkeit. Der vertrauliche Verkehr weniger Tage zwischen zwei so jungen und lebhaften Wesen mußte ihre gegenseitige Neigung für einander bedeutend mehren, und trug selbst die Gefahr zärtlicherer Aufwallungen in sich. War auch ihr Umgang noch ganz frei davon, übte doch die Schönheit der Gräfin und ihr empfänglicher Geist so viel Macht über den jungen Mann aus, daß, wäre sie auch viel minder hochherzig gewesen als sie sich Hutten gab, ihm das ganz richtige Urtheil ihres inneren Wesens jedenfalls schwer geworden wäre, in ihrer bestechenden Nähe. Dazu kam der stille, romantische Aufenthalt mit dem Reiz schöner Frühlingstage.

Auf den sonnigen Höhen, die sie am Morgen bestiegen, unter den Blüthen der Bäume, deren Schatten sie am Mittag suchten, wie auf den blumigen Wiesen, die sie des Abends durchstreiften, lag ein so süßer, wonniger Zauber, der zwei junge, übereinstimmende Seelen nothwendig den höchsten Gefühlen der Freundschaft erschließen mußte.

Da aber eine Freundschaft zwischen Mann und Weib, und wäre sie noch so hoch getragen, bei so ungestörtem, vertraulichen Umgang unstreitig bald zu zärtlicheren Gefühlen hinneigt, lag auch für den leicht erregbaren Hutten, wie die schöne junge Frau, diese Gefahr näher, als sie es beide wohl selbst erkannten. Wie sie sich am Abend des zweiten Tages, nach einem Gang im Mondenscheine gute Nacht sagten, geschah es mit einem langen Händedruck und einem feurigen Kusse Huttens auf die schöne weiße Hand der Freundin, die so warm in der seinen pulsirte. Am andern Morgen wollte die Gräfin abreisen und Alles war schon dazu vorbereitet, als ein Bote den schwarzversiegelten Brief des Domherrn, mit der Kunde von des Hofkanzlers Tod, überbrachte.

Ungeachtet die Gegenwart der Gräfin dem Schmerz darüber seinen herbsten Stachel bereits genommen hatte, wurde Hutten dennoch wieder auf das Schmerzlichste erschüttert, als er den Trauerbrief las. —

Schon wollte er ihn wieder zusammenfalten, um seiner Freundin den Dank für ihre zarte

Sorgfalt noch einmal lebhaft auszusprechen, als sein Auge auf die andere Seite des Blattes fiel, worauf, wie es schien in Eile, noch eine Nachricht beigefügt worden.

Tiefe Blässe wechselte mit der Röthe des Zorns in Huttens Angesicht, als er sie las, und die Rechte wie zum Schwur erhebend, rief er aus:

„Bei Gott, das soll gerächt werden!“

„Was ist Euch? — Was enthält das Schreiben?“ fragte die Gräfin erschrocken.

„Meinem Vetter Ludwig, dem besten nächst Frowin in der Huttenschen Familie, ist ein Sohn — der Liebling seines Herzens — ermordet worden!“ rief Hutten mit einer Thräne des Zornes und des Schmerzes in seinem leuchtenden Auge; dann fuhr er hastig zu sprechen fort: „Hans, ein hoffnungsvoller Jüngling, kam vor mehreren Jahren an den Hof des jungen Herzogs Ulrich von Würtemberg, wurde von diesem bevorzugt und zu seinem Stallmeister ernannt. Hans verliebte sich in die schöne Tochter eines Günstlings des Herzogs und erhielt sie zum Ehegemahl. Aber der Herzog liebte ebenso leidenschaftlich als sein Stallmeister die

schöne Ursula Thumbin, und beschwor diesen knieend, ihre Liebe ihm zu gestatten —"

„Und sie, die schöne Frau?" — unterbrach die Gräfin gespannt.

„Wen sie am meisten in ihrem Herzen bevorzugte — ist unentschieden. — Es scheint, ihr kluger Vater hat vor jedem Verdachte der Untreue die Tochter zu bewahren gewußt. — Der Herzog konnte es seinem Stallmeister nicht vergeben, daß er das schöne Weib sich zu eigen gemacht und noch weniger vergessen, daß seine Leidenschaft ihn vor dem Untergebenen gedemüthigt hatte. Uebermüthig, heftig und roh, scheute der junge Herrscher sich nicht, den Schuldlosen auf schmähliche Weise zu ermorden. So weit lautet der Bericht — und übergenug ist es, jedes Glied des Huttenschen Stammes mit Entsetzen, Haß und Rache zu erfüllen! — Ich muß fort — fort zu dem unglücklichen Vater, ihm mit Rath und That beizustehen!"

Die Gräfin widersprach diesem Entschluß ganz entschieden. Sie machte Hutten auf die so nothwendige Herstellung seiner Gesundheit aufmerksam, und stellte ihm vor, wie seine Familie seither ihn

gleich einen schlimmen Auswuchs behandelt, wie sein eigener Vater ihm unversöhnlich grolle, und er sich der Möglichkeit aussetze, durch ein vorschnelles Einmischen in diese Sache, von seinen nächsten Angehörigen schnöde zurückgewiesen zu werden. Er überlegte nach diesen Vorstellungen ruhiger, und fand der Gräfin Ansicht gut, vorerst seine Badecur zu vollenden, dann nach Mainz zurückzukehren und dort Alles genauer zu prüfen, ehe er zu einem entscheidenden Schritt sich entschließe.

Indessen wollte er doch in Ems noch ein Trauergedicht über den jämmerlichen Untergang seines Verwandten verfertigen, um es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er zweifelte nicht, daß der grause Mord eines Sprößlings aus so angesehener Familie viele theilnehmende Standesgenossen und Helfer bei dem Rachewerk sichern werde. Sein Gedicht sollte die empörende That in den weitesten Kreisen verbreiten und dieselbe in der öffentlichen Meinung an den Pranger stellen.

Die Gräfin verschob ihre Abreise noch um einen Tag und bemühte sich in liebenswürdigster Weise, ihren Freund auch über diese Angelegenheit möglichst zu beruhigen.

Sie schieden mit dem warmen Versprechen gegenseitiger, treuer Freundschaft und der Hoffnung, sich bald in Mainz wieder zusammenzufinden. —

Hutten kehrte nach Ablauf seiner Curzeit dahin zurück und verfaßte gleich nach seiner Ankunft ein Trostschreiben an den Vater des Gemordeten. Dieses, wie das vorhergegangene Trauergedicht, erregten großes Aufsehen und gaben der Huttenschen Familie die Ueberzeugung, daß Ulrich allein geeignet sei, in dieser Sache die Feder zu führen, und der alte Hutten auf Steckelberg sah sich genöthigt, den mißliebigen Sohn nach Hause zu bescheiden. Ungern nur entschloß sich der störrige Ritter dazu, dem Sohne, den er gleichsam verstoßen, mit versöhnenden Worten entgegenzukommen, und nur das Verlangen nach Rache an dem grausamen Herzog, das ihn, wie alle Glieder der Familie Hutten, durchflammte, entschied endlich dafür, den entflohenen Klosterzögling — den vagabundirenden Studenten, in die Burg seiner Väter zurückzuberufen.

Den kampflustigen Rittern des Huttenschen Stammes schlossen sich noch andere Ritter, Grafen und Herren an, theils aus gerechter Empörung

über die schmähliche That, theils in der Aussicht auf Kampf und Gewinn.

Ulrich Hutten hatte seit fünfzehn Jahren die Heimat nicht wieder gesehen — seit der Zeit, wo er auf den Wunsch seiner Eltern die Abtei zu Fulda bezogen hatte. Allerdings wurde in wohlmeinender Absicht die Klosterlaufbahn für den schwächlichen Knaben erwählt — schien er doch zur Gelehrsamkeit viel mehr geeignet, als zur Führung des Schwertes. Allein Huttens feurige Seele, die seltene ihr innewohnende Kraft, empörte sich bald gegen die einsame Zelle und den Klosterzwang. Als er in den Orden des Klosters eintreten sollte, bedünkte es ihn: „Er müßte seiner Natur nach Gott in einem andern Stande besser gefallen und ehrbarer dienen können.“ Da dieses aber weder sein Vater, noch der Abt des Klosters gelten lassen wollte, entfloh er, um nach dem eigenen Sinne den Studien obzuliegen und die Welt zu durchwandern.

Mit den frohen Hoffnungen und Erwartungen einer phantasiereichen Jugend stürzte er sich aus der klösterlichen Haft in die Freiheit eines ungeregelten Lebens. Die Abenteuer seiner Irrfahrten

begannen, und unter Entbehrungen, Gefahren und Nöthen aller Art verbrachte er manches Jahr, doch sein kräftiger Geist überwand alles Mißgeschick mit seltener Ausdauer und dem frohen, trotzigen Muth, der ihm eigen war. Der erbitterte Vater vergab ihm nicht. Die Mutter aber weinte dem Lieblinge heiße Thränen nach — sie hatte nur Lieb und Mitleid für ihn, der ihrem Auge fern, den Schutzengel seiner Jugend nicht in ihr finden wollte. Sein in weitern Sphären strebender Geist war ihren einfachen und einseitigen Begriffen entrückt — aber damit doch nimmermehr das Kind dem Mutterherzen.

Anders war dies bei dem starrsinnigen Vater; er hätte eher den ungehorsamen Sohn zu Grunde gehen lassen, als ihm die Hand zur Versöhnung gereicht. Es lag seinem Anschauungsvermögen viel zu fern, in der geistigen Kraft Ulrichs den Entschuldigungsgrund seiner Flucht zu finden, und noch ferner, in sich selbst die Veranlassung dazu. Darum auch hatte er kein versöhnendes Herz für den Sprößling, der ihm nur als ein schlimmer Auswuchs seines ritterlichen Stammbaums galt, und Hutten demüthigte sich nicht vor dem Vater, dem

es an vernünftiger Einsicht gebrach. Was er gethan, lag gerechtfertigt vor ihm selbst und bedurfte darum keiner Vergebung. Des Vaters Starrsinn grämte ihn auch viel weniger, als der Gedanke an die heimlichen Thränen der liebenden Mutter. Denn daß sie ihn in gleichem Maße fortlieben werde, sagte ihm sein Herz, das die Tiefe des ihren erkannte.

Die Botschaft zu schleuniger Heimkehr, um in dieser Familiensache mit Rath und That einzustehen, erfüllte ihn mit Freude. — In seinem ächt deutschen Gemüthe hatten auch die langen Wanderjahre die Liebe zur engeren Heimat nicht verdrängt. Lebendig, als lägen nur Monden statt Jahre dazwischen, erstand die Zeit vor ihm, die er auf der altersgrauen Steckelburg verbracht — die sanfte Mutter — der strenge Vater — die Geschwister — alle jünger, wie er — die Knaben, die zwei kleinen Mädchen — wovon das älteste schon eine Rittersfrau geworden. Sie Alle nahm gleichsam sein Herz jetzt in erneuter Liebe in sich auf. — Welche Freude — welche Ueberraschung harrten seiner bei der Heimkehr! Es hielt ihn keine Stunde länger in Mainz, als er zu seinen

Abschiedsbesuchen bei dem Kurfürsten und seiner schönen Freundin bedurfte; unaufhaltsam trieb es ihn mainaufwärts, dem Frankenland zu — in das Thal, das die muntere Kinzig durchrauschte — ihrem Ufer entlang — bis er dort in der Ferne den Steckelberg erblickte, auf seiner höchsten Spitze die graue Burg — da hielt er inne in seinem raschen Ritt — der Athem stockte in seiner Brust, bis ein Thränenstrom sie erleichterte. War sie nicht sein, die väterliche Burg, die er einst so geliebt? — das Erbe des Erstgeborenen? — Gehörte sie nicht ihm zu, ihm, den man voreilig dem Kloster bestimmt hatte und dann unbarmherzig in der Fremde umherirren ließ, dem tiefsten Elend oft preisgegeben? Diese Fragen drängten sich ihm bei dem Anblick der Steckelburg unwillkürlich auf; doch pfeilschnell waren sie auch wieder entschwunden. — So wenig wie für das Kloster, paßte sein heller Geist in ein Bollwerk des mittelalterlichen Ritterthums. Hier wie dort lag ja der freie Gedanke in Banden, hielten die dicken Mauern den beglückenden Strahl des Lichtes ab. Ebenso, wie sich Klöster und Abteien inmitten gesegneter Fluren gefängnißartig — starr und düster erhoben,

blickten die grauen Thürme des Ritterthums roh und trotzig von felsigen Höhen herab — gleichsam den neuen Bahnen des fortschreitenden Zeitgeistes, ein gebietendes „Halt“ entgegenzurufen.

Achtes Kapitel.

Die Steckelburg.

Die fränkische Ritterschaft, zu der auch die Hutten zählten, war eine der kampflustigsten und stolzesten dieser adligen Genossenschaften des Mittelalters.

Seit dem Erlöschen der Hohenstaufen erkannte sie keinen Herzog mehr über sich an, obschon der Bischof von Würzburg diesen Titel angenommen hatte. Allerdings galt auch den fränkischen Rittern der Kaiser als Oberhaupt; allein dies hatte zur Zeit des sinkenden Ritterthums sehr wenig zu bedeuten. Zudem war das Frankenland ganz geschaffen für die herrsch- und raubsüchtigen Gelüste der Ritter, da es unter mancherlei geistliche und weltliche Herren getheilt,

ihrem Treiben keine einheitliche Macht entgegenzustellen hatte.

Der Huttensche Stamm, in viele Zweige auslaufend, war größtentheils in Franken ansässig, so auch Ulrichs Vater, dessen Burg sich kühn auf dem höchsten Punkt des Steckelbergs erhob, und nächst der Burg Ludwigs Hutten, dem Vater des Gemordeten, der bedeutendste ihrer Familiensitze war.

Es war ein heißer Julitag, an dem Ulrich am Ufer der Kinzig Halt machte, überwältigt von den Empfindungen, die ihn beim Anblick der väterlichen Burg ergriffen.

Was jagte nicht Alles an seiner Seele vorüber — Freuden und Leiden — die Seligkeit der Kindertage — das Elend und der Genuß langer Wanderjahre — Verrath, Verfolgung, Freundschaft und Liebe — wie es wechselnd an ihm vorübergegangen. Und was war von dem Vielen ihm geblieben? — Schwere Erinnerungen und nur wenige Perlen, die sich abgesondert, die rein und klar in der Tiefe seines Herzens sich eingesenkt. Doch das Höchste war ja doch sein: die Hoffnung auf Großes in der Zukunft, sie hatte ihn niemals verlassen. Auch jetzt stand sie bei ihm,

doch untermischt mit tiefer Wehmuth, die in seine Freude des Wiedersehens, des Wiederfindens geliebter Personen trat. Er konnte nicht gleich Herr darüber werden, wenn auch sein Groll gegen den harten Vater gänzlich entschwunden war. Und mußte nicht die starre Brust des Alten unter der liebenden Umarmung des wiederkehrenden Sohnes erweichen? — Und die Mutter? — nach ihr verlangte ihn am meisten, und der Vorsatz reifte in ihm, sie zuerst und allein zu begrüßen. — Was sie und er beim ersten Kuß des Wiedersehens empfanden, es war zu heilig für jedes andere Auge. Mit Unbehagen dachte er jetzt daran, daß er wohl einen großen Verwandtenkreis auf der Burg zur Berathung des Rachewerkes versammelt finden werde. So sehr es ihn selbst darnach verlangte, trat doch in diesem Augenblicke alles Andere zurück vor dem Begehren des kindlichen Herzens. Der nach so langer Zeit Heimkehrende wäre gern einige Stunden ungestört glücklich gewesen im Arm der Mutter, beim Anblick des versöhnten Vaters und der herangewachsenen Geschwister. — Das konnte nun wohl nicht sein; aber einige Augenblicke wenigstens wollte er erobern, für sich und die

Mutter. — Er überlegte, wie das möglich, und gab dann sein Pferd an einen der „Hörigen“ ab, die das Feld am Fuße des Berges in mühsamer Arbeit bestellten, und sagte ihm, er solle es am Abend in die Burg hinauf bringen. Dann schlug er einen schmalen, kaum bemerkbaren Pfad ein, der sich durch wildes Gestrüpp in allerlei Irrgängen um den Berg her aufwärts wand. Dieser versteckte Pfad hatte seine besonderen Anzeichen der Richtung nach der Burg zu oder vielmehr einem kleinen Seitenpförtchen derselben, das Wenigen bekannt und nur auf ein gegebenes Zeichen geöffnet wurde. — Hutten, welcher schon als Knabe damit vertraut geworden, baute darauf, daß auch jetzt noch ein besonderer Wächter in dem Gang aufgestellt sei, der von dem Pförtchen bis an die feste Mauer des äußeren Hofes führte, wo eine verborgene Fallthüre sich befand, durch die man in das Vorgewölbe des Burgkellers gelangen konnte, von wo aus eine enge dunkle Treppe auf den Wall mündete, an den der kleine Burggarten grenzte. Allerdings war auch dieser wieder von einer Mauer umschlossen, allein Ulrich kannte eine alte Eiche, von deren breiten Aesten aus sich auf die Mauer

kommen ließ, und von da war der Sprung nicht allzuhoch auf den weichen Grund der Beete. Im Garten hoffte er seine Mutter zu finden, oder doch sie erwarten zu können. Es war bald Abend, und die Sommerabende pflegte sie regelmäßig mit dem Pflegen und Warten des Gärtleins hinzubringen.

Den Plan, auf diese Weise zuerst und ungestört seine Mutter zu umarmen, hielt er fest und schritt rüstig den steilen Berg hinan.

Die Cur in Ems hatte ihn gekräftigt, wenn auch nicht gründlich geheilt. Mit Freude empfand er, wie es ihm leicht wurde aufwärts zu steigen, und die Hoffnung einer vollständigen Herstellung seiner Gesundheit durchdrang ihn glückverkündend.

Bald hatte er das geheime Pförtchen erreicht, und es öffnete sich auch auf das gegebene Zeichen, wie er gehofft, wiewohl zögernder, als seine Ungeduld erwartete. Ein riesiger Knecht trat ihm entgegen, betrachtete ihn mißtrauisch und verlangte das Losungswort. Zum Glück fiel es ihm noch ein, denn sonst wäre er ohne Zweifel unsanft wieder den Berg abwärts gekommen.

Es verhielt sich noch Alles wie sonst, und da

ihm die geheimsten Winkel der Burg wohl bekannt waren, kam er ohne Anstoß durch den unterirdischen Weg in das Gewölbe und von dort auf den Wall. Auch die Eiche stand noch unversehrt und sah ihn bekannt und vertraulich an. Ihr Blättergesäusel klang ihm wie ein lieber Willkommsgruß, und freudig erregt schlang er einen Augenblick, gleichsam ihn zu erwiedern, die Arme um den mächtigen Stamm, dann ging es flugs hinauf, beinahe ebenso geschwind, wie einst in seinen Knabenjahren. Er fühlte sich wie beflügelt, so leicht und so froh. — Der breite Ast trug ihn hinaus bis über die Mauer, und er konnte jetzt hinabsehen in das Gärtlein. —

Wie so ganz ähnlich war es sich doch geblieben, das kleine Land voller duftenden Kräuter und Blumen! So wie die liebe Hand der Mutter es immer gepflegt, pflegte sie es also noch, das kleine Gärtlein. — Wie wohl that ihm das — er empfand ihre liebe Nähe, ihr stilles Walten, ihren Fleiß, ihr sorgendes Thun.

„Mutter — Mutter!“ rief er sehnsüchtig hinab — und als zöge seine Stimme sie herbei — öffnete sich alsobald die kleine Pforte, die von dem innern

Hof in das Gärtlein führte, und die Rittersfrau in dem einfachen, braunen Kleide wie sie es immer getragen, kam herein und sammelte ohne sich umzusehen emsig Kräuter in ihre Schürze. —

„Mutter — meine liebe Mutter!“ klang es abermals aus seinem Munde, allein so leise, daß es in den Blättern des Baumes verhallte. Doch als trügen Engel es an ihr Ohr — richtete sie sich plötzlich empor, die gepflückten Kräuter entfielen ihr, und ihr Auge schlug sich wie fragend zum Himmel auf.

Da hielt es ihn nicht länger. — Ein Sprung auf die Mauer — noch einer, und er stand unten — lag zu ihren Füßen, und ihre Hände mit Thränen und Küssen bedeckend, stammelte er nur das eine Wort: „Mutter“. —

Sie stand da — regungslos — im ersten Moment keines Gedankens, kaum des Athmens mächtig. Dann ihre Hände ihm entziehend, umklammerte sie sein Haupt damit, und sein Gesicht dem ihren zukehrend, schluchzte sie:

„Du bist's, mein Ulrich!“

Da sprang er auf und umfaßte sie, und halb

sie tragend, leitete er sie unter einen Baum, der schützend seine Zweige über sie ausbreitete.

Wer möchte es wagen zu schildern, was die grünen Blätter bargen? Wer sich unterfangen, für solche Seligkeit und solche Thränen Worte zu finden? das innere Wesen eines solchen Wiedersehens zu zergliedern?

Mutter und Sohn vergaßen, was außer ihrer Liebe lag, und eine Stunde verrann ihnen, unbewußt, daß es noch eine Außenwelt gebe, die Ansprüche an sie machen könne.

Da trat eine jugendlich frische, kräftige Mädchengestalt mit hellem, freundlichen Antlitz hastig in den Garten, ließ rasch den Blick umherschweifen und rief dann halb ungeduldig:

„Mutter, Mutter! wo bleibst du denn so lange?"

„Es ist Bertha, deine Schwester, die noch auf meinem Arme zappelte, als du schiedest," sagte die Rittersfrau zu ihrem Sohne und winkte dem jungen Mädchen, unter den Baum zu kommen.

„Der Tisch in der Halle ist gedeckt; die Speisen sind fertig, nur die Kräuterwürze fehlt ihnen noch. Es eilt, Mutter," sprach sie während des Näherkommens.

Aber die sonst so sorgliche Hausfrau schüttelte den Kopf zu dieser Mahnung, als habe sie jetzt keine Zeit, Derartigem Gehör zu schenken und der Tochter entgegentretend, sprach sie frohlockend:

„Er ist da — Ulrich — dein Bruder!"

„Der Bruder!" rief Bertha und maß ihn mit freudigen Blicken. Dann gab sie ihm die Hand, drückte und schüttelte die seine; er zog sie näher zu sich her, küßte ihre rothen, schwellenden Lippen in herzlichster Freude, das hübsche, blühende Mädchen Schwester nennen zu dürfen.

Fast vergaß auch Bertha über der Ankunft des Bruders die Gäste in der Halle, und wer weiß, ob sie nicht noch eine geraume Weile auf die Abendmahlzeit hätten warten müssen, wenn das junge Burgfräulein sich nicht plötzlich eines blonden Junkers aus Schwaben erinnert, der heute als Bote gekommen war, von vielen Herren und Grafen gesandt, Wort und Handschlag für die Sache der Hutten zu überbringen.

Der stattliche Bote mußte doch bewirthet werden, und das Mädchen mahnte eifrig an die Pflichten der Gastfreundschaft. —

Hutten wollte noch länger hier verweilen, so lange, bis sich Alle um die Tafel versammelt, dann wollte er als erstgeborner Sohn des Hauses seinen Platz neben dem Vater suchen.

Ueber Berthas freundliches Gesicht flog ein Schatten, und auch die Rittersfrau konnte einen schweren Seufzer nicht unterdrücken, doch sagte sie nichts als: „Gott beschütze dich, mein Sohn.“ Dann ging sie schnell einige Kräuter zu brechen und verließ, noch recht innig ein paarmal zurückblickend, den Garten.

In die selige Freude des Wiedersehns war bereits ein Schmerz getreten.

Das empfand Hutten bei der Mutter tiefem Seufzer, und der Gang nach der Halle wurde ihm schwer. —

Wie er dort eintrat, richteten sich Aller Blicke nach ihm, doch nur Ludwig von Hutten erhob sich, dem Ankömmling entgegenzugehen. Ulrichs Hand ergreifend und herzlich schüttelnd, führte er ihn zum Sitz seines Vaters und sprach:

„Da, Vetter, ist Euer Sohn.“

„Der Ulrich? Kenne ich ihn doch kaum noch“ — erwiederte dieser, und ihn vom Kopf zur

Ferse mit einem strengen Blicke musternd, fragte er ihn:

„Hast du dir endlich den Doktorshut erworben in den langen Jahren deines Fortseins?“

„Nein Vater, noch nicht, doch soll es, wie ich denke, mit der Zeit geschehen, wenn Ihr so viel Gewicht darauf legt;“ erwiederte Ulrich mit mühevoller Fassung.

„Ei, sieh — du hattest doch Zeit genug dafür, bist du doch schon so lange in der Welt draußen, und übtest statt der ritterlichen Künste — Gelehrsamkeit.“

„Aber ich hatte nicht Mittel genug und auch nicht Glück genug, Vater, um ununterbrochen studiren zu können.“

„So kommst du also nur so als ein Nichts, ein Niemand zurück, denn wer nichts hat, noch bringt, noch heißt, ist der Herr Niemand allerwegen.“

„Laßt doch das jetzt ruhen, Vetter,“ mischte sich Ludwig ein. „Ulrich hat was Tüchtiges doch gelernt, wenn er auch noch kein Doctor juris geworden ist; daß er dennoch die Feder zu führen versteht, hat er uns ja bewiesen, und er

wird uns damit nützlich sein bei der traurigen Sache."

„Ja, und auch nur darum hat die Burg seiner Väter sich dem flüchtigen Sohne wieder geöffnet. Vergessen ist sie darum noch lange nicht, Ulrich, die Schmach, die du deinem edlen Stamme zugefügt. Da muß erst aus dem Herr Niemand ein Herr Etwas geworden sein — verstanden, du Ausreißer?"

Nach diesen Worten gab der alte Ritter Ulrich einen Wink, sich an das untere Ende der Tafel zurückzuziehen, wo seine Brüder und die anwesenden Frauen saßen. Von den Vettern kümmerte sich keiner um ihn, es war, als ob sie Alle in die Benennung, die sein Vater ihm gegeben, einstimmten.

Von diesem Empfang verletzt, hielt nur der Mutter bittender Blick seinen aufwallenden Zorn in Schranken. Ohne etwas zu erwiedern nahm er den ihm angedeuteten Platz ein, doch wurde er bald zufrieden damit. Sein Bruder Georg, der vor dem Vater ihn nicht zu begrüßen gewagt, sprach jetzt herzliche Worte zu ihm und suchte ihn über den unfreundlichen Empfang hinwegzu-

bringen. Bertha gesellte sich zu ihnen, und auch der Junker Max Neuberg aus Schwaben kam herzu und erzählte von seiner Heimat und seiner Base, der schönen Wittwe des Gemordeten, deren Unschuld er eifrig vertheidigte. Dann kam er auch auf das schöne Töchterlein des verstorbenen Mainzer Hofkanzlers zu sprechen, die er im Hause seines Vetters, des Erbmarschalls Tumb von Neuberg, kennen gelernt hatte.

Eitelwolfs Wittwe war eine Verwandte dieses Hauses und eingenommen für ihre schöne Base, war sie auch von der Unschuld derselben überzeugt und beklagte sie tief wegen des begangenen Mords an ihrem Gemal. Sie begleitete dieselbe mit Jutta nach einem Gut — Stettenfels — wohin ihr Vater sie brachte.

Junker Max theilte dieses Hutten mit, der bei ihm nach verschiedenen Nebenumständen der Ermordung seines Vetters und den Verhältnissen im Hause des Erbmarschalls fragte. — Er war von der Unschuld der schönen Wittwe nicht recht überzeugt; doch unterdrückte er seinen Verdacht und stimmte der Ansicht bei, daß man sich ihrer, als zu der Huttenschen Familie zählend, ritterlich

annehmen müsse, so lange nicht schlagende Beweisgründe gegen sie vorlägen.

Junker Max lebhaftes Lob seiner unglücklichen Base, wie das der muntern Jutta, erregte in Berthas sonst völlig neidlosem Herzchen einen kleinen Verdruß: sie hätte lieber sich selbst aus des Junkers Mund gelobt hören mögen — und nun kam sie sich neben jenen schönen Frauenbildern so unbedeutend — so gar nicht des Lobens werth vor.

Der Mord des Hans von Hutten bildete natürlich den Hauptgegenstand der Unterhaltung der versammelten Ritter. Hutten, von dem Vater an das unterste Ende der Tafel verwiesen, mischte sich nicht direkt ein und nahm erst einigen Antheil daran, als der Vater des Gemordeten ihn wiederholt dazu aufforderte.

Jedoch in den nächsten Tagen schon schrieb er seine erste Anklagerede gegen den Herzog Ulrich nieder; sie hob ihn bedeutend in der Achtung seines Vaters, allein der alte, störrige Ritter ließ das den Sohn wenig merken; im Gegentheil mußte er noch manche bittere Kränkung von ihm erfahren. Doch die mütterliche Liebe, der Schwe-

ster Zutraulichkeit, wie Georgs festes Anschließen an ihn, glich es wieder aus.

Die Vettern und Basen, obgleich überzeugt, daß Ulrichs scharfe Feder vorerst die alleinige und beste Waffe in der traurigen Sache sei, ließen ihn dennoch fortwährend eine Geringschätzung empfinden, welche ihn übrigens weniger tief kränkte, als zur Satire reizte. Eine spätere Schrift von ihm, der „Niemand“ betitelt, ging aus dieser Stimmung hervor.

Da Ulrich sehr viel daran lag, alle Einzelnheiten des Mordes genau zu erforschen, wurde beschlossen, daß Georg den Junker Max nach Schwaben zurückbegleiten solle, um die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Zuerst sollte er nach Schloß Stettenfels — dann auch nach Stuttgart und den Ort, wo die That geschehen. Letzteres war nicht ohne Gefahr, da bereits die schriftliche Fehde gegen den Herzog begonnen hatte; doch Georg war nicht der Mann, vor irgend einer Gefahr zurückzuschrecken.

Ulrich gab ihm ein Schreiben an die Wittwe des Hofkanzlers mit und legte einige Zeilen für Jutta bei, worin er ihrer Freundlichkeit ganz besonders den Bruder empfahl. Als dieser mit dem

Junker Max Steckelberg verließ, war Berthas Auge sehr umflort.

Ob wegen des Bruders, ob wegen des artigen Junkers Abschied — wer könnte das bestimmen — wer so genau in einem Mädchenherzen lesen, das sich wohl selbst nicht einmal ganz klar darüber war.

Bald nach Georgs Abreise traf die Nachricht von der Flucht der Gemahlin des Herzogs von Würtemberg ein — der bairischen Sabine, die sich in den Schutz des Kaisers und ihrer Brüder begab, um den Rohheiten ihres Gemals zu entkommen. Dadurch bekam die Huttensche Racheangelegenheit einen neuen Impuls: die Anhänger derselben zweifelten nun nicht an der Theilnahme der bairischen Herzoge — selbst nicht an des Kaisers thätiger Einmischung, und ihre Zahl mehrte sich von Tag zu Tag: eine bedrohliche Macht für den jungen, kecken Mörder, der seine That als eine gerechte Urtheilsvollziehung preisen ließ.

Doch der weitere Verlauf dieser Begebenheit gehört nicht hierher und ihre Erwähnung nur insofern in diese Erzählung, als sie in Huttens Leben eingriff, ihn wieder mit den Seinen versöhnte, die längstverlassene väterliche Burg sich ihm da-

durch wieder aufschloß und von da an ein zeitweiser Aufenthalt von ihm wurde, ein Ort, an dem er manche seiner Schriften verfaßte, und von wo aus durch die Reden gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg sein großes Talent als Schriftsteller, wie sein kühner Muth als solcher zuerst in ausgedehnteren Kreisen sich ausbreitete, gleichsam den adligen Rittersohn, den Günstling am Hof eines Kirchenfürsten volksthümlicher machten. So lange er auf Steckelberg weilte, bemühte er sich, neben seiner schriftstellerischen Thätigkeit, auch in andern Dingen seinem Vater sich werth zu machen.

Er übernahm allerlei wirthschaftliche Geschäfte, kassirte Ausstände ein und machte den alten Ritter auf die Mißstände der rohen, ökonomischen Verwaltung der Güter aufmerksam.

So gewann der so lange mißliebige Sohn nach und nach das Herz des Vaters wieder, und den höchsten Lohn fand er in den Freudenthränen, die darob das Mutterauge füllten. Von ihr, der Mutter, die er am innigsten auf der Welt liebte, jede Sorge zu nehmen — war sein heißer Wunsch, dem eben nur sein Feuergeist mit all den Consequenzen, die

sich an dessen sprudelnde Thatkraft hingen — zu sehr entgegenlief. Doch so oft er seine Zeit auf Steckelberg verbrachte, war die alte Rittersfrau unaussprechlich glücklich, denn ihr Herz hing eben am meisten, wie es bei den Müttern fast immer der Fall ist, an dem geistig begabtesten Kind und wie groß auch der Schmerz, den dieser Vorzug Ulrichs Mutter brachte, und so fern des Sohnes Geistesflug ihrem einfachen Sinne lag, sie hätte ihn doch nimmer an ihm missen mögen. Was seine unstäten Wanderungen Schlimmes gehabt und Uebles ihm zugezogen, hätte sie es nicht zuweilen in seinen blassen Zügen geahnt — er hätte ihr kein Wort davon gesprochen, und auch wenn sie ihn besorglich um dies und jenes befragte, suchte er stets eine beruhigende Antwort für sie zu finden.

Was er durchgemacht in den Jahren der Verlassenheit, welchem Ruin seine Körperkräfte darin verfallen, er barg es so sorgsam wie möglich vor ihr. Wie gerne hätte er ihr den leisesten Kummer erspart, und wie gerne verweilte er bei ihr; wie fühlte er sich so wohl an dem treuen Mutterherzen. Aber er gehörte nicht allein ihr und sich; er gehörte auch der Welt an, — und zu einem Streiter

für ihre Rechte fühlte er sich berufen; dafür hatte sie ihn geboren; darum mußte sie auch stark sein, die gute Mutter, aus deren Schooß ein so starker Geist hervorgegangen war.

Das Rachewerk gegen Herzog Ulrich schritt bald gehemmt, bald rüstiger voran.

Ulrich schloß sich nicht nur mit der Feder dieser Familiensache an; er nahm auch das Schwert in die Hand, um für sie zu kämpfen. — Doch es wollte zu keinem genügenden Resultate kommen, und die Hutten mußten sich vorerst mit einer Abkunft zufrieden geben.

Ulrich nahm seinen Plan mit der italienischen Reise wieder auf, woran er auch von Frowin gemahnt wurde, und beschloß nach Mainz zurückzukehren, um die nöthigen Vorbereitungen dafür zu treffen.

Sein Vater war ganz einverstanden damit und versprach ihm Unterstützung, wenn er sich mit allem Eifer den Rechtsstudien widme. Er wollte aus dem „Niemand" einen Doktor — einen einflußreichen Juristen werden sehen.

Hutten, der bei dem Heere gestanden, das Herzog Ulrich bedroht, und hier zuerst näher mit Sickingen

bekannt geworden war und sich ihm befreundet hatte, kehrte im Spätherbst nach Mainz zurück. Auf dieser Reise traf er mit Eitelwolfs Wittwe und der schön erblühten Jutta zusammen, denen es noch immer recht wohl in Schwaben gefiel. Das muntere Fräulein erzählte ihm auch von Georgs Besuch, der sie ganz besonders erfreut habe, da er ihn gesandt und dann bat sie ihn, Grüße für ihre Gespielin Ursula mitzunehmen, diese aber ja selbst zu überbringen und Ursula auch zu sagen, daß sie ihr bald wieder näher — nach Frankfurt — komme, wo sie sich dann gewiß auch wieder sehen würden.

Er versprach alle ihre Wünsche gewissenhaft zu erfüllen, und es war auch einer seiner ersten Gänge in Mainz — in Bäckermeister Redingers Haus. Doch Ursula befand sich noch immer in Frankfurt. Er wollte dies Jutta mittheilen, allein seine Zeit war dafür zu sehr in Anspruch genommen, theils durch dringende Geschäfte, theils durch den Kurfürsten und die schöne Gräfin — theils auch durch Pia, deren Einfluß auf Albrecht bedeutsamer zu werden drohte und seine Freundin mit erhöhter Besorgniß erfüllte. Sie suchte bei dem Freund

Beruhigung und er versprach ihr, wo möglich vor seiner Abreise Pia noch zu sprechen; zu versuchen, ob er noch einige Macht über sie habe, und zu erforschen, ob sie wirklich dem Kurfürsten mehr gelte, als er geneigt war anzunehmen und die Gräfin befürchtete.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Stein, Paul

Albrecht von Brandenburg Geschichtlicher Roman von Paul Stein

Bd.: 1

Leipzig 1863